

## Buchbesprechungen

*Isenburger Urkunden. Regesten zu Urkundenbeständen und Kopieren der fürstlichen Archive in Birstein und Büdingen (= Repertorien des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt). Bearb. von Friedrich Battenberg. Bd. 1: Einleitung; Regesten Nr. 1—1696 (947—1444); Bd. 2: Regesten Nr. 1697—3630 (1445—1500); Bd. 3: Nachträge Nr. 3631—3716 (1409—1500), Index der Personen und Orte. Veröffentlicht mit Unterstützung der Historischen Kommission für Hessen. Darmstadt/Marburg 1976.*

Die Veröffentlichung isenburgischer Urkunden bis zum Jahre 1500 soll die Urkundenabteilungen der Fürstlichen Archive Büdingen und Birstein einem größeren Benutzerkreis zugänglich machen, da diese nicht nur Material zur Familiengeschichte der Häuser Ysenburg-Büdingen und Isenburg-Birstein, zur Geschichte patrizischer und adliger Familien der Dreieich, der Wetterau und des Spessarts, sondern auch zur hessischen Territorial- und Rechtsgeschichte enthalten. Die wesentlichen Gesichtspunkte der vorliegenden Edition sind die Erschließung der Isenburgischen Urkundenbestände und die Aufbereitung für die hessische Landesgeschichtsforschung. Die zunehmende Schreibfreudigkeit der beginnenden Neuzeit, die zum raschen Anstieg des überlieferten Urkunden- und Aktenmaterials führte, ließ ein Weiterführen dieser Urkundensammlung über 1500 hinaus nicht sinnvoll erscheinen.

Die Urkundenabteilungen der Archive in Büdingen (Fürstlich Ysenburg- und Büdingensche Rentkammer) und Birstein (Fürst von Isenburgische Rentkammer) sind erst um die Jahrhundertwende geordnet worden. Sie gehen in ihrem Grundstock auf die Registratur der Grafen von Isenburg-Büdingen zurück, die bis zur ersten Hausteilung im Jahre 1511 einheitlich verwaltet wurden. Während sich in der Folgezeit für jede der einzelnen Linien gesonderte Registraturen

bildeten, blieb das Zentralarchiv bis 1687 in Büdingen bestehen. Erst dann wurden die dort verwahrten Archivalien auf die beiden Häuser aufgeteilt. Auch Archivalien ursprünglich fremder Provenienz, z. B. die mit dem Anfall der Falkenstein-Münzenberger Herrschaft erworbenen Urkunden, wurden in den Teilungsprozeß miteinbezogen. Nach Aufteilung der isenburgischen Fürstentümer zwischen dem Kurfürstentum und Großherzogtum Hessen im Jahre 1816 gelangten umfangreiche Archivalien nach Darmstadt und Kassel; die Urkundenabteilungen in Büdingen und Birstein blieben dagegen im wesentlichen an ihrem Platz. Birstein erhielt sogar 1823 noch einen Zuwachs an Urkunden aus dem Besitz der ehemaligen Deutschordenskommande Sachsenhausen.

Das Urkundenarchiv der Grafen von Isenburg-Büdingen beginnt mit der Überlieferung zur Geschichte der Herrschaft Büdingen im 13. Jahrhundert. Ältere Dokumente der Isenburger Urkundenabteilungen, z. B. die älteste Büdinger Urkunde, ein Privileg Ottos d. Gr. von 947, stammen aus anderen Archiven, die durch Erbschaft, Tausch oder Säkularisationen an die Grafschaft Büdingen gekommen sind. Hinzuweisen ist auf die Urkundenbestände der Prämonstratenserstifte Meerholz und Selbold, die vollständig an Büdingen kamen.

Dies verdeutlicht, wie verschieden die Provenienzen der in Büdingen und Birstein verwahrten Urkunden sind. Hier wird ein Stück deutscher Territorialgeschichte sichtbar, die besonders in der Wetterau mit ihren zahllosen Herrschaften dem heutigen Beschauer ein verwirrendes Bild bietet.

Grundlage der Regestensammlung sind die beiden handschriftlichen Repertorien Lauckhards (für Birstein) und Aander-Heydens (für Büdingen), die kurz vor oder nach der Jahrhundertwende angefertigt wurden. Die vorhandenen Kurzregesten wurden mit den Originalen oder den Abschriften in Kopial-

büchern verglichen und ggf. neu formuliert, umgestellt oder ergänzt. Die Angaben zur äußeren Beschreibung der Urkunden und Siegel wurden übernommen. Der Bearb. hat komplizierte Vertragsbestimmungen, Einzelabreden, Kauf- oder Heiratsverträge u. a. in der Regel weggelassen, da das Regest nur eine Information über die in der Urkunde enthaltene Rechtshandlung bzw. den Hauptinhalt einer Mitteilung sowie über die beteiligten Rechtssubjekte vermitteln soll. Nach Ansicht des Rezensenten ist dagegen die Verwendung von Vollregesten unerlässlich, wenn es der Rechtsinhalt und die Bedeutung der Urkunden erfordern. Die Verwendung von Kurz- und Vollregesten muß je nach der zu behandelnden Urkunde flexibel sein.

Die Edition wird durch ein Personen- und Ortsregister sinnvoll erschlossen. Wegen der Fülle der hier erfaßten Namen wurde wegen des damit verbundenen „unverhältnismäßig großen“ Arbeitsaufwands auf die Identifizierung aller in den Regesten erfaßten Personen verzichtet. Eine sorgfältige Identifizierung wäre nach Ansicht des Rezensenten vor allem bei Personen mit übereinstimmenden Namen angebracht gewesen, um sie besser voneinander unterscheiden zu können.

Das Ortsregister zeigt, wie ausgedehnt die Beziehungen und Kontakte der Grafen von Isenburg-Büdingen im Mittelalter gewesen sind. Neben westfälischen kommen thüringische, sächsische, bayerische und selbst italienische Ortsnamen vor. Auch zum kurhessischen Raum gibt es mannigfache Berührungen, wie die Erwähnung von Fritzlar, Fulda, Frankenberg, Gudensberg, Hauneck u. a. beweist.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß diese Edition ihren Zweck erfüllen dürfte. Nicht nur der Interessent Büdinger Geschichte und hessische Landeshistoriker, auch der Genealoge, Rechts- und Wirtschaftshistoriker wird darauf zurückgreifen müssen.

*Stefan Hartmann*

*Repertorien des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt. 9. Abteilung A 6 (Staatsverträge 1332—1927). Bearb.*

*von Jürgen Rainer Wolf. Gedruckt mit Unterstützung der Hess. Historischen Kommission Darmstadt. Darmstadt 1978. 202 S. brosch.*

Der vorliegende Band setzt die Reihe der veröffentlichten Repertorien des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt fort. Er enthält die Staatsverträge der Landgrafschaft, des Großherzogtums und Volksstaates Hessen-Darmstadt aus den Jahren 1332—1927, die im Urkunden-Pertinenzbestand A6 „Staatsverträge“ des Darmstädter Staatsarchivs konzentriert sind. Es ist der große Verdienst des Bearbeiters, diesen auf Grund der pertinentmäßigen Zuordnung der Stücke nach einzelnen Sachabteilungen unübersichtlichen Bestand für den Benutzer überschaubar gemacht zu haben. Da die Anfang der 70er Jahre versuchte Neuverzeichnung des Bestandes unter Verwendung von insgesamt 3-4stufigen Signaturen an der Vielfalt der Provenienzen der in diesem Bestand vereinigten Unterlagen scheiterte — man müßte diese Abteilung daher eher als Sammlung bezeichnen, da ein Archivbestand immer nur Unterlagen einer Provenienz (d. h. einer aktenproduzierenden Stelle) umfaßt — sah der Bearbeiter „in einer fortlaufenden Verzeichnung der Staatsverträge und ihrer Bestandteile bei weitgehender Beibehaltung der alten Lagerung und anschließender Klassifikation zunächst die einzige Möglichkeit, einen schnellen Abschluß der Arbeiten zu erreichen“. Da das alte Gliederungsschema der Abteilung A6 das Auffinden einzelner Dokumente erschwert, entschloß sich Wolf zur chronologischen Anordnung der Vertragsurkunden. Eine Konkordanz mit Angabe der alten Gruppen ermöglicht den Rückgriff auf die alten Sach- und Staatenbetreffe.

Der vorliegende Band, der durch einen kombinierten Namen- und Sachindex erschlossen wird, ist für alle, die sich mit den auswärtigen Beziehungen Hessen-Darmstadts seit dem 14. Jhd. beschäftigen, ein wichtiges Hilfsmittel. Wie weitgespannt diese waren, zeigen im Index vorkommende Namen wie China, Siam und Liberia. Durch die dynastische Verbindung des Großherzoglichen Hauses mit dem Zarenhof in St. Petersburg am Ende des 19. Jhds. finden sich auch

verschiedene auf Rußland bezogene Betreffe im Repertorium.

Bei sorgsamer Durchsicht dieses Verzeichnisses stellt man fest, wie eng verflochten Darmstadts auswärtige Politik mit der anderer deutscher Territorien gewesen ist. Besonders intensiv waren die Beziehungen zur Landgrafschaft Hessen-Kassel und dem späteren Kurfürstentum Hessen, wie die Fülle der entsprechenden Belege zeigt. Hier wird deutlich, daß es gerade bei Staaten, die von miteinander verwandten Häusern regiert werden, zur Regelung gemeinsamer und strittiger Angelegenheiten der meisten Abkommen bedarf. *Stefan Hartmann*

*Repertorien des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt. 8/1. Abteilung E 1 (Auswärtige Beziehungen, 14. Jh. bis 1815). Bd. 1: Unterabteilungen A—K., Bearb. von Friedrich Battenberg. Gedr. mit Unterstützung der Hess. Historischen Kommission Darmstadt. Darmstadt 1978. 458 S. Brosch.*

Der im vorliegenden Repertorium verzeichnete Aktenbestand gehört zu den wichtigsten Abteilungen des Staatsarchivs Darmstadt. Die alte Bestandsbezeichnung „Verhältnisse des Staates nach außen“ ist insofern irreführend, da darunter alle Akten des Staatsarchivs vom 14. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts vorliegen, die fremde Territorien und Staaten betreffen, also nicht nur direkte Beziehungen der Landgrafschaft zu diesen, sondern darüber hinaus Vorgänge, an denen Hessen-Darmstadt nicht direkt beteiligt war, zum Inhalt haben. Soweit als möglich wurde bei der Neuverzeichnung auf die alte Ordnung zurückgegriffen. Allerdings bedingte der Verlust einer Reihe von Unterabteilungen im Zweiten Weltkrieg eine Anordnung der noch vorhandenen Gruppen in einer neuen Reihenfolge, die durch eine fortlaufende Folge von Großbuchstaben gekennzeichnet ist. Entsprechend der Beständegliederung des Darmstadter Staatsarchivs wurden alle Akten aus der Zeit nach 1815 aus dem Bestand E 1 ausgegliedert und unter die

jeweiligen Provenienzen in die G-Bestände (Staatsbehörden und Volksstaat Hessen) eingeordnet. Der Bestand E 1 wird im vorliegenden Findbuch in folgende Gruppen unterteilt: A „Reichs- und Kreistagsangelegenheiten der Reichsstädte Friedberg und Wimpfen“, B „Reichs-Religionssachen“, C „Reichskriegs- und Friedenssachen“, D „Reichs- und Kreis-Münzsachen“, E „Komitialakten der hessischen Reichstagsgesandtschaft“, F „Kaiserliche Kommissionen“, G „Wetterauer Grafenverein“, H „Oberrheinischer Kreis“, J „Rheinbund und Wiener Kongreß“, K „Verhältnisse mit auswärtigen Staaten“, L „Pfandschaften und Entschädigungslande“, M „Gesandtschaften“.

Da — wie der Bearbeiter im Vorwort erklärt — eine detaillierte Aktenverzeichnung wegen des Bestandsumfangs (ca. 158, 5 laufende Regalmeter) zuviel Zeit in Anspruch genommen hätte, wurde sich auf eine „relativ grobe Verzeichnung“ beschränkt. Zur einzelnen Akte finden sich daher nur die Archivsignatur, ein kurzer stichwortartiger Betreff sowie ihre Laufzeit. Auf Intus- oder Darinvermerke wurde weitgehend verzichtet.

So kann dieses Verzeichnis nur als erste Orientierungshilfe dienen. Der Benutzer, der über ein bestimmtes Thema arbeitet, wird hier auf einzelne Aktentitel aufmerksam gemacht, die für seine Fragestellung in Betracht kommen. Die persönliche Durchsicht der Archivalien kann dadurch nicht ersetzt werden. *Stefan Hartmann*

*Armin Sieburg (Bearbeiter): Bestand 17 Landgräfllich Hessische Regierung Kassel. II. Herrschaftliche Repositur (1708—1821). Mit Unterstützung der Historischen Kommission für Hessen. (= Repertorien des Hessischen Staatsarchivs Marburg). Marburg 1976. Brosch. 385 Ss.*

Was der Bearbeiter im Vorwort (Ss. X. XI.) über die Entstehung des Bestandes 17 II sagt, sollte der Benutzer, der mit den hier verzeichneten Stücken arbeitet, sorgfältig le-

sen. Die um 1870 entstandene Schlagwortrepositor 17a/alt, die nach 1867 zahlreiche Behördenakten aus dem Gebiet des Kurfürstentums Hessen aufgenommen hatte, wurde 1945 auf Veranlassung des damaligen Archivdirektors Dr. Kurt Dülfer aufgelöst und neu geordnet, wobei dem Bestand 17 II nahezu alle Akten der inneren Verwaltung Niederhessens (= Hessen-Kassel) für das 18. Jahrhundert einverleibt wurden, die ihrer Provenienz nach zur Regierung Kassel gehörten. Selbstverständlich enthalten andere Bestände der alten Regierung Kassel Akten der herrschaftlichen Repositur, worauf der Benutzer zu achten hätte.

Der Aktenplan lehnt sich an das erprobte Schema der bisher erschienenen Repertorien des Bestandes 180 (Landratsämter) an, soweit die Hauptgruppen beibehalten werden konnten. Die Untergruppierung erfolgt alphabetisch. Die Vororientierung ist auf der Grundlage der Hauptgruppen sehr schnell möglich, und man kann sich mit einem vorzüglichen und zum Glück sehr umfangreichen Orts- und Personenregister (Ss. 275 bis 385!) im Handumdrehen detailliert ins Bild setzen. Aus der gründlichen wie knappen Verzeichnung ersieht der Benutzer sofort, bei welchen Beständen er mit Ergänzungen für sein Anliegen rechnen kann (17e Ortsrep., 17f Familienrep., 340 Familienarchive und Nachlässe usw.).

Wieder einmal mehr kann der Rez. mit herzlichem Dank an Armin Sieburg feststellen, daß mit dieser Veröffentlichung des Staatsarchivs Marburg dem Benutzer, und damit in erster Linie dem heimatkundlich wie wissenschaftlich arbeitenden, ein ausgezeichnetes Hilfsmittel in die Hand gegeben ist, ohne das er bei diesem wichtigen Bestand 17 II einfach nicht auskommt.

*Kurt Günther*

*Uta Krüger-Löwenstein (Bearb.): Amtsbücher der Stadt Marburg 1392/92—1945 (Bestand 330 Stadtarchiv Marburg Abteilung A). (= Repertorien des Hessischen Staatsarchivs Marburg). Mit Unterstützung der Histori-*

*schen Kommission für Hessen und der Stadt Marburg/Lahn. Brosch. Marburg/Lahn 1976. 240 Ss.*

Schon ein Blick in das Inhaltsverzeichnis dieses Repertoriums zeigt, daß hier eine schier unerschöpfliche Materialfülle für die Geschichte der Stadt Marburg aufbereitet worden ist: Stadtbücher, Protokolle, Geschäftstagebücher, Matrikel (Bürgerbücher), Kataster, Amtsbücher, Stadtrechnungen, Steuerrechnungen, Kontributionen, Kirchenrechnungen, Baurechnungen, Zunftbücher und Zunftrechnungen — nur um einige Stichworte zu nennen. Dazu werden in einem bemerkenswerten Umfang bei zahlreichen Teilbeständen die Namen der für die Einzelbereiche verantwortlichen Bürger genannt — eine Fundgrube zur Personen- und Familiengeschichte, die sich beim bloßen Durchblättern des Repertoriums bereits gewinnreich ausschöpfen läßt. Hier bekommen die Daten zur Person, wie sie im Marburger Sippenbuch Stahrs aufgeführt werden, Farbe und Gestalt. Auf Seite X weist die Bearbeiterin auf die wichtigste Literatur für Marburg hin, und weiter macht sie darauf aufmerksam, daß der Bestand 330 auch Stücke fremder Provenienz enthält, so u. a. die Logisbücher der Gastwirte im Werradepartement (Livrets des Aubergistes), 13 Bände für die Jahre 1809—1812. Wer die „Zunftbücher und Zunftrechnungen des Zunftamtes Marburg“ näher betrachtet, entdeckt dort mehr als ein Dutzend Zünfte aus Wetter und Kirchhain, dazu die Färberzunft Oberhessens (S. 188).

Mit einem Satz: Hier ist von der Bearbeiterin und den Helfern aus der Archivschule ein Repertorium vorgelegt worden, das sich würdig an seine Vorgänger anschließt, und wer lokalgeschichtlich Fragestellungen der Stadt Marburg bearbeitet oder Ergänzungen zu den nackten genealogischen Daten sucht, findet mit dieser Ordnung eine ausgezeichnete Hilfe, die auf dem Boden gründlicher Arbeit und großen Fleißes erwachsen ist.

*Kurt Günther*

*Hessische Zeitungen. Bestandsnachweis für die bis 1950 im Gebiet des ehemaligen Großherzogtum und Volksstaats Hessen erschienenen Zeitungen (= Darmstädter Archivschriften 4). Bearb. von Adelheid Schäfer. Verlag des Hist. Vereins für Hessen. Darmstadt 1978. 196 S. Brosch.*

Das vorliegende Zeitungsinventar für das Gebiet des ehemaligen Großherzogtums und Volksstaats Hessen enthält nicht nur über das Pressewesen Hessen-Darmstadts aufschlußreiche Hinweise, sondern erweitert unsere Kenntnis über das deutsche Zeitungswesen beträchtlich. Die Bedeutung der Zeitung als Geschichtsquelle ist erst in letzter Zeit zunehmend erkannt worden. Hier spiegeln sich nicht nur die Geschehnisse der großen Politik wider; ungleich interessanter sind für den Historiker und Heimatforscher die nachrichtenmäßigen Vorgänge im regionalen und örtlichen Nahbereich, die in den Akten kaum und dann oft nur schwer zu ermitteln sind. Insofern stellen die Zeitungen eine wichtige Ergänzung zur Aktenüberlieferung dar. Viele Archive haben den historischen Wert der Zeitung erkannt und sammeln systematisch die Tages- und Wochenblätter ihres Sprengels. Wie das Darmstädter Inventar zeigt, ist die Art der historischen Zeitungen durchaus vielfältig, je nach dem Publikum, an das sie gerichtet war. So gab es — um einige Beispiele zu nennen — den „Hessenborn“ mit dem Untertitel „Hessische Blätter für sittliche Kultur“ (1919), die „Darmstädter Kreppelzeitung“ (1894) als Beiblatt für die „Darmstädter humoristischen Blätter“, die „Schaffot-Blätter für ultravioletten Radikalismus“ (1919) und „Die Gemütlichkeit“ mit dem Untertitel: „Katholische Wochenschrift für jeden, der einen Kreuzer hat“ (1863—1864).

Den größten Teil des Zeitungsinventars machen die Tageszeitungen, Intelligenz-, Frag- und Anzeigeblätter aus. Daneben finden sich Angaben über die amtliche (Amtsblätter, Verordnungs- und Anzeigeblätter der Kreise, Generalanzeiger u. a.), kirchliche, gewerbliche, heimat- und volkskundliche sowie die parteiliche Presse im darmhessischen Raum. Dagegen wurden die Gesetz-

Verordnungs- und Amtsblätter der oberen und obersten Landesbehörden nicht berücksichtigt. Ermittelt wurden insgesamt 507 Zeitungen mit 90 Beilagen. Das älteste hier erfaßte Presseorgan ist die kurzlebige „Hochfürstlich-Hessen-Darmstädtisch-privilegierte Wochentliche Sonnabends- und Dienstags-Zeitung“ (1704/05).

Die Zeitungstitel sind unter ihrem Erscheinungsort chronologisch nach dem ersten Erscheinungsdatum angeordnet. Neben der laufenden Nummer ist die Erscheinungsdauer der Zeitung vermerkt. Leittitel ist der erste Titel, unter dem die Zeitung erschienen ist. Unter ihm werden alle Titeländerungen mit dem vorgestellten Datum der Änderung aufgeführt, wobei Titel, unter denen die jeweilige Zeitung längere Zeit publiziert und zitiert wurde, durch Sperrung gekennzeichnet sind. Von großem Nutzen sind die Standort-Nachweise zu den einzelnen Titeln, die dem Benutzer die oft langwierige Suche nach dem Verbleib von Zeitungen ersparen. Das Verzeichnis wird durch einen Titel-Index erschlossen, in dem mehrmals vorkommende Bezeichnungen durch Anfügung des Erscheinungsorts und ggf. -jahrs unterschieden sind. Es bleibt zu hoffen, daß dieser gelungene Versuch der Erfassung des Zeitungsbestands eines ganzen Archivsprengels bald Nachfolger finden wird. Die Darmstädter Zusammenstellung macht deutlich, welche ungeahnten Schätze gerade in Zeitungssammlungen zu finden sind.

Stefan Hartmann

*Heinz F. Friedrich: Familienarchive in öffentlichem und privatem Besitz. Register der Familienarchive, Familienstiftungen, genealogischen Nachlässe und Sammlungen in Europa und Übersee. 2. Band. 1977. Brosch. 155 S. Verlag Degener & Co. Inh. Gerhard Gessner. Neustadt/Aisch. (= 6 Band der Reihe „Genealogische Informationen“)*

Der ersten Auflage der „Familienarchive“ folgt hier schon die zweite, erweitert und umgearbeitet — ein Zeichen dafür, daß mit die-

sem Werk in der genealogischen Forschung eine echte Lücke ausgefüllt wird.

Gewiß sind Familienarchive — wie im Vorwort ausgeführt wird — nicht Archive im Sinne der Archivwissenschaft, eher sind sie mehr oder weniger reichhaltige Sammlungen mit Zeugnissen für die Geschichte einer Familie, häufig Abschriften oder Kopien von Urkunden, Handschriften, aber auch Originalzeugnissen, Druckwerken u.ä. Über den Aussagewert läßt sich sicher streiten, doch wird jeder Forscher sich dieser Hilfen bedienen, nicht zuletzt der wissenschaftlich arbeitende. Oft sind die unscheinbaren Aufzeichnungen eines Familienarchivs sozusagen die letzte Rettung, weil Urkunden und Akten usw. in staatlichen Archiven keine Antwort geben — oder nach Vernichtung der Bestände zum Schweigen verurteilt sind. In privaten Sammlungen findet man dann Kopien von Vorgängen, deren Originale längst nicht mehr existieren. Das gilt z. B. für die Gebiete ostwärts der Oder/Neiße-Grenze. Es lohnt sich erfahrungsgemäß, ein etwa vorhandenes Familienarchiv zu befragen, und der Archivkenner weiß, daß er bei den Stücken, die schlicht als „Nachlässe“ am Ende einer Bestands-Übersicht aufgeführt sind, erfreuliche Überraschungen erleben kann.

Vf. hat ein Abkürzungsverzeichnis beigelegt, und hier kann der Suchende bereits ersehen, was er im einzelnen Familienarchiv zu erwarten hat.

Insgesamt ein höchst brauchbares Hilfsmittel für alle Genealogen. Wer seine Erfahrungen mit schriftlichen Anfragen und Suchanzeigen gemacht hat, weiß am besten, welche Ärgernisse er sich mit dem Erwerb dieses Buches erspart. Dem Verfasser ist für sorgfältige Arbeit, dem Verlag für ein preiswertes Angebot herzlich zu danken.

*Kurt Günther*

*Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung, Bd., 10, 1978. Hrsg. von der Stiftung Jugendburg Ludwigsstein. Archiv der deutschen Jugendbewe-*

*gung, Burg Ludwigsstein, 3430 Witzenhau- sen. 233 S. 13 Abb. br.*

Die 232 Seiten starke Publikation enthält eine Sammlung von 12 Aufsätzen zur Jugendbewegung in Deutschland zwischen 1890 und 1933 (p. 7—161), fünf Würdigungen einflußreicher Persönlichkeiten (p. 162 bis 190), eine Bibliographie (p. 191—195), mehrere Rezensionen (p. 196—218) und abschließend einen Rechenschaftsbericht über die Arbeit des „Archivs“ von W. Mogge (p. 219—232). Aus dem letzteren geht hervor, daß durch bauliche Veränderungen die Grundfläche des Archivs in der Burg Ludwigsstein erweitert werden konnte, daß für Ordnungs- und Magazinarbeiten zeitweise studentische Hilfskräfte beschäftigt werden. Ein sehr großer Teil der anfallenden Kosten wird durch einen „Förder- und Freundeskreis“ gedeckt, der auch die Publikation des Jahrbuches finanziell unterstützt.

Die Aufsätze sind meistens aus Referaten hervorgegangen, die anlässlich einer Tagung auf Ludwigsstein im Okt. 1977 zum Thema „Wechselbeziehungen zwischen der bürgerlichen und der Arbeiterjugend“ gehalten wurden. Einige der aufgenommenen Beiträge haben den Charakter von Erlebnisberichten, die teilweise nach vierzig oder 50 Jahren aus der Erinnerung von den Verfassern aufgezeichnet wurden, z. B. jene Berichte, deren Titel lauten: „Gelebte Koexistenz im Boberhaus“ [1929—1932 in Schlesien] (p. 117—129); „Arbeitsdienst in Bulgarien“ [1928] (p. 147—161); „Das Erlebnis der Solidarität“ (p. 140—146); „Jugendbewegung vor den Forderungen der Politik“ (p. 90—103). Eine andere Gruppe von Autoren — es sind Dehmkamp, Hüser und Sieker — heben mit Selbstgefälligkeit die Beziehungen einiger Lehrlinge, Gesellen und Fabrikarbeiter zur Dichtkunst oder zur Bildenden Kunst hervor, wobei die literarischen Exempla, die zitiert werden, ganz den Charakter von unvollkommenen Produkten von Debütanten haben. Überhaupt stehen alle Mitarbeiter dieses Jahrbuchs dieser „Jugendbewegung“ sehr wohlwollend gegenüber, so daß den Ausführungen kritische Distanz ebenso fehlt wie der Wille zur präzisen Analyse des gesellschaftlichen Umfeldes. Methodische

Vorüberlegungen, straffe Gliederung, sorgfältige Belegtechnik, treffsichere Ausdrucksweise heben den Beitrag von U. Linse über das durchschnittliche Niveau der anderen Aufsätze. Der Verf. stellt u. a. fest, daß die Welt der Jugendbewegung, der proletarischen wie der bürgerlichen, durch Embleme, Rituale, Kleidervorschriften, „heilige Orte“ (Hoher Meißner, Tag v. Weimar) gekennzeichnet war; Wertvorstellungen der Erwachsenen — Askese, Genügsamkeit, Solidarität, Disziplin — werden in den Gruppen frühzeitig eingeübt, Erwachsene aus der SPD bzw. den Gewerkschaften tendieren zur Kontrolle der proletarischen Jugendbewegung, die stärker als die bürgerliche, zu einer Kritik der inhumanen Arbeitswelt neigt (p. 27). In der Epoche der Weimarer Republik zeigt die Ideologie der bürgerlich-bündischen Bewegung Vorstellungen eines nationalrevolutionären Sozialismus, eines neuen Reichs, die proletarische Jugend steht unter der Spannung zwischen Reformismus und Kommunismus. „Großfahrten“, „Reichsjugendtreffen“, „Arbeitslager“ werden zu Formen der Propaganda und ideologischen Indoktrination. Eine allmähliche Militarisierung eines Teils der Jugend zeichnet sich durch das Vordringen von „Kampfliedern“ ab, der Soldat wird zum Leitideal, der „Kampfbund“ gewinnt als Organisationsform an Boden. Gibt es auch vereinzelt Hinweise auf die Zusammenarbeit zwischen bürgerlichen und proletarischen Jugendgruppen, auf gegenseitige „Beeinflussung“, so liegen die tiefgreifenden Unterschiede weniger in der Form als in der jeweiligen Ideologie!

So kann dieser 10. Band des „Jahrbuchs“ im großen und ganzen als eine Ergänzung des vorhandenen Schrifttums angesehen werden, ohne daß dadurch neue Bahnen zu wissenschaftlicher oder ideologischer Erkenntnis gebrochen worden wären. *Volker Petri*

*Hydronymia Germaniae. Begründet von Hans Krahe. Hrsg. von Wolfgang P. Schmid (Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz). Reihe A, Lieferung 10. Das*

*Flußgebiet der Oberweser. Bearb. von Wolfgang Kramer. Franz Steiner Verlag GmbH, Wiesbaden 1976. 84 Ss., 1 Übersichtskarte i. Anh.*

Die hier vorliegende Lieferung 10 der *Hydronymia Germaniae* schließt sich an Faszikel 5 (Rüdiger Sperber, Die Nebenflüsse von Werra und Fulda bis zum Zusammenfluß, Wiesbaden 1966) an. Unter dem Flußgebiet der Oberweser versteht Vf. den Raum zwischen Hannoversch Münden und der Werre südlich von Minden. Dabei ist jedoch klarzustellen, daß die Oberweser eigentlich den Flußlauf zwischen Münden und Bremen bezeichnet, während unter der Unterweser der Bereich zwischen Bremen und Bremerhaven verstanden wird.

Positiv hervorzuheben ist die Heranziehung ungedruckter Urkunden und — in geringerem Maße — von Akten neben den vorhandenen Urkunden- und Aktenpublikationen. Ausgewertet wurde ungedrucktes Quellenmaterial in den Staatsarchiven Hannover, Wolfenbüttel, Münster und Marburg und im Stadtarchiv Göttingen. Die Verstreuung der Archivalien zeigt, wie vielmaschig das Netz der territorialen Zugehörigkeiten im Oberwesergebiet im Mittelalter und der frühen Neuzeit gewesen ist.

Wegen des Umfangs des Archivmaterials mußte sich der Vf. auf eine Auswahl beschränken. Dennoch konnten auch so viele Lücken in der gedruckten Literatur geschlossen werden. Als Beispiel sei hier der Name eines Weserzuflusses bei Lippoldsberg, die „Schwülme“, erwähnt (S. 61/62), wofür 27 Belegstellen, davon nur fünf aus gedruckten Quellen und eine aus der namenkundlichen Literatur, genannt werden. Der erste Beleg „Suulmusa“ stammt vom Ende des 11. Jahrhunderts; 1212 ist die Namensform „Suilmosa“, 1299 „Swulmosa“, 1537 „Swulmeße“, 1569 „Schwülmeß“, 1591 „Schwulme“ und 1784 erstmals der heutige Name „Schwülme“ überliefert. Dagegen beschränkte sich der Vf. bei den größeren Zuflüssen links der Weser (Diemel, Emmer, Werre u. a.) weitgehend auf gedrucktes Quellenmaterial, da dieses hierzu eine umfangreichere Überlieferung aufweist.

Fraglich ist jedoch, ob nicht die Auswertung ungedruckter Flurnamensammlungen (z. B. der Flurnamenarchive in Münster und Göttingen) für die Aufstellung von Nutzen gewesen wäre. Der hierdurch gewonnene bedeutende Zuwachs an Namen hätte der Arbeit eine noch breitere Basis verschafft.

Die Belege sind im allgemeinen nicht über das Jahr 1800 hinausgeführt. Darauf konnte verzichtet werden, da Veränderungen der Flußnamen seit dieser Zeit kaum noch belegt sind.

Für die Benutzung ist von Wichtigkeit, daß Flurbezeichnungen und Hofnamen vom Typ Präposition + Artikel + Flußname nicht unter den Hinweisen Flurname bzw. Orts(Siedlungs-)name erscheinen, sondern als direkte Belege für den Flußnamen aufgefaßt werden. Ist ein Ortsname fester Bestandteil eines Personennamens, z. B. als Herkunftsname, so steht der Beleg unter dem Hinweis Ortsname; dabei ist der zugehörige Rufname stets mit ausgeschrieben.

Von dieser Veröffentlichung, die durch Verzeichnisse der benutzten Archivalien, gedruckten Quellen und Literatur sowie durch eine Übersichtskarte zum Flußgebiet der Oberweser (Bereich von Hann. Münden bis zur Werremündung) ergänzt wird, läßt sich mit Recht sagen, daß sie nicht nur für den Historiker und Geographen, sondern vor allem für den Sprachforscher ein wichtiges Hilfsmittel darstellt. Die chronologisch angeordneten Belege zeigen in anschaulicher Weise, welchen tiefgreifenden Veränderungen die Flußnamen dieses Gebietes im Mittelalter und in der frühen Neuzeit unterworfen waren.

Es bleibt zu hoffen, daß die Reihe der *Hydronymia Germaniae* zügig fortgesetzt wird, um die Flußnamenforschung auf eine breitere Grundlage zu stellen. *Stefan Hartmann*

*Hydronymia Germaniae. Begründet von Hans Krahe. Hrsg. von Wolfgang P. Schmid: Reihe A, Lieferung 11. Die rechten Nebenflüsse des Rheins zwischen Lippe und Kromme*

*Rijn. Bearb. von N. L. Zelders. Wiesbaden 1977. 60 S., 1 Faltkarte.*

Die vorliegende Veröffentlichung setzt die Lieferungen der *Hydronymia Germaniae* fort und ist — wie schon Faszikel 9 „Das Flußgebiet der Salzach“ — ein Ergebnis internationaler Zusammenarbeit. Sie umfaßt die Namen der natürlichen und künstlichen Gewässer im östlichen Teil des rechtsrheinischen Gebietes nördlich der Lippe, die in alphabetischer Reihenfolge angeordnet sind und die anhand historischer (Urkunden) und geographischer Unterlagen (Meßtischblätter u. a.) ermittelten Namensformen vom Mittelalter bis zur neuesten Zeit aufweisen. Hier zeigt sich — im Gegensatz zu anderen Untersuchungsgebieten — ein Mangel alter urkundlich erwähnter Fluß- und Gewässernamen. Zahlreiche Bezeichnungen konnten nur auf Grund von Meßtischblättern erschlossen werden. Die Ostgrenze des im vorliegenden Band berücksichtigten Untersuchungsgebietes bildet die Wasserscheide zwischen Vechte und Ems, die Westgrenze der Utrechter Hügellücken. Zur genaueren Lokalisierung wurde bei sehr kleinen Ortschaften der Name eines größeren Nachbardorfes hinzugefügt.

Diese Lieferung vermittelt nicht nur dem Historiker und Geographen, sondern auch dem Sprachforscher, vor allem dem Niederlandisten, wertvolle Hinweise.

*Stefan Hartmann*

*Hans Georg Stephan: Archäologische Studien zur Wüstungsforschung im südlichen Weserbergland. 1. Teil: Text. Hildesheim 1978 (in Kommission bei August Lax Verlagsbuchhandlung) (Münstersche Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Band 10/11)*

Diese in der Reihe der Münsterschen Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte gedruckte Dissertation behandelt mittelalterliche Siedlungen „... im Umkreis der Städte Höxter, Holzminden, Beverungen, Brakel und Steinheim“. Teilweise greifen die Untersuchungen auf den nordhessischen Raum über. Die entsprechende nordhessische Literatur und

ihre Forschungsergebnisse sind eingearbeitet und ausführlich gewürdigt.

Der thematische Schwerpunkt dieser Arbeit liegt bei der Aufarbeitung, Einordnung und Auswertung der im Verlauf von Geländebegehungen vom Verfasser zusammengetragenen sowie der in schon vorhandenen Sammlungen angetroffenen Keramik der mittelalterlichen Siedlungsplätze des Untersuchungsgebiets. Die Arbeit beginnt mit einer ausführlichen Darstellung der typologischen und chronologischen Entwicklung der vorgefundenen Keramik. Nach kurzen Einschüben über die Datierung der Keramikfunde aus Geländebegehungen, über die methodischen Aspekte der Keramikbearbeitung und über die im Untersuchungsgebiet und im angrenzenden Raum liegenden mittelalterlichen Töpfereien werden die nachgewiesenen Gefäßformen und -teile beschrieben. Daraus entwickelt Stephan ein Schema für die Gruppierung der Keramik nach Formen, das dem anschließendem Katalog der bearbeiteten Keramik zugrundegelegt wird. Dieser Teil der Arbeit wird erst effektiv sein, wenn auch der Tafelband (2. Teil der Arbeit) zur Hand ist, dessen Erscheinen bevorsteht.

Zur Einordnung der gewonnenen Ergebnisse wird im 2. Teil eine Darstellung der Siedlungsgeschichte gegeben, die auch die von anderen Forschungsdisziplinen gewonnenen Erkenntnisse auswertet. Die Präsentation der umfangreichen Detailergebnisse erfolgt in einem ausführlichen Wüstungsverzeichnis, das den wesentlichen Teil des 3. Abschnitts ausmacht. Hier werden schriftliche, kartographische, topographische und materielle Zeugnisse der Existenz ehemaliger Orte in klarer Gliederung zu deren Siedlungsgeschichte vereinigt.

Da das Untersuchungsgebiet Stephans unmittelbar nördlich des Kreises Kassel beginnt, lassen sich die Ergebnisse dieser Arbeit zumindest für vergleichende Betrachtungen, aber auch für die typologische Gruppierung der nordhessischen Keramik, insbesondere der des ehemaligen Kreises Hofgeismar, heranziehen. Daß darüber hinaus wesentliche siedlungsgeschichtliche Beziehungen zwischen den Nachbarräumen bestehen (Corvey, Paderborn und ihre Besitzungen),

braucht hier nicht besonders ausgebreitet zu werden.

Von sehr großem Nutzen für alle Interessierten ist die ausführliche Beschreibung der methodischen Vorgehensweise. Diese Hinweise allein können die Anschaffung dieser Münsteraner Dissertation lohnend erscheinen lassen, wenn auch erst mit dem Tafelband das volle Informationsspektrum zur Verfügung steht.

Gerhard Sattler

*Josef Koch: Frühe Verkehrsstraßen in der östlichen Westfälischen Bucht/Straßengeschichtliche Untersuchung zur Verkehrslage der Stadt Paderborn. Schriftenreihe (Selbstverl.) des Heimatvereines Neuenbeken Nr. 3 (Paderborn 1977). 289 Seiten mit 92 meist selbst gezeichneten Karten und 3 sonstigen Abb.*

Als mir der tüchtige, seinem Beruf echt verbundene Forstmann, mit dem ich seit einigen Jahren in ziemlich enger, aber leider allzu knapper Verbindung stand, gegen Ende Februar 1978 unversehens sein großformatiges Buch sandte, hatte ich zunächst ein schlechtes Gewissen; denn ich hatte nie mit ihm im Gelände sein können, wie freilich mehrfach verabredet. Doch habe ich dann das Werk des kundigen „Laien“ in denjenigen Abschnitten, die ich nach eigener, wenn auch meist nur oberflächlicher Sachkenntnis beurteilen konnte, durchgearbeitet. Obwohl er von meiner Forschensart (Gedanken zur Verkehrslage und Siedlungsgeschichte von Paderborn, in: Westfäl. Forschungen 10, 1957, S. 159 ff.) gerade auch im Hinblick auf frühe Königsstraßen angeregt ward und auch andre neue Arbeiten zur Verkehrsgeschichte kannte, hat er ausgesprochen selbständig und fast zu gründlich seiner Forschung gedient. — Was mir nämlich das Durcharbeiten erschwerte, war einesteils die entsprechend feine und sehr ordentlich durchgeführte Untergliederung des schwierigen Werkes, andernteils wohl ganz schlicht die Überforderung eines ebenso rührigen wie kleinen Heimatvereines, schon seit 1974 eine solch' gute Schriftenreihe (vom gleichen

Verfasser „Die Grafschaft Enenhus“ bzw. „Straßennamen des Stadtteiles Neuenbeken“, 1975) den Mitgliedern und andern Paderbörner Bürgern anzubieten. Sicherlich aus diesem Grunde fehlen zwei zusammenfassende, möglichst farbige und daher recht teure Übersichtskarten; sie hätten jeweils für das frühe wie das späte Straßennetz nicht nur (wie die vorhandene Abb. 46 „Das frühe Straßensystem des Raumes“) ausgewählte Wege- und Ortsnamen enthalten, sondern auch die Abschnitts-Bezifferung der einzelnen, vermutlich unterschiedlich alten Fernverkehrs-Adern bieten sowie die verschiedenen Arten von Befestigungen und die Gerichts- oder Hinrichtungsstätten darstellen sollen. — Einen entsprechenden Vorschlag — freilich nur schwarzweiß — hoffe ich in der nächsten ZHG als „Kleinen Beitrag“ vorlegen zu können, und zwar von Korbach aus nach West und Nord reichend bis an den Rand der Regelkarten unsres „Geschichtlichen Atlas von Hessen“. Und aus diesem einzigen Mangel an klarer Übersichtlichkeit für das Gesamtnetz der dortigen Fernstraßen mag wahrscheinlich der Zusammenhang der höchst bedeutenden Wasserscheide, die vom Niederrhein aus auf dem Haarstrang — bei Kneblinghausen (mit seinem römischen Marschlager) südöstlich zum Sintfeld nach Essentho — Blankenrode herumschwingend — der Weser zustrebt, vergessen worden sein, wie auch Abb. 29 (S. 152) zeigt. Außerdem dürften die Abschnitte 1—4 insgesamt als „Einführung“ gelten, wenn dann der I. Teil erst mit 5 beginnen würde. Und schließlich fehlt auf Abb. 8 (S. 60) zur Romreise des Abtes Nikolaus von Island, die wohl zwischen 1151 und 1159 stattfand, unten Arnsburg (erste Kloster-Gründung nahebei 1151), während die „Gnitaheide“ umeher auf Kaldern (unsicher 802/17: Calantra) bezogen werden sollte, als selbst die lippische Landesforschung die oben eingezeichnete „Knetterheide“ (bei Schötmar) abgeschrieben hat; auf S. 59 ist ein Druckfehler „Vreden“ in Verden zu ändern.

Willi Görich

*Ernst Henn: Flurnamen als Geschichtsquelle. Die Flurnamen der Gemarkung Sontra (= Beiträge zur Hessischen Geschichte 8). Verlag Trautvetter und Fischer Nachf. Marburg/Witzenhausen 1977. 184 S. 4 Faltktn. i. Anh.*

Die vorliegende Untersuchung gibt Aufschluß über die Bedeutung der in der Sontraer Gemarkung vorkommenden Flurnamen. Sie sind wichtige Unterlagen zur Sozial-, Wirtschafts- und Bevölkerungsgeschichte des Sontraer Raumes im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Die Darstellung beruht im wesentlichen auf der Auswertung von Sontraer Amtsrechnungen, Sal-, Stadt-, Grund- und Lagerbüchern, Katasterverzeichnissen, Meß- und Steuerbüchern im Staatsarchiv Marburg, Stadt- und Pfarrarchiv Sontra und im Dekanatsarchiv Eschwege.

In der Einleitung werden zunächst Gegenstand und Zweck der Untersuchung umrissen. Da ähnlichlautende Namen nicht immer vom selben Begriff erklärt werden können, muß — um Irrtümer zu vermeiden — jeder Name in die Jahrhunderte zurück verfolgt und seine individuelle Geschichte, so weit möglich, klargelegt werden. Nur hierdurch ist man in der Lage, die Deutung eines Namens an der Flur zu bestätigen oder zu widerlegen. Als Beispiel sei die Erklärung der Flurbezeichnungen „zu Röst“ und „beim Röstengraben“ genannt, die für den unvoreingenommenen Betrachter auf dieselbe Wurzel zurückgehen. Bei einer Überprüfung ihrer Lagebeziehung zur Flur zeigt sich indes, daß diese Namen weit auseinanderliegende Fluren bezeichnet haben. Sicherem Aufschluß über die Bedeutung dieser Flurbezeichnungen kann nur das Heranziehen älterer Belege geben.

Für die Flur „am Röstengraben“ konnten folgende Belege ermittelt werden: 1544 rosengraben; 1634 Rössengraben; 1777 Röstengraben. Für den Namen „zu Röst“ liegen dagegen die nachstehenden Bezeichnungen vor: 1489 zu rorichs; 1544 zu roris; 1777 zu Röst. Trotz aller Ähnlichkeit im ausgehenden 18. Jahrhundert haben beide Namen eine völlig verschiedene Herkunft. Der Röstengraben ist das Wasser, in das Flachs zum

„rosen“, d. h. zum Aufweichen gelegt wurde; der Name „zu rorichs“ bezeichnet dagegen eine ehemalige Siedlung.

Bei der Deutung der Flurnamen ist die Frage nach der Zuverlässigkeit der sie überliefernden Quellen zu stellen. Dabei ist zu erwägen, wie weit die Amtsschreiber vergangener Jahrhunderte in der Lage waren, Flurnamen richtig zu erfassen und wiederzugeben. Häufig erhielten sie ihre Informationen von eingesessenen Bürgern, die mit den örtlichen Gegebenheiten vertraut waren. Hinzu kam, daß ein Flurname gewöhnlich mehrmals festgehalten wurde. Die Schreiber hatten die Namen von verschiedenen Gewährsleuten gehört, so daß Irrtümer leicht korrigiert werden konnten. Dennoch sind bisweilen Verballhornungen belegt, die z. T. aus dem Gegensatz zwischen dem Lokaldialekt und der sich herausbildenden Schriftsprache herrühren.

Bei der Zusammenstellung der Flurnamen hat der Verf. keine exakten Hinweise auf die Herkunft der Belege gegeben, da ein solches Verfahren „bei der großen Zahl der Namen zu einer unabsehbaren Flut von Anmerkungen geführt“ hätte. Diese Unterlassung schränkt indes den Wert der vorliegenden Veröffentlichung für die wissenschaftliche Benutzung ein, da vertiefende Nachforschungen zu bestimmten Namen hierdurch gar nicht oder nur in mühsamer Suche durchgeführt werden können. Dennoch ist das von Henn zusammengestellte Material eine Fundgrube sowohl für den Wirtschafts- und Sozialhistoriker als auch für den heimatkundlich Interessierten. Die Schreibung der Namen entspricht im allgemeinen der Vorlage. Lediglich die vor allem im 16. Jahrhundert beliebten Konsonantenverdopplungen zumeist am Wortanfang wurden nicht übernommen. Flurnamen des 15., 16. und frühen 17. Jahrhunderts werden durchweg klein geschrieben. Beim Auftritt mehrerer Lautformen in einer bestimmten Quelle sind diese mit aufgenommen worden. Ein Kreuz hinter einem Namen bedeutet, daß dieser im schriftlichen und mündlichen Gebrauch nicht mehr üblich ist. Eingeklammerte Namen sind nur noch mündlich überliefert. Die

Flurnamen sind in alphabetischer Reihenfolge angeordnet.

Auf die Flurnamen folgt eine Zusammenstellung der Ortslagenbezeichnungen. In den folgenden Kapiteln werden die Flurnamen Sontras als Geschichtsquelle ausgewertet. Der Verf. versucht, auf ihrer Grundlage die alten Sontraer Gemarkungen zu rekonstruieren, wofür das Sontraer Stadtbuch von 1544 ein wichtiges Hilfsmittel ist. Der Leser erhält hier ein anschauliches Bild von der Verteilung der Bürger- und Adelsgüter in der Sontraer Gemarkung, deren Zweiteilung besonders auffällig ist. Der teils bäuerliche, teils adlige Kern der Gemarkung mit Sontra, Obersontra und Bersdorf wurde umgeben von landgräflichen und Adelsgütern mit Metzlar, Rorichs, Welda und Langehelde. Im späten Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit wandelte der Adel einen großen Teil seiner Güter in zinspflichtige bäuerliche Lehen um, und viele Adelsgüter kamen in die Hand wohlhabender, eingesessener Bauernfamilien. Diese Veränderung, für die der Verf. wirtschaftliche Gründe verantwortlich macht, zeigt, wie wichtig Flurnamenforschung für die Sozial- und Siedlungsgeschichte ist. Auch über das Sontraer Wegenetz lassen sich aus der Untersuchung der Flurnamen aufschlußreiche Hinweise ermitteln.

Die vorliegende Veröffentlichung, die durch zahlreiche Skizzen und Pläne im Text sowie durch vier Faltkarten im Anhang sinnvoll ergänzt wird, kann mit Recht als ein wichtiger Beitrag zur Flurnamenforschung bezeichnet werden, der nicht nur für die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, sondern auch für die Sprach- und Mundartforschung wesentliche Erkenntnisse vermittelt. Es bleibt zu hoffen, daß durch diese gelungene Untersuchung weitere Arbeiten zur hessischen Flurnamenforschung angeregt werden.

*Stefan Hartmann*

*Christian Moßig: Grundbesitz und Güterbewirtschaftung des Klosters Eberbach im Rheingau (1136—1250) (= Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte, 36). Hrsg. von der Hessischen*

*Historischen Kommission Darmstadt und der Historischen Kommission für Hessen. Darmstadt und Marburg 1978. 524 S., 1 Kartenskizze im Anh., brosch.*

Die vorliegende, von Professor Dr. Walter Heinemeyer angeregte und betreute Arbeit wurde im März 1977 vom Fachbereich Geschichtswissenschaften der Philipps-Universität Marburg als Dissertation angenommen. Der Vf. gibt hier eine ausführliche, zu meist aus gedruckten Quellen gearbeitete Schilderung der Wirtschafts- und Verwaltungspolitik des Zisterzienserordens im hohen Mittelalter am Beispiel des Klosters Eberbach im Rheingau. Dank seiner guten Kenntnis der in Betracht kommenden Quellen und Literatur kann M. dem Leser ein detailliertes Bild der Wirtschafts- und Besitzgeschichte des Klosters Eberbach vermitteln. Durch die übersichtliche Gliederung des umfangreichen Materials wird die Lektüre des informativen Werks beträchtlich erleichtert. Nach einer Betrachtung des Forschungsstands zur Geschichte des Zisterzienserordens stellt M. die Quellen zur Wirtschaftsverwaltung und ökonomischen Politik des Eberbacher Klosters vor, von denen der *Oculus Memorie I* und *Binger Rotel* die wichtigsten sind. Dabei konnte er auf die ungedruckte Marburger Dissertation von H. Meyer zu Ermgassen, *Der Oculus Memorie, ein Güterverzeichnis des Zisterzienserklosters Eberbach im Rheingau-Quellenkritische Untersuchungen* (1970), zurückgreifen.

Im folgenden behandelt M. die Gründung des Klosters und seine Beziehungen zu den Erzbischöfen von Mainz. In diesem Zusammenhang beschäftigt er sich eingehend mit einer im Mainzer Urkundenbuch abgedruckten Urkunde Erzbischof Adalberts I. von Mainz aus dem Jahre 1131, die verlässliche Nachrichten über die vorzisterziensische Besetzung Eberbachs liefert. Der Vf. datiert danach die Gründung des Stifts Eberbach auf die Zeit zwischen 1109 und 1131. Der genaue Zeitpunkt der Übernahme der Niederlassung durch die Zisterzienser ist dagegen aus den Unterlagen nicht zu erhellen. Er fällt jedoch — wie M. nachweist — noch in den Pontifikat Adalberts I.

Den breitesten Raum in der vorliegenden Darstellung nimmt die Betrachtung der Bewirtschaftung und Verwaltung der Eberbacher Klostergüter ein. Hieraus ergibt sich, daß die Klostergüter über einen weiten Raum verstreut waren und sich von Hadamar und Lahnstein im Norden bis Bensheim im Süden erstreckten. M. macht durch seine detaillierte Aufstellung deutlich, daß das Zisterzienserkloster Eberbach den oft auf dem Wege von Schenkungen erworbenen Güterbesitz zu selbständigen Betriebseinheiten ausbaute, wobei die Bezeichnungen „Grangien“ oder „Kurien“ vorherrschen. Da die Quellen keinen Unterschied zwischen den beiden Termini erkennen lassen, hat sich der Vf. bei der Benennung der Betriebseinheiten jeweils von der Vorlage leiten lassen.

M. stellt unsere Kenntnis über die Verwaltungsorganisation und Besitzgeschichte des Zisterzienserordens auf eine breitere Basis. Er zeigt, daß die als Bewirtschaftungsmittelpunkte dienenden Grangienhöfe im allgemeinen abseits von Siedlungen lagen, unter Leitung und Beteiligung von Konversen sämtlich in Eigenbau bewirtschaftet wurden und in ihrer Mehrzahl über abhängige Außenhöfe zur Bewirtschaftung entlegeneren Besitzes verfügten. Aus den angeführten Belegen geht hervor, daß das Kloster in der Regel mit Umsicht die genauen Standorte für seine Wirtschaftshöfe festlegte und seinen Güterbesitz planmäßig erweiterte und abrundete.

Von vorliegender Arbeit, die durch einen ausführlichen Personen- und Ortsindex erschlossen und durch eine Kartenskizze über die Betriebseinheiten des Klosters Eberbach vor 1250 sinnvoll ergänzt wird, läßt sich mit Recht sagen, daß sie wichtiges Material für die mittelalterliche Kirchen-, Wirtschafts- und Agrargeschichte in detaillierter Weise aufbereitet hat.

Stefan Hartmann

*Karl E. Demandt: Das Katzenelnbogener Rheinzollerbe 1479—1584. Band 1: Der Zoll zu St. Goar 1480—1538. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau XXV. Selbstverlag*

*der Historischen Kommission für Nassau, Wiesbaden 1978, XVI, 707 S. Ln.*

Die Grafschaft Katzenelnbogen, die 1479 im Erbgang an Hessen kam, war ein glanzvolles Juwel in der Krone der hessischen Landgrafen. Mit der Niedergrafschaft setzte Hessen den Fuß auf eine wichtige Machtposition am Mittelrhein, wofür St. Goar und die Festung Rheinfels stehen; mit der Obergrafschaft und deren Zentrum Darmstadt schuf es die territoriale Entwicklungsgrundlage für den südlichen Landesteil.

Womöglich noch wichtiger als der Land- und Machtzuwachs waren die mit diesem Erbe verbundenen Einkünfte, unter denen Rheinzölle weit hervorrangen. So gehörten dazu die Zölle von St. Goar und Gernsheim ganz, anteilig Zölle zu Mainz, Boppard und Düsseldorf. Die Einnahmen aus den Katzenelnbogener Zöllen betragen z. B. in den Jahren 1514/1515 mehr als 20% der gesamten hessischen Einnahmen. Durch die Lage an einem der bedeutendsten Verkehrswege war die Grafschaft in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht höher entwickelt als die alten Landesteile, was sich auch in dem fortschrittlichen Finanzwesen ausdrückte. Sie besaß daher eine erhebliche Ausstrahlungskraft für den inneren Ausbau des hessischen Staatswesens.

Demandt hat es nunmehr unternommen, das Katzenelnbogener Rheinzollerbe von 1479 bis 1584 zu edieren. Nachdem er bereits 1954—1957 das vierbändige Regestenwerk der Grafen von Katzenelnbogen 1060 bis 1486 veröffentlichte und damit die Grundlage der Forschung bis zum Aufgehen im hessischen Staatsverband legte, hat er sich diesem Kapitel hessischer Geschichte mit mehreren Veröffentlichungen gewidmet. Nunmehr liegt von der groß angelegten neuen Publikation, die räumlich in vier große Komplexe gegliedert ist (Der Zoll zu St. Goar, Der Zoll zu Gernsheim, Die Bopparder Zolltournossen, Anhang: die Mainzer und Düsseldorfer Tournossen), der erste Band vor: Der Zoll zu St. Goar 1480 bis 1538.

Der Band umfaßt Urkunden, Akten, Register und Rechnungen der St. Goarer Zollverwaltung 1480 bis 1538. Demandt hat damit nicht nur eine Einzelleistung vorgelegt, an

denen unsere Zeit nicht gerade reich ist, sondern auch zahlreiche Wege aufgeschlossen, die zu verfolgen sich für die historische Wissenschaft lohnt. Dabei geht es sowohl um methodische Fragen der Darstellung wie auch um Probleme der Quellenbewertung und -auswertung.

Demandt widmet der „Einführung und Erörterung grundsätzlicher Publikationsfragen“ die Seiten 3 bis 27. Dies knappe Substrat, das grundsätzlich die Editionsprobleme behandelt, ist aus einem Guß. Hier werden auf knappstem Raum Grundsätze über die Arbeit mit diesen Quellen entwickelt, die Beachtung verdienen. Demandt hat die Quellen gewichtet und nach diesem Prinzip die Darstellungsform gewählt.

Unter den in diesem ersten Band vorgelegten Zollverwaltungsquellen ragen neben den Zollrollen von St. Goar, Bacharach und Kaub vor allem die St. Goarer Rheinzollrechnungen hervor, die mit Unterbrechungen von 1511 bis 1538 reichen. Sie geben tageweise Auskunft über den verzollten Warenverkehr und enthalten Angaben über Namen der Schiffer, Warenart und teilweise auch Warenmenge, Berg- oder Talfahrt und über die jeweilige Zolleinnahme. Die sehr umfangreichen Quellen hat Demandt dankenswerterweise benutzerfreundlich mit Kommentaren und Erschließungshilfen versehen und damit die Stoffmassen in einzelnen Beziehungen aufbereitet. Die Problematik der quantifizierenden Geschichtswissenschaft wird dabei besonders deutlich. Die Erfassung der Warenströme hinsichtlich Quantität und Qualität, der Verkehrsbewegungen, der Struktur der Schifffahrt, um nur die wesentlichsten Fragen zu nennen, sowie die Interpretation zahlreicher anderer Angaben erfordert ein angemessenes methodisches Instrumentarium, das nicht vorgegeben ist.

Dazu hat Demandt bereits 1975 in seiner Arbeit über die hessischen Oberweserzölle im 16. und frühen 17. Jahrhundert (Hess. Jahrb. für Landesgeschichte, Band 25, 223—306) grundsätzliche Ausführungen gemacht, wie mit Hilfe von Indices die Schifffahrt nach ihrer wirtschaftlichen und sozialen Struktur erfaßt und zum Teil weit aufgefächert werden kann. Dieser Aufsatz, der be-

reits die wichtigsten methodischen Ansätze für die Sachkommentierung enthält, hätte in das Literaturverzeichnis des vorliegenden Bandes gehört.

Demandt gliedert das Material zunächst innerhalb eines Warenindex auf, der die Warenbezeichnung, die Warenmenge, die Verkehrsrichtung, die Fuhrenzahl und den Zolltrug enthält. Daneben steht der Schifferindex, der die genannten Angaben personalisiert, und aus dem ein Gruppenindex entwickelt wird, der Aufschlüsse in soziographischer Hinsicht erlaubt. Der Fahrtenindex erfaßt die Fahrtbewegungen und damit die Verkehrsverhältnisse auf dem Rhein.

So detailliert die Angaben der Zollrechnungen auch sind, so wenig geben sie gleichwohl ein zuverlässiges Bild von der Handelswirklichkeit jener Zeit auf dem Rhein, denn die tatsächlich geführte Warenmenge war in der Regel um ein Vielfaches höher als die verzollte. Unstimmigkeiten fielen bereits 1531 den hessischen Räten auf, die die Kauer und Bopparder Zollrechnung von 1529 mit der St. Goarer zu vergleichen hatten. Dies führte am 27. Mai 1531 zu einem eingehenden Verhör des ehemaligen St. Goarer Besehers Johann von Breisig über die Mängel der St. Goarer Zollrechnungen von 1529 bis 1531 im Vergleich zu den beiden anderen Zollstellen (S. 393—481) sowie zur Gefangensetzung und zu Verhören weiterer Betroffener.

Die Verhörprotokolle sind von einzigartiger Bedeutung, da sie wie keine andere Quelle die Verzollungsvorgänge nicht nur über mehrere Jahre hinweg kritisch behandeln, sondern auch Vergleiche zu benachbarten Zollstellen ziehen.

Neben zahlreichen, mehr zufälligen Äußerungen über Einzelheiten kultur- und handelsgeschichtlicher Art ergeben sich weitreichende Aufschlüsse über die Praxis der Warenschätzung und Zollerhebung sowie über die Zusammensetzung der Schifffahrt und ihr Verhalten, ihre wirtschaftliche Situation und ihr zu dieser Zeit noch verwirrendes Namensbild. Zahlreich sind die Versuche, Zollermäßigungen zu erwirken oder die Verzollung zu umgehen, willkürlich ist aber auch häufig das Verhalten des Zollpersonals.

Die Bedeutung des Rheins als Handelsweg erster Ordnung konnte durch die bis zu 60 nachweisbaren Zollstellen nicht erdrückt werden, zumal auch der Landverkehr neben den höheren natürlichen Kosten zahlreichen Zollzwängen ausgesetzt war und im übrigen zahlreiche Zollbefreiungen für fürstliche und geistliche Transporte bestanden.

Der eigentliche Kernzoll war der Bergfahrtzoll, der als ältester Zoll des Mittelrheins angesehen wird. Er war ursprünglich wohl kein Finanzaufschlag, sondern eine Gebühr für Hilfeleistungen bei der Überwindung der Schwierigkeiten des Stromes im St. Goarer Bereich flußaufwärts. Wie Demandt nachweist (S. 58), wurde daher der später eingeführte Talfahrtzoll, der ein Finanzaufschlag war, noch bis in das frühe 14. Jahrhundert, bis zur reichsrechtlichen Regelung durch Ludwig den Bayern 1317 als Unrecht angesehen.

In die Quellen zeitlich eingeordnet und kommentiert sind auch die Angaben Albrecht Dürers aus dem Tagebuch seiner niederländischen Reise über die Passage der mittelrheinischen Zollstätten vom 23.—25. Juli 1520 (S. 154—157), der mit Empfehlungsbriefen des Bamberger Bischofs reiste und die Zollvorgänge aus seiner Sicht schildert.

Das von Karl E. Demandt vorgelegte, gleichzeitig kommentierte und aufbereitete Quellenwerk geht in seiner Bedeutung weit über die hessische Landesgeschichte hinaus. Für die künftige Forschung auf den Gebieten der deutschen Wirtschafts-, Sozial- und Finanzgeschichte des 15. und 16. Jahrhunderts wird es grundlegend und unentbehrlich sein. Ein rasches Erscheinen der folgenden Bände ist mehr als wünschenswert.

Gerhard Kühne

*Konrad Krimm: Baden und Habsburg um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Fürstlicher Dienst und Reichsgewalt im späten Mittelalter (= Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Forschungen 89. Band). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1976, 204 Ss., 6 Abb.*

Die vorliegende Dissertation beschäftigt sich nicht nur mit den Beziehungen der

Markgrafschaft Baden zum Kaiserhaus Habsburg, sondern gibt darüber hinaus einen Überblick über die Geschichte des Oberrheingebiets im späten Mittelalter. Besondere Aufmerksamkeit wird in diesem Zusammenhang der Person des badischen Markgrafen Karl gewidmet, an der die Höhe- und Tiefpunkte des badisch-habsburgischen Verhältnisses sichtbar werden. Er wurde im ganzen Oberrheingebiet oft als Vermittler angerufen; selbst die im Gegensatz zu Habsburg stehenden Eidgenossen bestätigten ihm „seine Neigung . . . zu Frieden nach uerworn gebrachten löblichen Verträgen . . .“

Die badische Politik jener Zeit wurde durch zwei Abhängigkeitsverhältnisse bestimmt: einmal durch die Konstellationen im Spannungsfeld zwischen Kurpfalz, Baden und Österreich und zum anderen durch die Bindung an den jeweiligen deutschen König.

Nach der Königswahl Friedrichs III. geriet Baden zunehmend in habsburgisches Fahrwasser. Durch die Markgrafschaft Hachberg trat Karl in enge Beziehungen zur habsburgischen Regierung Vorderösterreichs. Die politischen Verflechtungen im badisch-habsburgischen Raum werden durch die große Anzahl der Doppelstellungen des Adels in jenem Gebiet verdeutlicht. In der Regierungszeit Markgraf Karls waren es etwa zehn Familien, die durch mehrere ihrer Glieder, zum Teil auch in derselben Person, im badischen und vorderösterreichischen Rat vertreten waren. Im folgenden gibt Vf. eine Zusammenstellung der Geschlechter, die in badischen und habsburgischen Diensten standen. Zu dieser personellen Verwobenheit kam die Bedeutung des Handels über die Grenzen hinweg als Bindeglied zwischen den oberrheinischen Territorien.

Die Verbindung Markgraf Karls mit Habsburg erreichte mit seiner Berufung zum Verweser und Statthalter der Vorlande im Jahre 1456 ihren Höhepunkt. Dadurch wurde der Markgraf in den Konflikt zwischen Habsburg und den Eidgenossen einbezogen. Unter Herzog Sigmund von Tirol, der bereits zwei Jahre später die Vorlande übernahm, verschärfte sich dieser Gegensatz noch. Zunehmend kam das benachbarte Frankreich

ins Spiel, dessen König Karl VII. nach erfolgreicher Beendigung des „Hundertjährigen Krieges gegen England“ die Initiative — vor allem gegen Burgund — ergriff. Der veränderten Mächtokonstellation im Oberrheingebiet und den angrenzenden Räumen Rechnung tragend, verfolgte Herzog Sigmund sogar die Absicht, eine französische Aufsicht zumindest über einen Teil der Vorlande vorzuschlagen.

Baden wurde nicht nur in den Konflikt zwischen Habsburg und den Eidgenossen einbezogen, es hatte auch in dem habsburgischen Bruderkrieg zwischen Friedrich III. und Albrecht Stellung zu beziehen. Die Parteinahme für eine der beiden Seiten war nicht nur für Baden relevant, sie spaltete auch die deutschen Fürsten in zwei Lager. Während Pfalzgraf Friedrich und Herzog Ludwig von Bayern für Albrecht und seinen Bruder Sigmund Partei ergriffen, standen Markgraf Albrecht von Brandenburg, Graf Ulrich von Württemberg und Markgraf Karl von Baden auf der Seite des Kaisers.

Die zentrale Stellung Markgraf Karls in dieser Auseinandersetzung verdeutlicht seine Ernennung zum Reichshauptmann im Krieg gegen Albrecht. Das Oberrheingebiet wurde jedoch nicht zum Kriegsschauplatz, da infolge der landschaftlichen Verflechtung nur offene Grenzen existierten und die mehrseitigen Lehens- und Dienstbindungen des dort ansässigen Adels keinen größeren Konflikt zuließen.

Neben Markgraf Karl spielten seine Brüder Bernhard, Johann und Georg in der Reichspolitik eine wichtige Rolle. Während Markgraf Bernhard II. der Selige einen Zug gegen die auf dem Balkan vordringenden Türken plante und den Titel eines kaiserlichen Rates hatte, war Johann Erzbischof von Trier und Georg Bischof von Metz und als solcher Suffragan seines Bruders.

Neben der Orientierung der Markgrafen von Baden am Haus Österreich war in jener Zeit der Konflikt zwischen Baden und Kurpfalz von Bedeutung für das oberrheinische Geschehen. Er war eingebettet in die große Auseinandersetzung zwischen den Häusern Habsburg und Wittelsbach. Im Zusammenhang mit diesem Machtkampf stand der

brandenburgisch-wittelsbachische Reichskrieg, der seinem Höhepunkt zutrieb, als sich 1461/62 die Fronten der Mainzer Stiftsfehde ausweiteten. Sie zog neben dem Ober-rheingebiet auch den hessischen Raum in Mitleidenschaft. So unterstützte Landgraf Ludwig II. von Hessen gemeinsam mit den Markgrafen von Baden und Graf Ulrich von Württemberg Adolf von Nassau, während Pfalzgraf Friedrich Diether von Isenburg Hilfe leistete.

Obwohl Markgraf Karl von Kaiser Friedrich III. die notwendigen Garantien erhalten hatte, wurde er im Kampf gegen die Wittelsbacher von diesem im Stich gelassen. Der Krieg endete mit der badischen Katastrophe bei Seckenheim (1462), die zu einer neunmonatigen Gefangenschaft des Markgrafen im Heidelberger Schloß führte. Der Pfalzgraf konnte im wesentlichen seine Vorstellungen verwirklichen; Markgraf Karl mußte sich zur Zahlung eines Lösegelds bequemen, dessen Höhe (ca. 20000 Gulden) für lange Zeit eine schwere finanzielle Belastung der Markgrafschaft darstellte.

Von der vorliegenden Untersuchung, die auf umfangreichen Archivstudien beruht (Staatsarchive Bamberg, Basel, München, Zürich u. a.) und durch ein kombiniertes Personen-Orts-Register erschlossen ist, läßt sich mit Recht sagen, daß sie für die deutsche Territorial- und Rechtsgeschichte eine wesentliche Bereicherung darstellt.

*Stefan Hartmann*

*Uta Krüger-Löwenstein, Die Rotenburger Quart (1627—1834) Marburg 1979*

Wer sich mit der Geschichte der „Rotenburger Quart“ beschäftigen will, jenem Teilfürstentum der Landgrafschaft Hessen-Kassel, das sein Entstehen der Fehlentscheidung des Landgrafen Moritz von 1627 verdankt, in einer schier ausweglosen politischen Lage zu Gunsten seines Sohnes Wilhelm abzudanken und ein Viertel seines Landes den Kindern aus seiner zweiten Ehe mit der schönen Juliane, Gräfin von Nassau-Dillenburg als Unterfürstentum zu überlassen: Wer sich also nach Literatur umsieht, die ihm über Ent-

wicklung und Ende (1834) der Quart Auskunft erteilen kann, der wird sehr bald enttäuscht die Suche aufgeben. Es gibt nämlich bis zu diesem Tag keine umfassende Darstellung dieses unseligen Zwergstaates, der die hessischen Geschicke während zweier Jahrhunderte so außerordentlich belastet hat.

Die vorhandene Literatur stammt zumeist aus der Zeit vor dem zweiten Weltkrieg, liegt also Jahrzehnte zurück und beschäftigt sich eher mit den einzelnen Fürsten dieser Nebenlinie des regierenden Hauses Hessen, als daß sie sich bemühte, dem Leser einen allgemeinen Überblick über die Geschichte des kleinen Territoriums zu geben.

Umso freudiger greift man darum zu der vorliegenden Schrift der Marburger Archivrätin Uta Krüger-Löwenstein. Sie erschien als Heft 12 der bekannten „Marburger Reihe“, die von Wilhelm A. Eckhardt herausgegeben wird, und füllt eine echte Lücke aus. Bei aller Sorgfalt, die die Verfasserin bei der Benutzung der Quellen anwendet, versteht sie es doch, diese ursprünglich als Vortrag entworfene Arbeit zu einem ausgesprochenem Lesevergnügen auch für jeden Laien zu machen. Im Text zahlreich eingestreute Zitate aus Briefen und Schriften der Hauptakteure und einige zeitgenössische Bilder vermitteln dem Leser den Eindruck einer Mitbeteiligung an den damaligen Überlegungen der politisch Verantwortlichen und zeigen doch gleichzeitig, wie fremd die Welt des 17. Jahrhunderts für uns geworden ist. Denn auf diese Zeit, die Entstehungszeit der Quart, legt Uta Krüger-Löwenstein den Schwerpunkt der Untersuchung.

Das ist auch verständlich, wenn man an die verhängnisvollen Folgen denkt, die sich daraus ergaben, daß die Rotenburger Fürsten fast notwendig versuchen mußten, die Oberhoheit der Kasseler Linie abzuschütteln, um die vollen Hoheitsrechte eines souveränen Fürstentums zu erlangen. Der Erfolg blieb diesen Bemühungen zum Glück für Hessen freilich versagt. Mit dem Tode des letzten Landgrafen endete 1834 die Geschichte der Rotenburger Quart. — Uta Krüger-Löwenstein hat mit ihrer Schrift einen sehr brauchbaren Überblick über die Rotenburger Quart geliefert. Es wäre zu wün-

schen, daß er eines Tages einer umfassenden Geschichte dieses Fürstentums Platz machen könnte.

Waldemar Zillinger

*Hans Philippi: Landgraf Karl von Hessen-Kassel. Ein deutscher Fürst der Barockzeit. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 34) Marburg 1976, 825 S., 10 Abb.*

Der umfangreiche Band des Marburger Staatsarchivdirektors Hans Philippi über Landgraf Karl von Hessen-Kassel fällt aus dem Rahmen der heute im allgemeinen üblichen historischen Darstellungen heraus. Hat Philippi doch den Mut besessen, unbeirrt von Modeströmungen, die nur die „Gesellschaft“ als Gegenstand der geschichtlichen Betrachtung anerkennen wollen, den einzelnen, noch dazu einen barocken Fürsten, in den Mittelpunkt seiner Untersuchung zu stellen. Es ging ihm nicht, wie er im Vorwort betont, „um das Aufwerfen von Thesen“, sondern darum, den Lebensweg Karls nachzuzeichnen, um ihn so „in seiner Zeit und Mitwelt verstehen zu lernen“.

Diesem Ziel entsprechend bemüht sich Philippi, vor allem das außenpolitische Wirken seines „Helden“ dem Leser nahezubringen und dessen vielfältige Verquickung in das Wechselspiel der großen europäischen Politik während des Zeitalters Ludwigs XIV. und darüber hinaus bis zu dem Todesjahr des Landgrafen (1730) zu verdeutlichen. Entscheidende Jahre der Reichsgeschichte werden dabei berührt: Die Reunionen, die pfälzische Erbfolgefrage, die Türken vor Wien und so fort! Eine schier endlose Folge von kriegerischen Ereignissen und diplomatischen Verwicklungen bis hin zu den Friedensschlüssen von Rastatt und Baden im Westen und dem Stockholmer Frieden zum Abschluß des Krieges im Norden Europas.

Grundlage und Voraussetzung für diese Arbeit sind das Marburger Staatsarchiv, aus dessen Beständen das Werk fast vollständig erarbeitet wurde, denn auf Vorarbeiten konnte sich der Verfasser nur in wenigen Teilbereichen stützen, wie er selber vermerkt. Angenehm fällt deshalb schon beim flüchtigen Durchblättern des Buches die sorgfältige

Quellenbenutzung auf, die heutzutage keineswegs mehr bei allen Autoren so selbstverständlich ist wie hier. Ihr Ausmaß wird deutlich, wenn man sieht, daß der Anmerkungs- teil allein mehr als hundert Druckseiten des Ganzen umfaßt.

Getreu seinem Vorsatz, Landgraf Karl aus seiner Zeit und aus seiner Umwelt heraus zu verstehen, holt Philippi bei der Schilderung des Lebensweges dieses Fürsten weit aus und erreicht damit, daß der Leser, der ihm auf diesem Wege zu folgen bereit ist, eine großartige Darstellung der gesamten außenpolitischen Verflechtung der Landgrafschaft Hessen-Kassel während des halben Jahrhunderts der Regierungszeit des Landgrafen dargeboten bekommt. Damals war es auch, daß erstmals hessische Soldaten als Hilfstruppen auf fast allen europäischen Kriegsschauplätzen der Zeit stritten, so daß bei aller Begrenztheit der hessischen Machtmittel die Landgrafschaft dennoch im politischen Spiel der Zeit ein begehrter Partner war.

Natürlich konnte der Landgraf sein starkes politisch-militärisches Wirken nicht allein durchführen. Unter der Hand entwickelt sich daher aus der Schilderung der einzelnen Verästelungen der hessischen Politik dieser Jahre auch ein Bild der vornehmsten Helfer Karls. Das bedeutet freilich, daß dieser selbst dabei stellenweise stark zu Gunsten der allgemeinen, besonders aber der hessischen Geschichte zurücktritt, ohne daß dies etwa als Nachteil empfunden werden müßte. Vielmehr folgt man gerne Philippis Darstellungskunst, die es hervorragend versteht, die Haupt- und Staatsaktionen des reifen Absolutismus (Fritz Wagner), soweit sie Hessen betreffen, dem Leser nahezubringen. Sie umfassen insgesamt mehr als vier Fünftel des Textteiles und sind größtenteils annalistisch aufgearbeitet worden.

Dem umfangreichen und erschöpfend geschilderten außenpolitischen Teil stehen nur etwa 100 Seiten gegenüber, die sich mit den inneren Problemen der Landgrafschaft beschäftigen. Hier kommen Kunst und Wissenschaft, Wirtschaft und Finanzen, die Staatsverwaltung, die Armee und natürlich auch der Hof mit der fürstlichen Familie zu ihrem Recht. Diese hochinteressanten Querschnitte

geben einen tiefen Einblick in die inneren Verhältnisse der Landgrafschaft zur Zeit Karls, wie wir ihn bisher noch nicht besessen haben. Fast wünschte man, davon noch etwas mehr zu erfahren, als an dieser Stelle geschehen.

Nobody is perfect—: kein Buch, das sei auch hier festgestellt, das nicht Wünsche offen ließe. Und trotzdem: Die Leistung Philippis ist so grundlegend, er hat Karls Wirken für Hessen-Kassel mit Hilfe seiner umfassenden Quellenkenntnis derart eindringlich dem Leser nahebringen können, daß nur festzustellen bleibt: hier ist ein Werk entstanden, an dem zukünftig kein Historiker vorbeigehen kann, der sich mit dem Zeitalter des Landgrafen Karl beschäftigen will. Hans Philippi sei dafür Dank gesagt.

*Waldemar Zillinger*

*Losch, Philipp: Soldatenhandel. Mit einem Verzeichnis der Hessen-Kasselischen Subsidienverträge und einer Bibliographie. Neudruck der Ausgabe 1833, Hamecher, Kassel 1974. 110 S., 1 Tafel.*

*von Eelking, Max: Die deutschen Hülfs-truppen im nordamerikanischen Befreiungskriege 1776 bis 1783. Neudruck der Ausgabe 1863. Hamecher, Kassel 1976.*

Die Spezialisierung der heutigen Fachhistoriker auf immer enger gefaßte Themen läßt sie vor großen Gesamtdarstellungen zurückschrecken. Der Bedarf an solchen wächst jedoch seit dem „neuerwachten Geschichtsinteresse“ weiter Kreise. Die deutschen Historiker — ganz anders als ihre angelsächsischen und französischen Kollegen — werden diesem Wunsch des Marktes nur zögernd gerecht und überlassen dieses Feld „Sachbuchautoren“ und Journalisten. Zudem nutzen Verleger die preisgünstigen und technisch einwandfreien Reprint-Verfahren und legen bekannte ältere Werke zu Preisen neu auf, die bei der Herausgabe entsprechender zeitgenössischer wissenschaftlicher Literatur undenkbar wären. Der Vorteil, die Standardwerke von einst billig verfügbar zu

haben, ist offensichtlich. Doch liegt hier auch die Gefahr, daß ein veralteter Wissensstand neu verbreitet und Grundlage des allgemeinen Urteils wird.

Es ist das unschätzbare Verdienst des Kasseler Verlegers Horst Hamecher, wichtige Literatur zur kurhessischen Kulturgeschichte, teilweise als bibliophile Kostbarkeiten, in Reprints wieder neu aufgelegt zu haben. Genannt seien nur: F. L. Cancrinus, Beschreibung der vorzüglichsten Bergwerke in Hessen; G. C. Grosheim, Das Leben der Künstlerin Mara (1823); K. C. Schmieder, Frau Holle, ein hessisches Volksmärchen vom Meisnerberge (1819); G. Landau, Die Geschichte der Jagd und Falknerei in beiden Hessen (1849); W. Arnold, Ansiedlung und Wanderungen deutscher Stämme zumeist nach hessischen Ortsnamen (1875); R. Steig, Goethe und die Brüder Grimm (1892); A. Kleinschmidt, Geschichte des Königreiches Westfalen (1893); P. Losch, Geschichte des Kurfürstentums Hessen (1922); H. Hofmeister, Mattium — die Altenburg bei Niedenstein (1930). Es ist zu hoffen, daß dieses Programm fortgesetzt und der Verleger H. Hamecher zu weiteren Neuauflagen aus der hessischen Geschichte ermutigt wird. Die wissenschaftlich tätigen Mitglieder des Geschichtsvereins könnten hier ein Forum für fruchtbare Zusammenarbeit bilden.

Bereits zum Jubiläumsjahr der amerikanischen Unabhängigkeit 1976 brachte der Verlag Hamecher zwei Neudrucke zum Problem der hessischen Truppen in Amerika heraus. Die wieder neuentfachte Diskussion zu diesem Thema bewies die Notwendigkeit gerade des Neudrucks von Loschs Soldatenhandel. Das Werk hat gegenüber der unverbesserlichen landläufigen Meinung zu dieser Frage nichts an Aktualität verloren und ist zur schnellen Information hierzu am besten geeignet. Im Jubiläumsjahr legte Hamecher ferner ein selten gewordenes Standardwerk vor: von Eelking, Die deutschen Hülfs-truppen im nordamerikanischen Befreiungskriege 1776 bis 1783. Max von Eelking (1813—1873) war ein gebildeter Offizier, der die Rolle der deutschen Truppen — unter denen die Hessen eine hervorragende Stellung einnahmen — mit militärischer Fachkenntnis

beurteilt. Hier liegt der eigentliche Wert des Werkes auch noch heute, über hundert Jahre nach seinem Erscheinen. Von Eelking steht nach seiner Ausbildung den strategischen und taktischen Überlegungen der Kriegsführung des 18. Jahrhunderts sehr viel näher als dies einem Historiker der Gegenwart möglich ist und kann so die Leistung von Offizieren und Mannschaften ungleich besser schildern und beurteilen. Die stilistische Gewandtheit des kultivierten Autors erleichtert zudem dem modernen Leser das Verständnis für die sonst eher trockene Materie. Dieser wird sich nach wie vor bei Eelking am anschaulichsten über das Schicksal der hessischen, wie auch anderer deutscher Truppen, informieren.

Als v. Eelking daran ging, das Geschehen im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg zu erforschen, um die militärische Ehre der deutschen Truppen wiederherzustellen, blieben ihm die fürstlichen Archive Deutschlands für die Benutzung der Akten weitgehend verschlossen. Eelking schöpfte aus Tagebüchern und Briefen der Beteiligten. Die Unmittelbarkeit des Erlebens dieser Quellen hat sich auch Eelking's Werk mitgeteilt. Manche dieser Unterlagen sind heute verloren, so daß die Darstellung selbst Quellenwert erhält.

Heute stehen nun die Archive schon seit langem der Forschung offen. Viele Untersuchungen haben aufgrund des reichen Aktenmaterials v. Eelking in Einzelheiten korrigiert. So zeigte erst kürzlich E. Hildebrand (Eschwege) anhand der Korrespondenz des Oberst Rall im Marburger Staatsarchiv, wie falsch das einmütig überlieferte Urteil der Zeitgenossen, und so auch v. Eelking's, über diesen Offizier und sein Versagen war. Nicht Rall alleine trifft die Schuld an der Niederlage von Trenton, sondern ebenso eine unentschlossene englische Kriegsführung, die damals noch den Ausgleich mit den Kolonisten suchte und daher zögerte, gegen diese energisch vorzugehen.

Der Wert des Werkes für den modernen Benutzer wäre noch größer, wenn der Verlag auch hier — wie bei den meisten anderen oben erwähnten Nachdrucken — durch ein Nachwort den Anschluß an die neuere Forschung hergestellt hätte. Auch ein Hinweis

auf neuere Literatur wie E. Kipping, *Die Truppen von Hessen-Kassel im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg 1776—1783* (1965), oder die Reihe des Staatsarchivs Marburg HETRINA (Hessische Truppen in Amerika) wäre von zusätzlichem Nutzen gewesen. In diesem Zusammenhang soll das moderne Inhaltsverzeichnis, das beiden Teilen des Werkes vorangestellt ist, lobend hervorgehoben werden. Ein Namen- und Schlagwortregister wäre ein weiterer Schritt in diese Richtung gewesen. Diese Anmerkungen, die nur als Anregung für spätere Reprints verstanden sein möchten, schmälern das Verdienst dieses Nachdrucks und die Freude über seine neuerliche Verbreitung keineswegs. Es sollte versucht werden, die Vorzüge bewährter Standardwerke, nicht zuletzt wegen ihrer preisgünstigeren Herstellbarkeit, mit den Erfordernissen des jeweiligen Forschungsstandes zu verbinden. Kurze Literaturhinweise, korrigierende Anmerkungen und ein Forschungsüberblick können diese Funktion bereits erfüllen.

Karl-Hermann Wegner

*Helmut Gembries: Verfassungsgeschichtliche Studien zum Recht auf Bildung im deutschen Vormärz. Liberale Staatslehre und parlamentarische Diskussion in Kurhessen (= Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte, 32). Darmstadt und Marburg 1978. 274 S. Brosch.*

Die vom verstorbenen Marburger Professor Gerhard Oestreich angeregte und betreute Dissertation ist ein Beitrag zur deutschen Verfassungs- und Schulgeschichte zwischen 1830 und 1848. Die Arbeit besteht aus vier größeren Teilen, von denen sich der erste mit dem Recht auf Bildung in der Staatslehre und politischen Publizistik des deutschen Frühliberalismus befaßt. Dieser m. E. nach zu breit geratene Abschnitt zeigt die politischen und sozialen Bedingungen der Bildungsdiskussion am Anfang des 19. Jhds.

auf und macht den Leser mit dem Bildungs-, Staats- und Individuumsbegriff der liberalen Staatstheorie zur Zeit des Vormärz bekannt. Besondere Aufmerksamkeit richtet er dabei auf die Erziehungs- und Bildungstheorien Julius Fröbels und Robert von Mohls. Der Vf. kommt zum Ergebnis, daß der Staatslehre des deutschen Frühliberalismus „ein Grundrecht auf Bildung, das den Anspruch des Bürgers an den Staat auf Förderung seiner Bildung in sich einschließt, unbekannt ist“. Im Vormärz entwickelt aber die liberale Staatslehre „die These von der Pflicht des Staats zur Förderung der Bildung um des Individuums willen“. Wie G. im folgenden ausführt, bleibt im Vormärz das Recht auf Bildung Bestandteil des Rechts auf persönliche Freiheit, während „der naheliegende Gedanke an ein Recht auf Bildung als soziales Grundrecht . . . entweder nicht konsequent zu Ende geführt wie bei Murhard oder wie bei Jordan ausdrücklich verworfen“ wird.

Das anschließende Kapitel leitet von der allgemeinen staatsrechtlichen und bildungspolitischen Diskussion zur Aufnahme bildungspolitischer Forderungen der liberalen Theorie in die kurhessische Verfassung von 1831 über. Ausgehend von den Verfassungsentwürfen des Vorjahrs, setzt sich G. mit der Rolle Sylvester Jordans und dem Schulparagraphen der Verfassung auseinander. Nach seiner Auffassung sieht Jordan in der „Volkserziehung“ die wichtigste Garantie für die Sicherung von Grundrechten in der Verfassung. Sie steht für ihn noch vor der „Sprech- und Preßfreiheit“. Dies wird für den heutigen Leser aber nur verständlich, wenn er sich den Begriff „Volkserziehung“ erheblich umfassender und vielschichtiger vorstellt als das, was man in unseren Tagen gemeinhin darunter versteht. Hier schwingen staats-, verfassungsrechtliche und sittlich-religiöse Motive mit, die allein aus der besonderen politischen Situation im Vormärz zu begreifen sind.

G. sieht am Beispiel Kurhessens einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen einem liberalen Verfassungsentwurf und hieraus resultierenden Reformen im Schul- und Bildungsbereich. Vor 1830 gehört das Kurfürstentum nach seiner Auffassung „zu den

rückständigsten Staaten des Deutschen Bundes.“ Als Begründung für diese Theorie führt er die strukturschwache gewerbliche Wirtschaft und die ungünstige Situation der Landwirtschaft bei gleichzeitigem Anstieg der Bevölkerungszahl im Kurfürstentum an, während früh-industrielle Entwicklungsansätze weitgehend fehlen.

G. übersieht dabei, daß in den meisten deutschen Bundesstaaten, selbst in Preußen, damals die Lage kaum besser war. Die schlechte soziale und wirtschaftliche Situation der Bevölkerung spiegelt sich in der wachsenden Zahl der Auswanderer wider, die in jenen Jahren in der Neuen Welt eine Existenz suchten.

Eine umfassende Schulgesetzgebung braucht indes nicht immer im Gefolge liberaler Verfassungen gesehen zu werden. So werden in Oldenburg unter Herzog Peter Friedrich Ludwig (1755—1829) und seinem Sohn Paul Friedrich August (1783—1853) bereits vor Erlassung des Staatsgrundgesetzes von 1848/49 Maßnahmen zur Regelung des Volksschulwesens, der Schulpflicht u. a. verfügt. Im oldenburgischen Vechta wird 1830 der erste Lehrgang zur Ausbildung katholischer Volksschullehrer durchgeführt.

Während Teil III unter dem Titel „Recht auf Bildung und landständische Mitwirkung an der Schulgesetzgebung“ u. a. das Problem der sozialen Lage der Volksschullehrer behandelt und die Bildungsfrage „Gemeinschaftschule oder Staatsschule“ erörtert, beschäftigt sich das letzte Kapitel mit der bildungspolitischen Diskussion im Kurhessen der Jahre 1848/49 und dabei insbesondere mit der Schulpolitik des liberalen Ministeriums Eberhard. Sie wird in ihren Inhalten im wesentlichen von den Vorschlägen des Marburger Pädagogen und Philosophen Theodor Waitz sowie Heinrich Gräfes bestimmt. Die Darstellung schließt mit dem „Ende liberaler Schulpolitik in der Reaktion“ ab, die nach 1850 von dem an der Spitze des kurhessischen Gesamtstaatsministeriums stehenden Hassenpflug — allerdings nicht nur von ihm allein — durchgeführt wurde.

Als Mangel erweist sich das Fehlen eines Orts- und Personenregisters.

*Stefan Hartmann*

*Möker, Ulrich: Nordhessen im Zeitalter der industriellen Revolution. Vlg.: Böhlau, Köln/Wien 1977 (= Neue Wirtschaftsgeschichte, hg. Ingomar Bog, Marburg 13).*

*Möker, Ulrich: Entwicklungstheorie und geschichtliche Wirtschaft. Makroökonomische Erklärungen wirtschaftlicher Zustände und Entwicklungen der Landgrafschaft Hessen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. Diss. Marburg 1971.*

*Summa, Rudolf: Kasseler Unterschichten im Zeitalter der Industrialisierung (Quellen und Forschungen zur Hessischen Geschichte, hg. Hess. Hist. Kommission Darmstadt und Hist. Kommission für Hessen 34) Darmstadt und Marburg 1978.*

Die große Bedeutung, die der Regionalismus auf allen Gebieten in jüngster Zeit erhalten hat, erklärt sich aus dem Unbehagen gegenüber allzu viel Staat und Großorganisation. Der lokalen Geschichtsschreibung bieten sich hier in der Beliebtheit von Heimatjahrbüchern und Jubiläumsschriftchen Möglichkeiten, die sie kaum alle wahrnehmen kann. Verleger haben längst den ausbeutbaren Reiz alter Fotos aus Stadt und Land entdeckt. Meist fehlt es jedoch an genauen Untersuchungen des lokalen Bereichs, und längst bekannte Ergebnisse und ein allgemeines Geschichtsbild werden unüberprüft auf den örtlichen Bereich übertragen.

Die drei angezeigten Arbeiten von U. Möker und R. Summa gehen dagegen von den Quellen ihres Untersuchungsgebietes aus und kommen daher auch zu Ergebnissen, die die Besonderheiten kurhessischer Wirtschafts- und Sozialentwicklung im 19. Jahrhundert, aber auch ihre allgemeingültigen Seiten herausstellen.

Räumlich umfaßt Mökers Untersuchungsgebiet die ehemaligen kurhessischen Provinzen Niederhessen (ohne Grafschaft Schaumburg) und Oberhessen unter Einschluß des Kreises Hersfeld, also die Kerngebiete der ehemaligen Landgrafschaft Hessen-Kassel. Zeitlich behandelt Möker Kurhessen von den Befreiungskriegen bis zur lang anhaltenden Depression nach der „Gründerzeit“ in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Der Begriff „industrielle Revolution“ im Titel wird allerdings nur im Sinne einer allgemei-

nen europäischen Epochenbezeichnung verwendet, da diese „Revolution“ in Kurhessen nicht stattfindet. Von einer Industrialisierung im eigentlichen Sinne kann man in Alt-hessen nur im Raum Kassel sprechen. Sie setzte im Vergleich zu den Gebieten originärer Industrialisierung mit erheblicher zeitlicher Verzögerung ein, d. h. erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Erst jetzt, seit Anfang bis Mitte der sechziger Jahre fand (durch eine verbesserte Verkehrssituation Kurhessen Anschluß an die allgemeine wirtschaftliche Entwicklung. Eine zusammenfassende Darstellung dieses Sachverhaltes gab Ingomar Bog, Die Industrialisierung Hessens (in: Hess. Heimat 28. 1978, S. 119—123). Mökers Darstellung der wirtschaftlichen Entwicklung reicht bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts zurück und verwertet die Ergebnisse seiner Marburger Dissertation aus dem Jahre 1971.

Möker gliedert seine Arbeit in drei Teile. Zunächst untersucht er die Wachstums- und Kontraktionsphasen der Bevölkerung (S. 1—42). Es folgt ein zweiter Teil zur „Wirtschaftspolitik“ (S. 43—59) und ein dritter zur „Entwicklung des gewerblichen Sektors“ (S. 60—236). Dabei widmet Möker der „Regionalen Entwicklung des Gewerbes“ (S. 97—236) besonders breiten Raum mit genauer Untersuchung der gewerblichen Schwerpunkte des Landes, der Kreise Kassel (S. 97—155), Eschwege, Melsungen, Witzenhausen und Hersfeld. Die Ergebnisse werden im Rahmen einer makroökonomischen Betrachtungsweise zusammengefaßt, die sich an den gesamtwirtschaftlichen Größen Einkommen, inlandswirksamer Nachfrage, Investition und Produktion orientiert (S. 236—245). Mökers Arbeit gibt anschaulich Aufschluß über Ursachen und Verlauf des Industrialisierungsprozesses und schildert dabei besonders die Bedeutung des Staates als Träger der Wirtschaftspolitik. Das starre Festhalten an Zunftzwang und Konzessionswesen sowie der Verzicht, die Gewerbegesetzgebung den sich rasch wandelnden Verhältnissen anzupassen, hinderte die industrielle Entwicklung, schirmten das Land aber gleichzeitig von der ausländischen Konkurrenz ab. Das verspätet auf dem indu-

striellen Sektor einsetzende Wachstum bot jedoch auch den Vorteil, daß die ebenfalls relativ spät einsetzenden Nettoinvestitionen auf dem neuesten technischen Stand erfolgten, woraus sich wieder Wettbewerbsvorteile gegenüber der auswärtigen Konkurrenz ergaben. Möker hat überwiegend aus den Quellen des Staatsarchivs Marburg geschöpft (Quellen- und Literaturverzeichnis S. 248—268). Er übernimmt zahlreiche Texte und Tabellen aus den Archivalien oder faßt die Quellen selbst übersichtlich zu statistischem Material zusammen. Hier liegt neben der Gesamtbeurteilung das eigentliche Verdienst der Arbeit: sie erschließt eine Fülle von Material, das für hessische Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, ja für jedes Thema zu Kurhessen im 19. Jahrhundert interessante Grundlagen bietet.

Der Wirtschaftswissenschaftler Möker kennzeichnet die Quellen nicht immer eindeutig, wenn er aus den Akten zitiert oder ihren Inhalt referiert. Bisweilen werden die Quellen ohne Wertung in die Darstellung einbezogen (z. B. S. 53—59, „Die kurhessische Wirtschaftspolitik im Urteil der Ständeversammlung 1864“). Dadurch erreicht Möker eine gefälligere Lesbarkeit seiner Arbeit, doch hätte der Historiker eine klarere Scheidung in Darstellung und Quellenteil bevorzugt. Der Arbeit bleibt aber das ungeschmälerte Verdienst, auf einer breiten archivalischen Basis zusammenhängendes und beispielhaftes Material für eine neue Bewertung der „kurhessischen Zustände“ erschlossen zu haben. Dafür ist zu danken und dem Buch eine weitere Verbreitung, insbesondere in dem recht ausführlich behandelten Kassel, zu wünschen.

Die Arbeit R. Summas entstand völlig unabhängig, fast gleichzeitig mit der Mökers und kommt dort, wo sich beide überschneiden, zu sehr ähnlichen Ergebnissen.

Räumlich beschränkt sich Summa auf die Residenz- und Hauptstadt Kassel, deren ausgeprägter Charakter seit den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts von dem einer Industriestadt überlagert wird. Ursache hierfür war wesentlich der Eisenbahnbau in Kurhessen. Diesen Prozeß stellt Summa bis in die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg dar. Er konzen-

triert sich dabei auf die unteren Schichten der Bevölkerung, da sie von den Veränderungen der Industrialisierung am meisten betroffen waren. Die Lebenslage der unselbständigen Arbeitskräfte bildete den Kern der „sozialen Frage“.

Summa gliedert seine Untersuchungen in sechs Abschnitte: Im I. Kapitel werden die wirtschaftspolitischen Voraussetzungen in Kurhessen um 1850 und die Entwicklung der Kasseler Wirtschaft bis 1914 dargestellt (S. 7—63). Das II. Kapitel wertet statistische Daten zur natürlichen Bevölkerungsentwicklung, zur Wanderbewegung, zur Herkunft der Berufstätigen und zur beruflichen Gliederung aus (S. 64—106). Es folgen im III. Kapitel Materialien zum Wandel der Kasseler Sozialstruktur von 1850—1914 (S. 107—126). Besonders anschaulich sind im IV. Kapitel die Untersuchungen zu Einkommen und Lebenshaltungskosten, Wohn- und Arbeitsverhältnissen (S. 127—172), weil hier Summa Einkommen und Kosten sehr eindrucksvoll in Beziehung zueinander setzt. Dabei erfährt der Leser auch eine Fülle kulturhistorisch wichtiger Details. Die beiden letzten Kapitel (V. und VI.) behandeln die verschiedenen Bestrebungen, die soziale Lage zu bessern, Hilfsorganisationen (S. 161—229) und Arbeiterbewegung (S. 230—259).

Das vielfältige und leicht erfaßbare statistische Material in Text- und Anmerkungsform wurde zum überwiegenden Teil von Summa selbst aus den verschiedensten, immer genau genannten Quellen erstellt, da die zeitgenössischen Statistiken meist nicht der modernen Fragestellung gerecht werden. Im Anhang stellt er 35 solcher Tabellen zusammen (S. 363 ff.), eine Fundgrube für jeden, der genaue Unterlagen zur Kasseler Sozialgeschichte in dieser Zeit sucht.

Summa hat keine Sozialgeschichte Kassels im Zeitalter der Industrialisierung schreiben wollen, doch hat er einen Grund dazu gelegt indem er die Fragestellungen zu sozialen Bezügen in Kassel formulierte, die nun anderen ermöglichen, für andere Bevölkerungsschichten und Teilbereiche (z. B. Arbeiterbewegung) gleichartige Untersuchungen vorzulegen.

Besonders wichtig ist für Kassel, dessen gewachsenes Stadtarchiv im letzten Krieg vernichtet wurde, daß Summa es unternahm, die staatlichen Akten im Staatsarchiv Marburg für Kassel zusammenzusuchen, auszuwerten und auch im Anhang im einzelnen aufzulisten (S. 338—348). Hier findet jetzt der Interessierte übersichtlich zusammengestellt die erhaltenen archivalischen Quellen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Kassels für eigene Forschungen. Die Arbeit beweist zudem, wie notwendig eine moderne Geschichte Kassels im 19. und 20. Jahrhundert (über H. Brunner und P. Heidelberg hinaus) ist und daß sie trotz des Verlustes der städtischen Quellen aufgrund des Marburger Materials möglich ist.

*Karl-Hermann Wegner*

*Richard Brachmann: Landwirtschaftliche Großbetriebe in Kurhessen. Selbstbehaftung durch Selbsthilfe. Ein Beitrag zur kurhessischen Agrar- und Wirtschaftsgeschichte. (Festgabe aus Anlaß des 75jährigen Bestehens der Kurhessischen Landbank eG Kassel.) Frankfurt am Main: DLG-Verlag, 1977. Ganzleinen, 217 Seiten, davon 44 Bildseiten.*

Diese Arbeit über die landwirtschaftlichen Großbetriebe in Kurhessen behandelt schwerpunkthaft den etwa die letzten hundert Jahre umspannenden Zeitraum. Nach einer kurzen Übersicht über die Entwicklung der Landwirtschaft vom ausgehenden Mittelalter an ist ihm der überwiegende Teil der Darstellung gewidmet. In der Arbeit wird umfangreiches Material insbesondere statistischer Natur präsentiert. Dessen Benutzung wird jedoch nicht nur durch das fehlende Stichwortverzeichnis, das fehlende Tabellenverzeichnis (das bei der Vielzahl der im Text verteilten Tabellen notwendig wäre) und das zwar zwei Seiten umfassende, jedoch ziemlich informationsarme Inhaltsverzeichnis erschwert. Viel hinderlicher ist vor allem der völlig unzureichende Herkunftsnachweis des benutzten Materials: Literaturzitate erfolgen ohne Seitenangaben (z. B. S. 9, 18, 41, 51, 56 . . .), bei den Tabellen und statistischen

Materialzusammenstellungen fehlen größtenteils die Quellennachweise. Das ist umso bedauerlicher, als das umfangreiche Material noch vielfach Möglichkeiten zur weitergehenden Auswertung bietet.

Der inhaltliche Rahmen ist durch die Bestimmung des Bandes als Festgabe vorgegeben. Daraus ist es wohl zu erklären, daß die Behandlung von kritischen Aspekten der Geschichte der landwirtschaftlichen Großbetriebe oft zugunsten eines positiven Gesamtbildes unterdrückt wird. So findet man z. B. für die Zeit des Dritten Reiches zwar u. a. einen Abschnitt „Männer des Widerstandes“, der über die Opposition gegen Hitler handelt und dazu feststellt, „daß sich im Kreis der führenden Köpfe der Widerstandsbewegung ein auffallend großer Anteil an Persönlichkeiten aus dem Bereich des landwirtschaftlichen Großgrundbesitzes befand“ (S. 149). Mit keinem Wort erwähnt ist dagegen der Einsatz von Sklavenarbeitern im zweiten Weltkrieg insbesondere auf den landwirtschaftlichen Großgütern.

Ein anderes Beispiel: auf S. 184 wird die Bedeutung der Landwirtschaft für die Erhaltung der Umwelt gewürdigt, die „in der letzten Phase der Agrargeschichte . . . neu erkannt (wurde)“. „Die landwirtschaftlich genutzte Fläche gehört neben dem Wald zu jenem Raum, der bis heute vor den zerstörerischen Zugriffen der Zivilisation geschützt blieb“. Die Problematik z. B. der gerade in „der letzten Phase der Agrargeschichte“ immens angestiegenen Verwendung chemischer Produkte zur Unkraut-, Schädlings- und Krankheitsbekämpfung, die alles andere als umweltfreundlich ist, wird nicht einmal ansatzweise diskutiert. Dabei machen die nur zwei Seiten vorher (S. 182) abgedruckten Zahlen über die Betriebsausgaben eines landwirtschaftlichen Betriebes den erheblichen Umfang des Einsatzes dieser Produkte in auffälligster Weise deutlich (Ausgaben für Spritzmittel: 1952: -, 1976: 41 000 DM; zum Vergleich: Ausgaben für künstliche Düngemittel: 1952: 35 000 DM, 1976: 104 000 DM).

Positiv hervorzuheben sind die großenteils sehr guten Abbildungen, die diesem Band reichlich beigegeben sind. Insbesondere die auf bisher wohl weitgehend unpublizierten

Originalen basierenden Bildserien auf den Seiten 117—124, 141—148 und 165—168, die viele heute bereits historisch gewordene Maschinen und Arbeitsmethoden zeigen, sichern dem Band dokumentarischen Wert.

*Gerhard Sattler*

*Gustav Hamann: Mittelalterliche Waldenser in Hessen/Nachrichten und Spuren, in: JB der hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung 27 (1978), S. 93—128.*

Der am 5. 6. 1978 verstorbene Pfarrer von Bottendorf (geb. 1. 6. 22 zu Löhlbach, gleichfalls bei Frankenberg) gehörte im Marburger Land (zusammen mit den vorher von uns gegangenen Else Wissenbach, O. Immel und J. Henseling) zu den führenden Vertretern der Heimatkunde); doch war er in gleichem Maße der weitergreifenden hochwissenschaftlichen wie der heimatlichen Geschichtsforschung ergeben. Freilich neigte er gerade bei mehr volkskundlichen Sucharbeiten zu etwas schwärmerischen Auffassungen oder Auslegungen, also ähnlich seinen geliebten, hartnäckigen „Stoerzern“. Stören jene den Genuß des o. g., sonst ausgeprochen klaren wie tiefgründigen und weit fassenden Beitrages nur wenig, so mag sein beharrlicher Gang durch die Lebens- und Glaubenswelt der Waldenser und deren Stellung zur übrigen Christenheit manchem gestrengen Theologen auch nicht immer geheuer erscheinen.

Entsprechend wird (S. 100) nicht deutlich, ob das polnische Sprichwort „Ein Deutscher — ein Ketzer“ tatsächlich schon vor Luthers Reformation galt. Und das (S. 109) genannte Holzhausen bei Frankfurt ist sicherlich nicht die winzige, wehrhaft innerhalb der Stadtgemarkung stehende „Holzhäuser Öde“ der ritterlichen Patrizier-Familie, sondern vielmehr das (von Straßburg aus gesehen) nahe nördlich Frankfurt liegende (Burg-)Holzhausen v. d. H., aus dem sich die v. H. herleiten. Ähnlich sind (S. 111) Grünberg als Waldenser-Niederlassung und mögliche Bezüge zur (längst vergangenen?) Iro/Schotten-Überlieferung etwas zu sicher dargestellt.

Familien-, aber auch Flur-Namen in Verbindung zu „Ketter/Ketzer“ (S. 112) sollten zumindest bei jenen eher auf das Kettenmacher-Handwerk weisen, und mancher „Ketzerborn“ u. ä. m. mag vielleicht auf gewisse Beziehungen zu burglichen Bauten deuten.

Daß Landgraf Konrad 1233 die siegische „Ketzerschule“ Burg Wilnsdorf zerstört hat, wird sicherlich, wie auch H. selbst meinte, im Zusammenhang mit der Bannlösung durch den Papst (wegen der Verwüstung Fritzlar 1232) und wohl mit entsprechender Verpflichtung zur Unterstützung des Ketzerrichters Konrad stehen. Andererseits stimmt die zunächst aufwendig ausgebaute, romanische Martins-Pfarrkirche in der Siegener „Alten Stadt“ ebenso gut zum reichen Eisenland wie ihre Zerstörung (vgl. u. a. L. Bald, Das Fürstentum Nassau-Siegen, 1939, S. 22/W. G. S. 112/13) entschieden besser zur harten Auseinandersetzung der Nassauer mit dem Erzstift Köln; dies gründete nach deren Beendigung schon 1224 zusammen mit den Grafen die Neue Stadt, während ein nicht überliefertes Ketzernest oder etwa ein verketzertes dortiges Klösterchen St. Johannis nicht als Ursache für solch große Verwüstung herbeigezaubert werden dürfte.

In Marburg als der Heimat und (mit Elisabeths Franziskus-Hospital?) als einer Art Amtssitz des päpstlichen Kommissars und Ketzerrichters Konrad, der hier schon wegen seiner adligen Abkunft, als geistlicher Ziehvater der (verdächtig schwarmgeistigen) Elisabeth sowie vielleicht gar als (heimlicher) Hofkaplan der fürstlichen Landgrafen von Thüringen besonderes Ansehen besessen haben muß, wird man zwar mit entsprechenden Ketzer-Verfolgungen bis 1233 zu seinem gewaltsamen Tode nahebei rechnen dürfen; sie könnten sogar noch unter Landgraf Konrad, der 1234 Deutschordens-Bruder wurde, fortgesetzt sein. Aber auch hier handelt es sich tatsächlich „nur“ um chronikalische Überlieferung durch den humanistisch gebildeten und sogar schon der Heimatforschung zugewandten Kaplan Wigand Gerstenberg (aus dem nahen Frankenberg des ausgehenden 15. Jhs); er stützte sich dabei „natürlich“

auf den Namen „Ketzerbach“ für den Unterlauf der Marbach, die in diesem Mündungs-Abschnitt freilich auch „Ketzeln“, d. h. wohl „Kesselbach“ genannt ward (vgl. E. Stengel, zuletzt u. a. m.: ZHG 70, 1959, S. 98/99 A. 144 u. 145). Und da es nachweislich schon im 19. Jh. wissenschaftliche Stadtforschung nicht allein im Umkreis der Universität gab, wird es natürlich seit langen Jahrzehnten sogar schlichte Marburger Bürger gegeben haben, die schon als Kinder (zumindest in der Schule) von solch' grauslich-frommen Handlungen in ihrem Heimatort gehört hatten.

Schließlich stellte ich in meinem engeren Arbeitsgebiet — 1949 (MP/Gesch. Beilage Nr. 30 u. 31) damit beginnend — alle Gewässernamen auf „Ketzer“, „Kessel“ oder ähnliche Formen zusammen. Außer den Marburger Beispielen zu Füßen einer (vielleicht schon hochkarolingischen Turmfeste?) Kassen-, Kessel- oder Lützelburg (Hess. Heimat 22, 1972, S. 99 f.), dem „Ketzergrund“ flankierend am Wetterer Klosterberg (mit ehemals befestigtem Königshof?) sowie je einer „Ketzerbach“ zu Korbach am flachen Hügel mit Grafenhof samt Kilians-Urkirche und an der alten wehrhaften Hoflage innerhalb des Haingrabens von Mardorf fand ich eine solche bei Sterzhausen seitlich zum frühmittelalterlichen (?) Rundwall „Eckelskirche“ (auf dem „Schloßberg“), neben der kleinen Ritterburg zu Momberg und immerhin beim adligen Vogtsitz Langendorf; nur die „Ketzerbach“ in Reddehausen bietet bisher gar keinen besondern Hinweis, weil die v. Reddinghausen (n. E. G. Franz (Kloster Haina I Nr. 673; Marburg 1962) eindeutig auf Reddinghausen (bei Battenberg) zu ziehen sind. Weiterhin finden sich noch die „Kesselbeeke“ seitlich zum vermutlich hochkarolingischen „Burgring“ (bei Goddelsheim) und außen am Stadtgraben von Limburg das kleine, wohl stauferzeitliche „Kastell“, nach dem die Mündungsstrecke der Lauter- oder Bieberbach schon lange „Kasselbach“ heißt; vor kurzem erfuhr ich durch H. Huber/Schönstadt; vgl. im: Burgwald/Gestern und Heute, Jg. 2 1974 H. 3), daß der Ohm-Übergang neben der Betziesdörper Hainmühle und der ziegenhainischen Burgstätte ge-

genüber als „Kesselbrücke“ überliefert ist. — Weil aber der mittelalterliche Begriff „Castrum“ oder „Castellum“ — von der Ausdehnung wie z. B. unser Stadtberg (Oppidum) Kesterburg auf dem Christenberge und über wehrhafte Großhöfe (Curtes; etwa mit einem festen Haus/Burgus) bis hin zur winzigen Kemnate (Domus caminata) Momberg — sachlich der deutschen „Burg“ (entgegen der Meinung von H.) völlig gleicht, dürfte auch vom Fachlichen her kaum etwas meinem „Vorschlag in Güte“ zur Ableitung „Ketzer-Kessel“ von „Kastrum-Kastell“, d. h. „Burg“ widersprechen. Das könnte umsomehr gelten, als für mögliche Ketzer-Verbrennungen all' die genannten Gewässer viel zu schwach erscheinen; denn die Asche sollte ja in reichlichem Wasser restlos vergehen und auf gar keinen Fall am Uferstrand für irgendwelche Heil- oder Beschwörungsverfahren wieder „abgesahnt“ werden können.

Schließlich sind noch die „Wuhlsgräben“ vor der Wetterschen Nordwest-Stadtmauer eindeutig ein doppelter Wallgraben zur Verstärkung der dortigen Angriffsseite gewesen und — trotz aller gelehrten Umdeutung — keine Aasgrube für totes Vieh. Jedenfalls sind deren zwei (im Marburger Flurnamen-Archiv) weitab vom Ort überliefert, nämlich der „Schindwasen“ (in der „Schlinke“) an der Straße W.-Mellnau und der „Schindgraben“ (im „Dodelsloch“) neben der Bremer Landstraße (gegenüber der Kranz-Mühle).  
Willi Görich

*Jochen Desel und Walter Mogk: Hugenotten und Waldenser in Hessen-Kassel. Kassel (Verlag Evangelischer Presseverband Kurhessen-Waldeck) 1978 (Monographia Hassiae 5).*

Die nach der Aufhebung des Edikts von Nantes (1685) nach Hessen einwandernden Hugenotten und Waldenser wuchsen in der Landgrafschaft rasch zu einer Gruppe heran, deren Bedeutung weit über ihren Anteil an der Bevölkerung hinausreichte. Dies trifft vor allem für ihre Stellung innerhalb der Wirtschaft zu, der sie kräftige Impulse zu

vermitteln wußten. Aber auch die Wissenschaft beispielsweise bereicherten die Exulanten — wie die Marburger Professur des Denis Papin beweist — mit überaus qualifizierten Männern.

Der Ansiedlung, Gemeindeorganisation und Bedeutung jener Bevölkerungsgruppe in der Landgrafschaft und der Grafschaft Ysenburg-Büdingen-Wächtersbach geht nun eine Veröffentlichung nach, die einen ausnehmend breiten Bereich hugenottischen bzw. waldensischen Wirkens einzufangen versucht. So wird beispielsweise die Entwicklung jeder Hugenottengemeinde, sei es nun eine Neugründung oder eine Ansiedlung in bereits bestehenden Orten, getrennt nach geographischen Räumen (Kassel, Niederhessen, Oberhessen, Waldensberg in Ysenburg) je einzeln dargestellt. Die Gründlichkeit, mit der die von 15 Bearbeitern erstellte Veröffentlichung durchwirkt ist, zeigt sich auch an der Erstellung einer Pfarrer- und Lehrerliste und an einem Quellen- und Literaturverzeichnis, das bis auf geringe Ausnahmen nichts zu wünschen übrig läßt. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist auch eine Zusammenstellung der ungedruckten Quellen im Staatsarchiv Marburg, der Handschriftenabteilung der Hess. Landesbibliothek zu Kassel und dem Archiv der ev. Landeskirche von Kurhessen und Waldeck, ebenfalls zu Kassel. Mit diesem Verzeichnis ist nicht nur der weiteren Forschung, sondern auch dem hugenottischen Familienforscher eine wichtige Hilfe an die Hand gegeben.

Das Herzstück der Veröffentlichung stellen ohne Zweifel die beiden Beiträge von W. Mogk über die „Voraussetzung für die Einwanderung von Hugenotten und Waldensern nach Hessen-Kassel“ und über „Kirchengeschichtliche Aspekte zur Situation der französisch-reformierten Gemeinden im hessenkasselischen Refuge“ dar. Beide Aufsätze sind sowohl von Problemstellung, Form der Bearbeitung wie Literaturkenntnis eine über den hessischen Rahmen hinausweisende Veröffentlichung. Zwei Bemerkungen zu ihnen seien dennoch erlaubt. Zum einen hätte man sich die Fluchtbewegung nach 1685 stärker in die allgemeine Problematik des aus religiösen Gründen erzwungenen Exulantenums

hineingestellt gesehen. Mit diesem komparativen Ansatz wäre der Einblick in weitere Momente hugenottischen und waldensischen Exils in Hessen und Ysenburg möglich gewesen. Zum anderen scheint die von Mogk mit einiger Vorsicht herangezogene These von der Anlehnung der hugenottischen Staatstheorie an die französische Monarchie und ein monokratisches Staatsbild, wie sie für das späte 17. Jahrhundert in der verdienstvollen Dissertation H. Kretzers (Calvinismus und französische Monarchie im 17. Jahrhundert. Die politische Lehre der Akademien Sedan und Saumur, mit besonderer Berücksichtigung von Pierre Du Moulin, Moyse Amyraut und Pierre Jurieu, Berlin 1975) dargelegt wird, doch im Hinblick auf das gesamte Spektrum hugenottischer Staatstheorie und auf die zeitliche Erstreckung hin einer zumindest partiellen Revision zu bedürfen.

Zusammen mit dem gleichfalls 1978 erschienenen, von F. Wolff bearbeiteten Katalog zur Hessentagsausstellung (Hugenotten in Hessen, Marburg/Lahn 1978) hat die hessische Hugenottenforschung durch die vorliegende Veröffentlichung auf breiter Ebene neue Ergebnisse, Anregungen und Impulse erhalten.

Gerhard Menk

*Paul Münch: Zucht und Ordnung. Reformierte Kirchenverfassungen im 16. und 17. Jahrhundert (Nassau — Dillenburg, Kurpfalz, Hessen — Kassel). Stuttgart (Klett-Cotta) 1978. (Spätmittelalter und frühe Neuzeit Bd. 3).*

Die Rechts- und Lebensformen, in denen der deutsche Calvinismus entstand und sich entwickeln konnte, sind bisher nur unzureichend untersucht. Vor allem ist es bisher der Forschung nicht gelungen, die besonderen organisatorischen und dogmatischen Probleme, denen gerade die deutsche Erscheinungsform jener vornehmlich im westeuropäischen Bereich sich festsetzenden Religion ausgesetzt war, genügend herauszustellen. Formeln, wie sie beispielsweise mit der des „Genf des Nordens“ allzu häufig gebraucht wurden, verdeckten eigentlich nur die Fragen, die es zu lösen gelogten hätte.

Es ist der besondere Verdienst P. Münchs, im Anschluß an die Forschungen seines Tübinger Lehrers E. W. Zeeden auf eine Problematik aufmerksam gemacht zu haben, die in besonderem Maße die spezifischen Bedingungen des deutschen Calvinismus zu erhehlen in der Lage ist: die Ausbildung der reformierten Kirchenverfassung zwischen den beiden Polen des monokratisch geführten landesherrlichen Obrigkeitsstaates und dem presbyterial-synodalen Modell, wie es den westeuropäischen Kirchen zueignete. Innerhalb dieser Spannbreite mußte in der Theorie und mehr noch der Praxis eine Organisationsform entwickelt werden, die sowohl den Ansprüchen des Landesherrn wie den kirchlichen Erfordernissen Genüge tun konnte. Münch, der schon in einem früher veröffentlichten Aufsatz dieses besondere deutsche Problem angeschnitten hat (*Contribution à la Théorie de la visite pastorale au Nassau — Dillenbourg au XVI<sup>e</sup> siècle*, in: *Sensibilité religieuse et Discipline ecclésiastique. Les visites pastorales en territoires protestants au XVI<sup>e</sup>—XVII<sup>e</sup> siècles*, Straßburg 1975 S. 78 ff.) legt nun eine außer Nassau auch Hessen — Kassel und die Kurpfalz einbegreifende Untersuchung vor, womit drei der wichtigeren kalvinistischen deutschen Territorialstaaten innerhalb des Reiches erfaßt wurden.

Der von Münch gewählte komparative Ansatz stellt insofern ein Wagnis dar, als weder die nassauischen noch die hessischen Archivalien in genügender Weise erschlossen sind, so daß eine quellengesättigte Darstellung, die auch die Kirchenverfassung in ihrer Durchsetzung im gemeindlichen Leben hätte erfassen können, nur schwer oder gar nicht möglich war. Insofern konnte der methodische Ansatz schon von der Quellenlage her nur mit Einschränkung in der Darstellung verwirklicht werden. Der Verf. hat sich angesichts der ihm bekannten Quellenlage damit beholfen, die am wenigsten erforschte nassauische Variante der Kirchenorganisation mit viel Mühe anhand der Wiesbadener Archivalien aufzuarbeiten, um die hier gewonnenen Ergebnisse schließlich mit den von Editionen und der Literatur her bekannten Erscheinungsformen in Hessen und der Kurpfalz zu vergleichen.

Die Stärke der Arbeit Münchs liegt denn auch in den Kapiteln, die Nassaus Übergang zum Calvinismus sowie die sich daran anschließende Ausbildung der Kirchenverfassung und -organisation schildert. Der vorgenommene Ausgleich zwischen der vom Gemeinde- und Synodalprinzip her sich konstituierenden „westeuropäischen“ Erscheinungsform einerseits, die in Nassau durch die teilweise Übernahme der Middelburger Kirchenordnung (1581) mit Eingang fand, sowie dem Landesherrn als Summepiskopus andererseits wird von Münch mit all seinen organisatorischen Verästelungen nachgezeichnet, wobei besonders den Mittlerinstanzen wie die des Inspektorats oder der Superintendentur deutlich herausgehoben werden. Eines der bemerkenswerten Ergebnisse liegt nach M. in dem von Johann VI. außerordentlich weit gezogenen Spielraum, den er den kirchlichen Institutionen belassen habe. Dies ist auch sicherlich für die Theorie zutreffend; die tägliche Praxis, die von Münch nicht untersucht wurde, weist eigentlich die unheimlich starke Hand des Landesherrn in allen die Kirche betreffenden Fragen aus. Die Mitwirkung bei Pfarrbesetzungen, um nur ein Beispiel zu nennen, macht dies hinreichend deutlich. Der Landesherr, so läßt sich generell feststellen, und selbst einer seiner Theologen recht aufgeschlossen gegenüberstehender wie Johann VI. von Nassau-Dillenburg, bestimmte trotz aller Zugeständnisse in der Theorie weitgehend Ton und Gangart der kirchlichen Agenden innerhalb seines Territoriums. Die Festlegungen kirchlicher Körperschaften wurden nur so lange von ihm geduldet, wie sie ihre Nützlichkeit für Staat und Fürst erwiesen. Die erste kirchenverfassungsrechtliche Studie innerhalb des deutschen Calvinismus von grundsätzlicher Bedeutung, Wilhelm Zeppers 1595 in erster Auflage erschienene „*Politia ecclesiastica*“, muß in diesem Lichte hinsichtlich ihrer Bedeutung für die deutschen Territorien auch mehr als eine akademische Übung angesehen werden und weniger als eine Beschreibung der in einen theoretischen Guß versetzten kirchlichen Praxis.

Für Hessen-Kassel hat Münch sich vor allem der Ausbildung des 1610 entstandenen

Konsistoriums zugewandt und dessen Entwicklung auch über die Regierungszeit Moritz' des Gelehrten hinaus verfolgt. Mit der begrifflichen Festlegung war zwar der Anklang an die französische Synodalstruktur gesucht worden, die Besetzung des Konsistoriums und seine Aufgabenstellung hatten aber ganz anderen Zuschnitt, als die Begrifflichkeit es vermuten läßt. Münch macht mit Rückgriff auf Heppe deutlich, daß Moritz mit dieser Einrichtung sein „jus episcopale“ voll ausschöpfte, was allerdings der an anderer Stelle geäußerten Vermutung (S. 115 Anm. 663), die Stände hätten damit „die Entwicklung zum absoluten Staat als durchaus in Ordnung gesehen“, nicht entspricht und gerade für deren Stellung unter Moritz nicht zutrifft. Eine Erörterung der äußerst komplexen Gründe für die Zustimmung der Stände bedürfte der längeren Erläuterung, die deshalb auch hier unterbleibt.

Die Arbeit Münchs stellt trotz der schon vom Quellenzuschnitt her bedingten Unzulänglichkeiten einen Fortschritt dar. Zwar reduziert sich der Teil, in dem die Forschung auf breiter Grundlage durch neue Ergebnisse bereichert wird, auf die Partien, in denen die nassauische Entwicklung und Kirchenverfassung dargestellt wird. Dennoch kann der Verf. sich das Verdienst zurechnen, mit den schwierig zu bewältigenden Akten des Alten Dillenburger Archivs einen ersten Schritt in einen bisher nur vage bekannten Gegenstand getan zu haben. Der Hinweis auf die nicht berücksichtigte Praxis beweist, daß auch hier noch offene Probleme zurückblieben, die der Beachtung bedürfen. In verstärktem Maße gilt diese Feststellung für die Darstellung der hessischen Verhältnisse, die nur durch eine breite Erfassung des Archivmaterials im Staatsarchiv Marburg zureichend beschreibbar sind. Dies alles kann jedoch nicht übersehen lassen, daß Münch einen ersten und zugestandenermaßen nicht leichten Schritt unternommen hat.

Zwei kleinere Versehen seien noch abschließend genannt: beim 1564 zwischen Trier und Nassau geschlossenen Vertrag handelt es sich um den Diezer, nicht Koblenzer Vertrag (S. 57 f.); der erste Rektor der Her-

borner Hohen Schule war nicht Olevian, sondern Johannes Piscator (S. 93).

Gerhard Menk

*Hans Slenczka: Die evangelische Kirche von Kurhessen — Waldeck in den Jahren von 1933 bis 1945. Vandenhoeck u. Ruprecht, Göttingen 1977, 283 S.*

Das Buch zeigt einen zweigliedrigen Aufbau: der erste Teil ist der Darstellung des wechsellvollen kirchenpolitischen Kampfes gewidmet, wobei ungeachtet des Titels der Schwerpunkt auf der Periode von 1933 bis 1938 liegt; der zweite ist eine Sammlung von chronologisch angeordneten Dokumenten (p. 172—276); Quellen-, Literatur-, Namens- und Ortsverzeichnisse runden das Werk ab (p. 276—283).

In der Zeit von 1967 bis 1977 bearbeitete der Verf. im Auftrage von Bischof D. E. Vellmer und unter beratender Mitwirkung von Prof. D. Winfried (Marburg) verstreut liegendes Quellenmaterial, das teils im Archiv der Ev. Kirche von Kurhessen-Waldeck, teils im Staatsarchiv Marburg aufbewahrt wurde oder sich noch im Besitz von Privatleuten befand. Der Verf., der sich selbst als Mitglied der Bekennenden Kirche bezeichnet und als Pfarrer in Kassel wirkte, konnte eigene Unterlagen nicht auswerten (p. 149). Ein Verzeichnis der Themen der Dokumente fehlt. Quellen der mündlichen Überlieferung werden ebenso wenig genutzt wie Presseberichte oder Bilddokumente. Präzise Angaben über den genauen Fundort der Dokumente innerhalb der Klassifizierung in den Archiven werden von dem Verf. nicht gemacht.

Da der Verf. die Ergebnisse der historisch politischen Forschung zum Nationalsozialismus, wie sie sich in den Werken von Bracher, Buchheim, Bullock, Kühnl, Nolte, Shirer etc. niedergeschlagen haben, nicht zur Kenntnis nimmt, kann es zu keiner Klarheit in der Darstellung der Beziehungen zwischen ev. Landeskirche und dem nationalsozialistischen Machtstreben kommen. Er fragt nicht nach den Motiven, die der Haltung jener

Pfarrer zugrunde lagen, die in Kassel am 1. Mai 1933 an den Umzügen teilnahmen (p. 19). Wie stellten sich die Pfarrer zum Judenboykott am 1. April 1933? Der Abschnitt über die „Betreuung der Nichtarier“ (p. 141—142) wird zu einem Beweis für die Ohnmacht oder für die Passivität der Gemeindepfarrer! Der Abschnitt über die Euthanasie (p. 154—156) enthält nur Gemeinplätze. Da der Verf. keine „Martyrergeschichte“ (p. 143) schreiben will, gibt das Werk keinen Aufschluß über die wirkliche Verfolgung der Pfarrer oder der Gemeindeglieder unter dem Nationalsozialismus. Dem Verf. geht es nicht so sehr um die Darstellung des ideologischen Ringens, sondern um das Problem der „Kirchenleitung“ und ihrer Einsetzung, sei es durch den NS-Staat oder durch die „Bekennende Kirche.“ Die Macht liegt bis 1945 bei dem NS-„Kirchenregiment“, der moralische Einfluß der „Bekennenden Kirche“ bleibt ungeachtet steigender Kirchenaustritte erhalten. Das Bild einer „Kirche im Widerstand“ bleibt ziemlich farblos!

Volker Petri

*Academia Marburgensis. Beiträge zur Geschichte der Philipps-Universität Marburg. Band 1, für den Fachbereich Geschichtswissenschaften hrsg. von W. Heinemeyer, Th. Klein und Hellmut Seier. Marburg (Elwert) 1977. 405 S., 16 Abb.*

Ob es stimmt, daß sich Geburtstagskinder die schönsten Geburtstagsgeschenke selbst machen, wollen wir bei der Fülle von Veröffentlichungen zum Marburger Universitätsjubiläum offen lassen — mit der neuen Reihe *Academia Marburgensis*, deren Band 1 hier vorliegt, hat sich die Universität ein Forum geschaffen, das vor allem der Universitätsgeschichte gewidmet sein soll, aber doch bis in die Gegenwart hineinreicht. So jedenfalls in diesem ersten Band, dessen 9 Beiträge vom Ende des 15. Jh. bis 1976 reichen. Karl Heinemeyer, Die Marburger Kugelherren als Wegbereiter der Universität, greift mit der Geschichte der Stiftung Heinrich Imhofs gt. Rode von 1477 noch in die Vorgeschichte der

Universität zurück; sie endet mit Eingliederung des allen Marburger Historikern wohlbekannten „Kugelhauses“ in die neugegründete Universität. Walter Heinemeyer, Zur Gründung des „Universale Studium Marburgense“, ordnet die Universitätsgründung in die politischen und reformationsgeschichtlichen Zusammenhänge der Zeit ein und zeichnet die erste Phase der Errichtung nach. P. Dilg stellt die Epigramme des ersten Marburger Medizinprofessors und Poeta Laureatus Euricius Cordus zu den Anfängen der Philipps-Universität zusammen, die allerdings recht gute Lateinkenntnisse verlangen. H. G. Gundel veröffentlicht aus den Handschriften die bisher ungedruckt gebliebenen Statuten der Universität von 1560. Th. Klein, *Conservatio Reipublicae per bonam educationem*, gibt ein umfassendes Lebensbild des Marburger Staatsrechtlers Hermann Kirchner (1562—1620) und ordnet sein Werk überzeugend in den beginnenden Marburger Erbfolgestreit ein. P. Scheibert skizziert anschaulich die Marburger Studienzeit von Michael Lomonosov von 1736—1741, wobei Christian Wolff als Tutor und Lehrer des bedeutenden russischen Gelehrten wirkte. K. Christ behandelt das Fach Alte Geschichte in Marburg von 1870—1976 mit ausführlichen Übersichten über Vorlesungen, Übungen, Promotionen und Habilitationen. H. Seier, Radikalisierung und Reform als Probleme der Universität Marburg 1918—1933, läßt die zeitweise turbulente Geschichte der Weimarer Republik sich in der Marburger Universität widerspiegeln. V. Losemann gibt mit dem „Marburger Schloßplan 1927—1945“ ein aufschlußreiches Beispiel für Spiel und Widerspiel von Verwaltung, Politik und Wissenschaft, insbesondere aber für die Verquickung von Partei und Staat im Dritten Reich. — Mögen diesem ersten, materialreichen und umfassenden Band der neuen Reihe noch manche folgen!

Hans-Enno Korn

*Carl Graepler, Imagines Professorum Academiae Marburgensis. Katalog von Bildnissen Marburger Hochschullehrer aus fünf*

*Jahrhunderten (Veröffentlichungen der Hist. Kommission für Hessen 36). 42 und 140 S., 333 Abb.*

Zur 400-Jahr-Feier der Marburger Universität hat F. Gundlach den *Catalogus Professorum Academiae Marburgensis* für die Zeit von 1527 bis 1910 herausgegeben; nun legt C. Graepler zur 450-Jahr-Feier den Bildnis-katalog dazu vor. Immerhin sind von fast einem Drittel der Marburger Professoren Bildnisse erhalten, die nun — nach umfangreichen Vorarbeiten von Ingeborg Schnack — in diesem Bande vereinigt sind. Dabei sind Photographien grundsätzlich ausgeschlossen worden; der Band umfaßt nur Bilder in künstlerischen Techniken. Für die Marburger Universitätsgeschichte ist dieser Band unschätzbar, und für jeden, der sich mit der Geschichte seines eigenen Faches befaßt, kann es durchaus ein Erlebnis sein, hier ein Bild eines Marburger Gelehrten zu entdecken, den er im Bilde bisher nicht kannte.

In der umfangreichen Einleitung zieht Graepler die wechselvolle Geschichte der Marburger Professorenbildersammlung nach, die heute die Eingangshalle des Marburger Universitätsmuseums schmückt, und geht ausführlich auf die Tracht der Marburger Professoren ein. — Die Historische Kommission hat mit diesem ausgezeichnet gedruckten und ausgestatteten Bande Graeplers der Universität sicher das schönste und ansprechendste Jubiläumsgeschenk gewidmet, das man sich denken kann.

Hans-Enno Korn

*W. Heinemeyer (Hrsg.), Studium und Stipendium. Untersuchungen zur Geschichte des hessischen Stipendiatenwesens (Veröffentl. der Hist. Komm. f. Hessen 37). Marburg 1977, 283 S., 10 Abb.*

Die Hessische Stipendiatenanstalt feierte zwar erst 1979 ihr 450jähriges Jubiläum; der vorliegende Sammelband erschien jedoch sinnvollerweise schon 1977 zum Jubiläum der Universität, ist doch die Stipendiatenanstalt selbst ein Stück Marburger Universitätsgeschichte. Der Band umfaßt fünf Arbeiten, von denen K.-H. Wegner, *Studium und Sti-*

*pendium* in Hessen vor der Reformation, die geistige und kulturelle Situation Hessens vor allem im 15. Jh. umreißt und auch einen neuen Blick auf die hessische Kunstlandschaft des Spätmittelalters wirft. Er geht dann, beginnend mit dem Rotzmul-Rotzmanschen Benefizium von 1371, auf die vorreformatorischen Stipendien Hessens ein und zeichnet den Übergang in die Zeit nach 1568 nach. W. Heinemeyer, *Pro studiosis pauperibus*, ordnet die Anfänge des hessischen Stipendiatenwesens unter Philipp dem Großmütigen überzeugend in die Staats-, Bildungs- und Sozialpolitik des Landgrafen ein. Den umfangreichsten Beitrag liefert H. Meyer zu Ermgassen, Tisch und Losament (S. 101—240), mit einer Fülle von Material über das tägliche Leben der Stipendiaten — bis hin zum doppelsitzigen Abtritt — und den „Gemeinen Tisch“, der 1848 dem Emanzipationsstreben der Studenten zum Opfer fiel. 868 Fußnoten zu dieser Arbeit sprechen für sich! — J. Nagy gibt Auskunft über ein — vielleicht von Landgraf Karl — für Waldenser oder französisch-reformierte Studenten ausgeschriebenes „Piemontesisches Stipendium“. Die Reihe der Aufsätze beschließt K.-D. Stephan mit einem Überblick über die Geschichte der Stipendiatenanstalt seit 1946, als sie mit der Übernahme des Marstalls am Schloß als Wohnheim „Collegium Philippinum“ und mit dem gemeinsamen Mittagstisch der Stipendiaten seit 1949 die im 19. Jh. abgerissenen Traditionen der Reformationszeit wieder aufnahm.

D. v. Oppen würdigt zum Schluß das Leben im Collegium Philippinum in seiner heutigen, vielfach veränderten Gestalt. — Ein schöner, inhaltsreicher Band, der sicher nicht nur bei alten Stipendiaten Gefallen finden wird.

Hans-Enno Korn

*Rudolf Schmitz, Die Naturwissenschaften an der Philipps-Universität Marburg 1527—1977. Marburg (Elwert) 1978, 540 S., 109 Abb.*

In der Marburger Universitätsgeschichte von Hermelink und Kaehler von 1927 sind die Naturwissenschaften fast stiefmütterlich

behandelt worden. Der Marburger Ordinarius für Geschichte der Pharmazie, Rudolf Schmitz, hat mit dem nun vorliegenden Band die anderen, dort behandelten (alten) Fakultäten nicht nur eingeholt, sondern weit übertroffen. Gibt Gundlach in seinem Professorenkatalog auch schon das Gerüst, die Daten über die einzelnen Professoren, so werden sie hier lebendig und stehen plastisch in der Entwicklung der von ihnen vertretenen Fächer. Im Grunde ist dieser Band nicht nur eine Geschichte der Naturwissenschaften in Marburg, sondern eine Geschichte der Naturwissenschaften der Neuzeit schlechthin, nur eben gerade so, wie sie sich in ihren Marburger Vertretern widerspiegelt. Schmitz selbst hat dabei die Fächer Physik, Botanik und — sehr wichtig — Botanischer Garten, Chemie und Pharmazie behandelt, die Zoologie stammt von A. Geus, die Geologie von G. Kauffmann, die Mineralogie von E. Greber und die Geographie von J. Leib. Die jüngste Entwicklung etwa seit 1950 ist jeweils nur noch angedeutet; hier muß der Historiker die Wertung künftigen Generationen überlassen. — Schmitz hat hier ein Stück Marburger Universitätsgeschichte vorgelegt, wie man es sich in dieser Breite nun auch von den anderen Fakultäten bzw. Fachbereichen wünscht. Daß der Text dabei trotz aller Fachbezogenheit auch für den Nichtfachmann lesbar geblieben ist, verdient besonderes Lob. Der Marburger — und auch der alte Marburger Student — wird sich mit besonderem Interesse den alten Ansichten der Stadt und der Institute widmen, mit denen der Band neben vielen Professorenporträts ausgestattet ist.

*Hans-Enno Korn*

*Ingeborg Schnack (Hrsg.): Marburger Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Marburg (N. G. Elwert) 1977 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 35, 1).*

Die 1927 zur 400-Jahrfeier der Marburger Philipps-Universität erschienene Universitätsgeschichte von H. Hermelink und S. A. Kähler kann als eine für die Entstehungszeit

vorbildlich gearbeitete Studie angesehen werden. Zum 450. Jubiläum der ersten protestantischen Universitätsgründung legt nun die frühere Bibliothekarin I. Schnack als Herausgeberin einen wohlabgewogenen Band vor, in dem sich die Viten berühmter Gelehrter, Wissenschaftler und Künstler Marburgs in der ersten Jahrhunderthälfte beschreiben finden. Die insgesamt 58 Beiträge, die teilweise auch von auswärtigen Autoren bearbeitet wurden, beschränken sich nicht nur auf den universitären Bereich, sondern umfassen u. a. auch Maler — wie Bantzer — und Archivare — wie Küch, Dehio und Knetsch. Insofern kann der Band als ein Lexikon angesehen werden, das rasch und doch ausführlich Auskunft gibt über die im kulturellen Bereich herausragenden Persönlichkeiten der kleinen hessischen Universitätsstadt.

Betrachtet man die Namen der Beschriebenen, dann wird man der Bedeutung der Gelehrten- und Künstlerrepublik inne, die auch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts den Namen Marburgs weithin bekannt machte. Der Philosoph N. Hartmann, der Germanist M. Kommerell, der Nationalökonom W. Röpke, der Jurist W. Schückingh, der Neutestamentler und Kirchenhistoriker H. von Soden, der Germanist F. Wrede, um nur einige von den auch heute noch bekannten und in der Wissenschaft nachwirkenden Namen zu nennen, die bereits genannten Archivare sowie der Universitätskurator E. v. Hülsen finden sich beispielsweise durch Kurzporträts vertreten. Ist auch die Qualität und die Länge der Beiträge unterschiedlich, so geben sie doch insgesamt ein anschauliches Bild vom Geistes- und Kulturleben Marburgs im angezeigten Zeitraum.

Der Band ist kaum nach seinem Erscheinen schon selbst ein Stück Wissenschaftsgeschichte geworden. R. Buttman hat noch kurz vor seinem Tode dem 1933 emigrierten Freunde P. Friedländer, einem Altphilologen, ein wenn auch knappes, so doch überaus eindrucksvolles Denkmal gesetzt. Ein gleiches gilt für H. Heimsoeth, der die Biographie Nicolai Hartmanns nachzeichnet. Auch der Historiker F. Uhlhorn, der eine Biographie C. Justis beisteuerte, ist inzwischen verschieden. Diese Beispiele beweisen,

daß der vorliegende Band zum Teil noch von Zeitgenossen der Porträtierten unter einem Betrachtungswinkel geschrieben wurde, der kaum wiederholbare Eindrücke und Erfahrungen mit einbezieht. Insofern ein seltenes Stück deutscher Universitätsgeschichte, das zur Nachahmung empfohlen werden kann.

Gerhard Menk

*Artur Brall (Hrsg.), Von der Klosterbibliothek zur Landesbibliothek. Beiträge zum 200jährigen Bestehen der Hess. Landesbibliothek Fulda (Bibliothek des Buchwesens, Bd. 6). Stuttgart 1978. 503 S., 55 Abb.*

Die altberühmte Fuldaer Klosterbibliothek ging im 30j. Krieg fast vollständig zugrunde, nur wenige Bände kamen in die Fuldaer Landesbibliothek, die 1778 als Öffentliche Bibliothek von Fürstbischof Heinrich v. Bibra neu gegründet wurde. Dies Jubiläum gab den Anlaß zu der vorliegenden Festschrift, die mit ihren 17 Beiträgen 1250 Jahre fuldischer Bibliotheksgeschichte umfängt. Das beginnt mit G. Haseloff, Der Einband des Ragyndrudis-Codex in Fulda, jenem Band, den Bonifatius bei seinem Märtyrertod schützend über sein Haupt gehalten haben soll, dessen Schrift aus der 1. Hälfte des 8. Jh. in die Schule von Luxueil weist. Der zweischichtige, ziemlich isoliert dastehende Einband zeigt mediterrane (koptische?) Einflüsse; Haseloff macht wahrscheinlich, daß der Band nach 732 in Mainz geschrieben und gebunden sein könnte. — D. Geuenich, Zur althochdeutschen Literatur aus Fulda, bestätigt Müllenhoffs Annahme, daß der St. Galler Tatian, das Fränkische Taufgelöbniß, die Fuldische Beichte, die Hammelburger Markbeschreibung und das Hildebrandslied aus Fulda stammen oder wenigstens dort geschrieben worden sind; die Basler Rezepte und das Trierer Bruchstück der Lex Salica sind jedoch aus dieser Reihe als nichtfuldisch auszuscheiden. — Von eher fachwissenschaftlichem Interesse sind die Arbeiten von Herrad Spilling, Angelsächsische Schrift in Fulda, die einen ausgezeichneten Überblick über die Entwicklung der Schrift in Fulda bis

in die Zeit um 840 bringt, als die Carolina die Überhand gewinnt, dann K. H. Straub, Ein neu aufgefundenes Fragment der Bonifatiusvita von Willibald in Darmstadt, W. Böhne, Die Handschrift Aa 7 in der frühmittelalterlichen Entwicklung der Epistel-Perikopen, O. G. Oexle, Welfische und staufische Hausüberlieferung in der Handschrift D 11 aus Weingarten und W. Berschin/J. Kuhnt über die Vita S. Athanasii von Adilbert von Augsburg. —

Karl Schmid, Auf der Suche nach den Mönchen im mittelalterlichen Fulda, gibt einen ausführlichen Überblick über das Forschungsprogramm „Personen und Gemeinschaften“ des Sonderforschungsbereichs Mittelalterforschung der Universität Münster, in dem mit Hilfe der elektronischen Datenverarbeitung 36 000 Personennamenbelege aus fuldischen Mönchslisten, Memoriärbüchern, Nekrologien und Urkunden zusammengestellt worden sind. Es ist dies ein gutes Beispiel dafür, wie erst mit Hilfe der EDV an sich vorhandenes Material aufgearbeitet und erschlossen werden kann, was dann zu neuen Einsichten und Ergebnissen — hier über die Fuldaer Klostersgemeinschaft — führt. — Ludwig Steinfeld, Die Hutten-Sammlung der Landesbibliothek Fulda, berichtet über seine in 20 Jahren zusammengetragene Sammlung von Drucken Ulrich von Huttens, die mit fast 100 Originaldrucken als bedeutendste Hutten-Sammlung Deutschlands jetzt im Besitz der Fuldaer Bibliothek ist. — K. Wittstadt, Der Bibliotheksgründer Fürstbischof Heinrich VIII. von Bibra, gibt einen Abriss über diesen Fuldaer Bischof und die Rolle der Aufklärung in Fulda; Ernst Kramer, Architectus est Carolus Philippus Arnd, legt mit vielen Quellen die Baugeschichte des alten Bibliotheksgebäudes dar. J. Leinweber behandelt „Die der Öffentlichen Bibliothek von 1778—1802 einverleibten Bibliotheken“, wobei er auf die Geschichte dieser einzelnen Bibliotheken eingeht, von denen neben den Bibliotheken aus Fulda selbst (Konvent, Hof, Jesuitenkolleg, Päpstl. Seminar) vor allem die der Stadtpfarrkirche zu Hammelburg Erwähnung verdient. — W. Irtenkauf, Fulda und Weingarten, schreibt ein Kapitel zu den Verlusten, die die Säkularisation nach 1802

den oberdeutschen Klosterbibliotheken zugefügt hat, Eugene R. Wolf gibt einen kurzen Überblick über die bedeutende Musikalien-sammlung der Fuldaer Bibliothek und ihre Geschichte. — Franz Pieper zeichnet auf Grund von Material der Schwankschen Stiftung der Bibliothek das Leben Joseph Schwanks (1820—1902) nach, der zum Kreise der hessischen 48er gehörte, H. Schumann würdigt den aus der Jugendmusikbewegung stammenden Musikpädagogen Hilmar Höckner (1891—1968), von 1923—1947 Musiklehrer der Hermann-Lietz-Schule Schloß Bieberstein und musikpädagogischer Leiter aller Hermann-Lietz-Schulen, der 1937 einen Teil seiner Musikbibliothek als „Höckner-Archiv“ der LB Fulda übergab. — A. Brall, Direktor der Bibliothek und Herausgeber des Bandes, setzt schließlich mit einer 303 Nummern umfassenden „Bibliographie des Buch- und Bibliothekswesens in Fulda“ den Schlußstrich unter diese schöne Festschrift, die mit ihren Beiträgen einige wesentliche Akzente auf die Geschichte der Bibliotheken in Fulda und der zwar nicht großen, aber keineswegs unbedeutenden Fuldaer Landesbibliothek setzt. *Hans-Enno Korn*

*Friedrich Lotz: Geschichte der Stadt Bad Homburg vor der Höhe mit den Stadtteilen Kirdorf, Gonzenheim, Dornholzhausen, Ober-Erlenbach und Ober-Eschbach. Hrsg. vom Magistrat der Stadt Bad Homburg v. d. Höhe. Bd. I Begegnung mit Urkunden. Verlag Waldemar Kramer. 2. verbesserte Auflage. Frankfurt/Main 1977. 351 S., zahlreiche Abb. und Pläne. Ln.*

Der 1977 erschienene erste Band der Bad Homburger-Stadtgeschichte in zweiter verbesserter Auflage hat den Untertitel „Begegnung mit Urkunden“ und behandelt die Entstehung und Entwicklung Homburgs bis zur Zeit der Hessen-Homburger-Landgrafen (1622). Der zweite Band wird die Stadtgeschichte Homburgs bis 1866 schildern und das Häuserverzeichnis der Neustadt bringen, während der abschließende Teil die neueste Zeit bis zur Gegenwart umfassen soll.

Der Vf. bezeichnet seine Stadtgeschichte als „keine wissenschaftliche Untersuchung“, die sich in erster Linie an „die Laien, die Geschichtsfreunde“ richtet. Sein Buch „will an die Zeugnisse der Vergangenheit heranzuführen, die alten Dokumente lesen, übersetzen und deuten“. Da es für Homburg kein Urkundenbuch gibt, soll dieser erste Band auch das Urkundenbuch ersetzen.

Wenn die Darstellung von L. auch keine Urkundenedition ersetzen kann, so ist doch sein Versuch, die Öffentlichkeit mit wichtigen Geschichtsdokumenten Homburgs v. d. Höhe bekannt zu machen, durchaus als gelungen zu betrachten. Über die Erfassung der Bestände des Homburger Stadtarchivs hinaus hat er Nachforschungen in zahlreichen Archiven, vor allem in Wiesbaden und Marburg, angestellt, wodurch seine Ausführungen auf eine breitere Quellengrundlage gestellt werden.

Für die Benutzung nachteilig sind dagegen das Fehlen eines Quellen- und Literaturverzeichnisses sowie die bisweilen allzu summarischen Archivnachweise in den Anmerkungen. Als Bereicherung erweisen sich vor allem die Transkription verschiedener für die mittelalterliche und frühneuzeitliche Stadtgeschichte relevanter Urkunden und der Abdruck von Verzeichnissen und Aufstellungen, die besonders für die Bevölkerungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte Homburgs aufschlußreich sind (Einwohnerlisten, Hufen-, Steuer- und Lehnsverzeichnisse, Auszüge aus Gerichtsbüchern u. a.). Das vorangestellte Verzeichnis der Maße und Münzen erweist sich gleichfalls als nützlich; allerdings fehlen die Angaben über die Gewichte.

Die Schilderung setzt mit der „Fränkischen Zeit“ ein, behandelt im folgenden u. a. das Königsgut in der Homburger Gemar-kung, die Entstehung und Topographie der Burg, die Homburger Burggrafen Brendel, den Übergang des Ortes an Hanau 1487, das Amt Homburg und das Gericht- und Zunftwesen und geht anschließend auf die Entwicklung Homburgs unter den hessischen Landgrafen (1504—1622) ein. Die nächsten Kapitel haben das Homburger Siegel- und Wappenbild, Bürgermeister, Rathaus und Stadtbrunnen sowie die Kirchen- und Schul-

geschichte zum Gegenstand. Die Geschichte der Stadtteile Kirdorf, Gonzenheim, Dornholzhausen, Ober-Erlenbach und Ober-Eschbach wird in den folgenden drei Teilen gesondert behandelt. Die Gliederung und Anordnung des von L. bearbeiteten Materials kann den Leser nicht befriedigen. Weder ein chronologisches noch ein Sachprinzip ist dabei zu erkennen. Kapitel mit allgemeineren und spezielleren Themen wechseln in bunter Folge ab. Hier hätte sich die Trennung in einen Überblick über die allgemeine Geschichte der Stadt und in die Betrachtung von Einzelproblemen als sehr viel sinnvoller erwiesen. Als weitere Schwachstellen sind die wiederholten falschen Bezeichnungen historischer Vorgänge und Einrichtungen, z. B. Staatsangestellte des fränkischen Beamtenstaats u. a., anzusehen.

Trotz dieser Einschränkungen stellt der vorliegende erste Band in der zweiten verbesserten Auflage nicht nur eine Bereicherung für die Homburger Stadtgeschichte dar, sondern ist darüber hinaus — vor allem als Materialsammlung — für den sozial-, bevölkerungs- und siedlungsgeschichtlich Interessierten von Nutzen. *Stefan Hartmann*

*Jürgen Schmidt: Melsungen. Die Geschichte einer Stadt. Verlag und Hrsg.: Magistrat der Stadt Melsungen, 1978, 434 S.*

Auf festem Grund ist gut bauen. J. Schmidt erweitert zugleich und setzt fort L. Armbrusts „Geschichte der Stadt Melsungen bis zur Gegenwart“ (1906, 1921). Er konzentriert sich in seiner nach traditionellen historischen, in jüngster Zeit eher nach wirtschaftlichen Epochen gegliederten Übersicht auf die letzten 120 Jahre, denen 238 von 361 Seiten gewidmet sind, Tabellen etc. nicht gerechnet. Sorgsame Kompilation der Artikel des Melsungen Tageblatts sowie die Einbringung der breiten heimatgeschichtlichen und volkskundlichen Literatur (vgl. die umfangreiche Bibliographie) sichern einen detailreichen Überblick.

Der notwendigen Übersichtlichmachung dieser ganz außerordentlichen und vielschichtigen Faktenmassierung dienen gruppierende Zwischenüberschriften — als Lesehilfen — Stichwörter in den Kopfzeilen etwa jeder zweiten Seite, dazu ein Personen- und Sachregister.

Die allein historisch-synchrone Behandlung der diversen, inhaltlich oft kaum verbundenen Einzelaspekte (an Stelle einer themabezogenen, diachronen Bindung der erreichbaren Fakten) erschwert das Lesen. Auch sprachlich ist manches verunglückt: „Man kann Luftangriffe nicht ausschließen, obwohl die Melsunger zunächst recht sorglos damit umgehen“ (S. 254), — dies als (zugegeben: krasses) Beispiel. Die stilistische Mischung aus um Objektivität ringender Wissenschaftler-Sprache und der Haltung eines väterlich-allwissenden Erzählers fordert vieltausendfach ihren Tribut.

Das Kapitel „Die Diktatur (1933—1939)“ (sic !!) enthält neben aus der Distanz gesetzten Formulierungen eine peinliche Fülle platter Wiederverwendungen der NS-Terminologie. Selbst wenn man dafür die zeitgenössischen Quellen Schmidts als unmittelbar einwirkend verantwortlich machen mag — die NS-Kernbegriffe sollten kommentarlos nirgends zur Bezeichnung damaliger und durch den geschichtlichen Ablauf sowie die Forschung längst bewerteter Sachverhalte verwendet werden. Dieses kritische Bewußtsein gegenüber den Vorlagen muß von jedem Autor (mit dem auch von Schmidt vertretenen hohen Anspruch) erwartet werden. Hier liegt — einschließlich der (nur solche!) NS-Jubelphotos — die größte Schwäche des Buches.

In der Behandlung weniger problematischer Zeiten leistet Schmidt Hervorragendes, besonders wenn er auch die Lebenszeit der heutigen jüngeren Generation als „Geschichte“ begreift und aus objektiver Faktenschau abgebildet erstehen läßt. Eine Detailkritik darf schließlich nicht übersehen, daß der Band eine Reihe sachlicher Ungenauigkeiten (vgl. bes. das Kapitel über die Frühzeit), etliche, auch sinnverändernde Druckfehler, sowie ein nicht mit letzter Konsequenz durchstrukturiertes Literaturverzeichnis besitzt.

Eine wünschenswerte Nachauflage bzw. Fortschreibung wird mancher Korrekturen bedürfen.

Reizvoll die Vielzahl in den Text eingebetteter alter Photos — mit der oben aufgewiesenen Ausnahme von der Regel.

*Helmut Burmeister*

*Else Wissenbach: Geschichte der Stadt Gemünden. Bärenreiter-Verlag 1953. 356 Seiten mit zahlreichen Plänen, Zeichnungen und Fotos.*

Nach Herausgabe der 2., unveränderten Auflage (1978) dieser wohl immer vorbildlich bleibenden, inhaltsreichen Ortschronik bat mich unser seit je für Mensch und Umwelt tätiges Ehrenmitglied (\*2. 2. 1898—† 16. 2. 1979), Freundin u. a. von Hans Carossa und selbst anerkannte Schriftstellerin, folgende nicht mitgedruckte Berichtigungen bekannt zu geben: (S. 20 Z. 7) 1327 statt 1237; (S. 25 Z. 5 u. 9. v. unten) jeweils Landgraf Wilhelm statt Landgraf Ludwig; (S. 27 Z. 11 v. unten) Kloster statt Kloste; (S. 241 Z. 18 v. oben) 1951 statt 1851; (S. 297, Überschrift) Hugenotten-Ansiedlung statt Hugottenansiedlung. Außerdem hatte Dieter Großmann (Marburg) ihr (zu S. 268/69) geschrieben, daß die heutige Gemündener Orgel nicht 1845 aus Kloster Haina übernommen ward, sondern eben durch den Orgelbauer Joh. Georg Östreich aus Oberbimbach (bei Fulda) geschaffen und noch heute erhalten ist; das ältere Gehäuse stammt jedoch vom Vater J. Marcus Ö. (vgl. künftig: *Ars organi*, 1979 oder 1980).

*Willi Görich*

*Jakob Henseling: Die Geschichte von Oberrospe (Hg.: Magistrat der Stadt Wetter/Hessen, 1976). 229 S. mit überaus zahlreichen Abbildungen und Plänen.*

Der Dr. jur. und Kasseler Landgerichtsdirektor i. R. (aus O. R.), leider schon am 1. 3. 1977 verstorben, war ein enger Schulfreund

meines im letzten Weltkrieg gefallenen Atlas-Kameraden H. W. Rappe aus Wetter und wollte wie dieser Geschichte studieren. Seine ländliche Sippe brachte ihn aber zu einem „anständigen Brotstudium“, und die „Rechtswisserei“ förderte offenbar seine Heimat- und Familien-Forschungen, die nach dem Kriege ernsthaft einsetzten. Wir beide haben dann seit Ende der 50er Jahre u. a. zugleich durch die „Hessenland“-Geschichtsbeilage der OP sehr eng zusammengearbeitet. Nur beim Abschluß dieses seines vor 1960 begonnenen Hauptwerkes, das auch fernerhin gerade in der gründlichen Vielfalt des Dargestellten ein Vorbild für unsre heimatliche Ortsforschung wird, reichte die Zeit nicht mehr; denn er hatte mit schwerer Krankheit zu kämpfen, während mich u. a. die letzten Folgen der Kartenblätter zum „Geschichtlichen Atlas von Hessen“ sehr belasteten. — Einzelheiten seines groß angelegten Versuches, aus dem Betrachten der Rosphe-Kleintalung, die von Unter-R. über +Tissenbach, Mittel-(oder später Ober-)R. und +Oberste Rosphe bis zur Burg Mellnau und zum Tauschenberg tief im weiten Burgwald reicht, und aus deren Lagerung innerhalb größerer Verbände die Siedlungsentwicklung bis hin zu einzelnen adligen und bäuerlichen Ansitzen von der Vorzeit bis ins späte Mittelalter leidlich und fernerhin (samt Familien-Geschichte) ganz in den Griff zu bekommen, mögen hie und da etwas anders zu sehen sein. — So z. B. wird seit Bestehen einer geregelten Viehzucht dieser unmittelbar die Waldhute mit ihren Heideflächen gedient haben; dagegen waren die meist erst angerodeten Wiesenflächen vorweg dem Gewinnen von Heu und Grummet vorbehalten und haben sogar — wie die meisten Mühlen wegen des kostbaren Wasserfall-Rechtes — das Wüstwerden der entsprechenden Siedlungen zumeist bis heute überstanden. Andererseits darf man den (Meier- oder) Adels- und auch Kirchsitz Mittel- oder Oberrospe gegenüber den drei flachen Talrand-Siedlungen und +Tauschenberg umso eher als den alten Vorort ansprechen, als das weitläufige Pfarrgelände oberhalb des Federbornes auf dem hofmäßig breiten, wehrhaften Mittelerrassen-Vorsprung der Rienhardt über der

Rienbach-Mündung liegt. Zu dessen Füßen lagern — später mehrfach geteilt — ganz richtig die (adligen) Nachfolge-Höfe (1—3, 6—8; dazu noch von +Tissenbach 4 u. 5) als zunächst planmäßig angelegter Kern des etwa seit dem Hochmittelalter immer weiter entwickelten Haufendorfes, während zu +Oberste Rosphe im „Hain“ (unter der Hunburg) noch eine Weile ein Rittersitz mit Kapelle bestanden hat. — Haben die ersten beiden Pläne „um 800“ und „um 1200“ (S. 10 bzw. 23) ihre besondere Höfe-Zählung, so findet sich der Zahlenschlüssel für die übrigen, ebenso klaren Lage-Zeichnungen erst und ohne besondern Hinweis auf S. 216 ff. (Entstehung der heutigen Wohnstätten). Ergänzend gibt es auf der hinteren Klappe des Schutzumschlages sogar eine Gegenüberstellung der alten Haus-Nummern mit der heutigen Zählung nach Gassen oder Straßen.

Willi Görich

*Heinrich Sippel: Die Burgenstadt Schlitz in den letzten Kaiserjahren. Heft 2 der Schriftenreihe „Schlitz — im Spiegel der Geschichte“. Eigenverlag des Verfassers 1978, 62 Seiten, 18 Abbildungen.*

Als ein überaus rühriger Heimatforscher erweist sich Heinrich Sippel, der heute in der Nähe von Köln lebt. In seiner zuletzt herausgegebenen Schrift unternimmt er es, einige Zeitungsjahrgänge auszuwerten, um mit ihrer Hilfe ein anschauliches Bild des Schlitzer Lebens während der letzten Jahre des Kaiserreiches zu entwerfen. Die Untersuchung umfaßt dabei die Zeit von Kriegsbeginn 1914 bis zu den Anfängen der Weimarer Republik 1919, so daß der Inhalt des Heftchens seinen Titel nicht ganz deckt. Sippel folgt den Ereignissen streng chronologisch, doch lassen die geschickt gewählten Überschriften der 34 Abschnitte dies den Leser vergessen. Da ist von der Jugendwehr die Rede, von Medaillen und Orden für hervorragende Tapferkeit, von fleischlosen Tagen und Brennesselgemüse, von einer Metallsammlung, Hamstern und vielen anderen zeittypischen Alltagserscheinungen: Kur-

zum, die Nöte und Sorgen jener Kriegsjahre werden vom Berichtersteller fein säuberlich vor dem modernen Leser ausgebreitet. Zur Auflockerung des Ganzen steuert der Verfasser zahlreiche alte Fotos bei und fügt immer wieder Texte ein, die die allgemeine Kriegslage verdeutlichen. Am wertvollsten dürfte es aber sein, daß Sippel mit einem geradezu unglaublichen Fleiße dem Schicksal fast aller vorkommenden Personen, der erwähnten Betriebe und zahlreicher Gebäude nachgegangen ist. Hier findet der Heimatfreund eine wahre Fundgrube von sonst schwer zugänglichen Nachrichten.

Vom gleichen Verfasser stammen fünf Hefte, die vom heimatgeschichtlichen Arbeitskreis der Volkshochschule Schlitz herausgegeben wurden. In der Reihe „Studien zur Schlitzer Geschichte“ erschienen seit 1977 rasch hintereinander folgende Abhandlungen: „Die edelfreien Herren von Schlitz im hohen Mittelalter“ (Heft 1); „Reichsfreiherrn von Leopolds Gnaden — Das Schlitzer Herrenhaus um das Jahr 1700 —“ (Heft 2); „Die Bürgerschaft der Stadt Schlitz vor 170 Jahren“ (Heft 3); „Laß still mein Joch mich tragen. . . ! — Eine Betrachtung über Herrschaft und Gesinde im Schlitzerland —“ (Heft 4) und schließlich: „Die Stadtschreiber von Schlitz“ (Heft 5). Waldemar Zillinger

*Magistrat der Stadt Lahn (Hg.): Der Schiffenberg/Die Geschichte eines Berges/Seine Siedlungen und seine Kirche (Gießen 1979). 104 S., dazu Anhang mit 40 Bild-Seiten. Eine gründliche Abhandlung über Vor- und Frühgeschichte verfaßte M. Blechschmidt, zu Augustiner-Chorherrnstift, zugehöriger Basilika und nachfolgender Deutschordens-Kommende äußern sich K. Fr. Euler, H. Szech, bzw. H. Gregor, das Verhältnis zwischen Schiffenberg und Gießen beleuchtet E. Knauß; die Entwicklung der nun zum Freizeit-Zentrum der Stadt umgewandelten hessischen Domäne (1809—1979) behandelt B. Schneider und über 50 Jahre Heimat-Vereinigung Schiffenberg schreibt nochmals H. Gr.*

Was uns Alt-Hessen aber besonders reizen muß, ist der Bericht über die inzwischen klar nachgewiesene Bedeutung der Schiffenburg als Landesfeste (Stadtberg oder Kastell) der spätest-merowingischen (also noch frühgeschichtlichen Franken) um 700. Sie entspricht also — ebenfalls auf vorgeschichtlicher Grundlage (vgl.: Fundberichte aus Hessen 15/1975, hg. 1977) — Amöneburg und Kesterburg (auf dem Christenberge) auch im Lahngau (d. h.: Alt-Oberhessen weitesten Sinnes) oder Büraburg (gegenüber dem Donar-Heiligtum Fritzlar bei Geismar) im Hessengau. Wies ich schon 1936/48 (mschr. Diss. Marburg) erstmals und dann immer wieder (u. a.: Festschrift für E. E. Stengel, 1952, S. 479) auf die Möglichkeit und drängte nach dem Kriege mehrmals auf einen Suchschnitt durch die als Abschnitts-Wehrlinie verdächtige, hohe Feldeböschung knapp 100—200 m nordöstlich bis östlich der Stiftskirche, so wurde die „Gießler“ Geschichts-Forschung erst durch den dringenden Hinweis in einem Vortrag von Pfarrer W. Küther (1972) hellwach. — Nachdem das Staatsgut, gelegen auf mächtig über der Lahnsenke vorspringendem Bergklotz, im September 1972 an die Stadt übergegangen und einiges an vorgeschichtlichen Funden im Innenhof der Kommende durch den tätigen Kreispfleger Blechschmidt im Frühjahr 1973 gemacht war, durfte ich dann im Sommer (bei strömendem Regen) den städtischen Bagger (im Beisein auch von Ob. Bürgermeister B. Schneider und Herbert Krüger) auf „meiner“, seit Jahren für großzügigen Ackerbau geschleiften Böschung ansetzen: Dabei wurden überraschend schnell vier Abschnittsgräben senkrecht und bezeichnender Weise eng hintereinander geschnitten sowie genug Speißreste der ehemaligen, längst verpflügten Ringmauer gefunden. Ein kurzer Geländegang nach West unterstrich meine Vermutungen btr. eines Nordtores und der nach Westsüdwest weiter ziehenden Mauer. Hoffentlich findet M. Blechschmidt hier weitere Grabungs-Möglichkeiten. *Willi Görich*

*Kaufunger Hefte 1/1977—Beiträge zur Heimatkunde. Hg. Gemeinde Kaufungen. Geh. m. farbigem Umschlag, 44 Ss., 3 Abb., 1 Skizze.*

Die von der Großgemeinde Kaufungen mit diesem Heft eingeleitete Schriftenreihe soll „zur Fortsetzung der heimatkundlichen und heimatsgeschichtlichen Erforschungen des Kaufunger Raumes“ beigetragen. Heft 1 enthält folgende Beiträge: Rolf Rosenbohm, Frühmittelalterliche Gotteshäuser in und um Oberkaufungen (S. 4—28), Günter Bezenberger, Zur Baugeschichte der Kirche des Heiligen Kreuzes in Kaufungen (S. 30—37) und Willy Röhler: Der Roßgang und der frühere Bergbau zu Kaufungen (Ss. 38—44).

Während der erste Beitrag für eine heimatkundliche Studie zu theoretisch und in seiner Polemik gegen die Untersuchungen Karl Heinemeyers einseitig hypothetisch auf der Grundlage lange bekannter Literatur ohne Ergänzung neuerer archivalischer Belege einem durchweg fachhistorisch nicht orientierten Leserkreis in Kaufungen etwas zuviel zumutet und zu subtil in seinem Aufriß verfährt, ist das, was im zweiten Beitrag in geraffter Kürze ausgeführt wird ansprechender und faßlicher formuliert, weil hier Fakten sprechen. Sicher ist in jedem Falle, daß nach Erschöpfung der schriftlichen Quellen zur Erforschung der Geschichte des Ortes, der mit dem Namen der Kaiserin Kunigunde für alle Zeiten verbunden ist, nur eine systematische Grabung noch neues Wissen vermitteln kann. Doch läßt sich erwarten, daß im Staatsarchiv Marburg dennoch Materialien gefunden werden könnten, die bisher nicht bekannt geworden sind. Der dritte Beitrag über den Roßgang und den Bergbau bringt konkrete Aussagen, die jeden heimatsgeschichtlich Interessierten zum Nachdenken über das Geschick seines Heimatortes anregen.

Empfehlenswert wäre es für Hefte wie das hier angezeigte, den Ballast wissenschaftlicher Untersuchungen auf ein Mindestmaß zu begrenzen. Derartige fachwissenschaftliche Arbeiten gehören in die ZHG oder das Hessische Jahrbuch. Statt dessen sollte man mit heimatkundlichen ‚Häppchen‘ arbeiten und

Quellen zur Ortsgeschichte publizieren oder zeitgeschichtliche Materialien (bitte ohne jede Propagandabeimischung) dem Leser anbieten.

Alle diese Nachdenklichkeiten mindern nicht die lobenswerte Absicht der Großgemeinde Kaufungen, Tradition und Fortschritt der Vergangenheit bewußt zu machen. Die sich darin ausdrückende Pflege ethischer Werte ist heute bitter nötig, und deshalb darf man dem verantwortlichen Herausgeber dankbar sein für das Wagnis. Möge das Heft in Kaufungen und bei den Besuchern dieses geschichtsträchtigen Ortes gut ankommen.

*Kurt Günther*

*Hans Wilhelm Kirchhof, Militaris Disciplina. Krit. Ausgabe, hrsg. v. Bodo Gotzkowsky (Bibliothek des Lit. Vereins in Stuttgart, Publikation 298). Stuttgart (Hiersemann) 1976. XXXII, 286 S.*

Von H. W. Kirchhof kennt man gemeinhin den „Wendunmut“, diese in der 2. Hälfte des 16. Jh. sechsmal aufgelegte, sehr beliebte Sammlung von Sagen, Märchen, Schwänken und Anekdoten. Daneben war Kirchhof aber auch auf anderen Gebieten schriftstellerisch tätig, sei es als Übersetzer, Komödienschreiber oder Verfasser von Lob- und Trauergedichten. Gotzkowsky und dem Lit. Verein in Stuttgart ist hoch zu danken, daß sie nun mit der „Militaris Disciplina“ sein wohl bedeutendstes Werk in kritischer Ausgabe vorlegen, das — 1602 erschienen — heute nur noch in wenigen Exemplaren vorliegt. Es beruht offensichtlich weitgehend auf eigenen Erfahrungen Kirchhofs, der, um 1525 als Sohn des Oberförsters für Niederhessen Peter Kirchhof geboren, in seiner Jugend ein abenteuerliches Leben durch halb Europa führte, bevor er sich um 1555 wieder in Hessen niederließ und 1584 Burggraf von Spangenberg wurde, wo er 1602 starb. Die *Militaris Disciplina* behandelt im ersten Teil vor allem die Festungen und die Belagerungstechnik, der zweite Teil ist im Grunde eine Gesamtdarstellung des Heerwesens in der Zeit Kaiser Karls V., während der dritte

sich ausführlich mit dem Kriegsrecht befaßt. Welchen Wert eine solche — zudem noch recht gekonnt geschriebene — Darstellung aus der Hand eines Augenzeugen besitzt, braucht man kaum zu unterstreichen. Die Ausgabe Gotzkowskys, mit Namens- und geographischem Register sowie einem Glossar versehen, läßt keine Wünsche offen; vielleicht wäre allerdings noch ein Inhaltsverzeichnis der *Disciplina* mit den einzelnen Kapiteln nützlich gewesen. Leider ist der Band so teuer, daß ein Privatmann ihn sich kaum leisten kann; umso mehr sei er den hessischen Bibliotheken empfohlen, denn es ist ein Werk hessischer Geschichte und nicht zuletzt auch ein Stück hessischer Literatur.

*Hans-Enno Korn*

*Herbert Rosendorfer: Der Prinz von Homburg oder Der Landgraf mit dem silbernen Bein. München (Nymphenburger) 1978. 376 S., 4 Stammtafeln, 28 Abb.*

„Das Bild des historischen Prinzen von Homburg ist blaß und fast schattenhaft“ (S. 165). Auch Rosendorfer, den man als Verfasser skurriler Geschichten kennt, ist es nicht gelungen, dem Landgrafen Friedrich II. von Hessen-Homburg mehr Profil zu verleihen, und so ist die Bezeichnung „Biographie“, die er diesem Opus gibt, fast schon Hochstapelei. Denn die Biographie des Landgrafen zieht sich nur als dünnes Wäscherchen durch die 264 Seiten Text des Bandes, der im übrigen mit Geschichte der 2. Hälfte des 17. Jh. angefüllt ist — und mit Geschichten. Daß der Amtsrichter Rosendorfer sich dabei auf Glatteis begeben hat, hat er selbst gemerkt (S. 265 f.); das kann ihn aber nicht vor Kritik schützen, denn das verhängnisvolle Wort „Biographie“ steht nun einmal auf dem Titelblatt, und nicht „Historische Erzählung“, wie er das Buch gern verstanden wissen möchte.

Von historischem Handwerkszeug versteht Rosendorfer wenig, und sein Geschichtsbild ist doch eben nur so, wie Klein-Herbert sich Geschichte vorstellt (S. 26, S. 48 f., S. 82 ff., S. 165). Jedes Zeitalter muß aus sich selbst

verstanden werden, und da stört es, wenn Bournonville „eine Flasche“ ist (S. 135), christliche Kaufherren „bescheißen“ (S. 88), der „Schütze Arsch“ erscheint (S. 125) oder der Autor dem Text der Trauerkantate auf den Tod des Landgrafen „Albernheit“ bescheinigt (S. 239). Verdy du Vernois' Buch von 1791 ist keine „Quelle“ (S. 89), sondern Sekundärliteratur. Das Literaturverzeichnis ist recht dürftig, so daß man zu dem Schluß kommen muß, daß Rosendorfer aus nur 22 Titeln eben einen 23. zusammengeschrieben hat. Knetschs „Haus Brabant“ fehlt bezeichnenderweise — da hätte R. lesen können, daß der Geburtsort des Landgrafen schon seit 1633 im Homburger lutherischen Kirchenbuch steht (und nicht erst 1936 auf einer „Urkunde“ im Turmknauf des Homburger Schlosses entdeckt wurde — S. 24!).

Aber auch in Einzelheiten ist manches falsch oder wenigstens schief: S. 194 sind die „Darmstädter Landgrafen evangelisch, die Kasseler reformiert“; auf S. 179 schaffen die Truppen bei 3 km Tagesmarsch in 30 Tagen die Strecke Stettin-Insterburg (das sind schon in der Luftlinie 500 km) — die preußische Meile dürfte wohl doch etwas länger sein als 1,5 km! Ein Drost (S. 243) ist nicht „etwa Dorfbürgermeister“, sondern mit einem heutigen Landrat zu vergleichen. Besonderes Augenmerk richtet R. auf die häufig große Kinderzahl, ohne zu begreifen, daß sie bei der großen Sterblichkeit der Zeit geradezu überlebensnotwendig war (S. 20, 29, 64 f., 99).

Schlimm wird es bei den „Quellen“: Im Anhang ist bei keinem Stück vermerkt, woher es stammt. Auswahlkriterien für die 11 abgedruckten Briefe sind nicht erkennbar — bis auf die drei des Landgrafen an seine Frau hätte man sie nicht vermißt, und von diesen sind zwei (vom 17. 6. und 19. 6. 1675, S. 294—297) im Text Fontanes (S. 343—346) noch einmal abgedruckt. Dabei sind die beiden Briefe Homburgs vom 13. und 15. Xbris 1675 (S. 290 ff.) zwischen dem 4. und 15. Juni 1675 eingereiht — und stammen doch vom 13. bzw. 15. Decembris, haben mit Fehrbellin also gar nichts zu tun (was R. schon am Inhalt der Schreiben hätte merken müssen). —

Was „Dokumente“ sind, bleibt unklar: Da gibt es 4 weitere Briefe, wirkliche Dokumente (Ehepakten, Generalspatent), die albern gescholtene Trauerkantate, Pocksens Lebenslauf Friedrichs, aber auch das Kapitel Jungfers über Fehrbellin (1890) und aus Fontanes „Wanderungen“ das Kapitel „Neustadt an der Dosse“ und das 1865 verworfene Kapitel „Fehrbellin“. Und hier wird es schon fast kriminell: Auf S. 350 gibt es die Fußnote „Versehen oder Druckfehler, gemeint ist: Prinzessin Natalie (Anm. d. H.)“. Es ist aber keine Anmerkung Rosendorfers, sondern eine der Herausgeber der Nymphenburger Fontane-Ausgabe (dort Band 9 S. 536). Das gleiche gilt für die Anmerkung auf S. 303 „Nach dem Konzept im Archiv der Geh. Kriegskanzlei“, die auch nicht von Rosendorfer, sondern von Jungfer stammt (dort S. 141). . .

Eine ganz dicke Panne ist jedoch das sog. dritte Porträt des Landgrafen (S. 166 f.): Es stellt nämlich nicht den Prinzen von Homburg dar, sondern den Landgrafen Friedrich II. von Hessen-Kassel (1760—1785). Rokoko im 17. Jh. ist doch wohl reichlich früh. . . (vorletzte Tafel vor S. 129).

Kurz: das Buch ist gut gemeint (was nicht gerade ein Lob bedeutet). Wenn es in Literaturverzeichnissen künftiger Arbeiten über den Prinzen von Homburg fehlt, wird man es nicht vermissen. *Hans-Enno Korn*

*Karl Brethauer: Doktor Johann Andreas Eisenbart. Ein kurzer Lebensabriß mit Reproduktionen historischer Bilder. Hann.-Münden: Weserbuchhandlung o. J., 58 S.*

Ein Blick auf des Verfassers zahlreiche frühere Schriften über jenen Dr. Eisenbart macht vieles klar — hier spricht ein Fachmann zum Thema. Und einer dazu, der mit einer Fehleinschätzung aufräumen möchte: Eisenbart „war kein Scharlatan, kein Quacksalber, sondern ein Könnner, ein verantwortungsbewußter Arzt“. Diesem Ziel der Rehabilitierung gelten Quellendiskussion zur Biographie Eisenbarts; Erörterung historischer Parallelen und Widersprüche; Darstellung der Medizingeschichte, zahlreiche

zeitgenössische und spätere Abbildungen; nicht zuletzt die Auseinandersetzungen mit den Ergebnissen der Eisenbart-Forschung in den beiden deutschen Staaten. (Leider fehlt dem Bändchen ein wissenschaftlicher Apparat; im Literaturverzeichnis finden sich nur Aufsätze des Verfassers.) Zusammengefaßt werden alle gewonnenen Erkenntnisse in einer außerordentlich umfangreichen, detailgenauen Lebensdaten-Tabelle.

Ein für Hann.-Münden (S. 3 als München zitiert) vor allem lokalhistorisch interessantes Büchlein. *Helmut Burmeister*

*Eberhard M. Iba: Auf den Spuren der Brüder Grimm von Hanau nach Bremen. Märchen — Sagen — Geschichten. Regensburg (Pustet) 1978. 216 S., 60 Abb.*

Freunde des Märchens und der große Kreis der Verehrer der Brüder Grimm werden und müssen enttäuscht sein: der vorliegende Band hat mit den Brüdern Grimm kaum etwas zu tun, sondern ist eine Werbeschrift zum Besuch von 60 Orten, die sich 1975 zur „Arbeitsgemeinschaft Deutsche Märchenstraße“ zusammengeschlossen haben. Diese Märchenstraße führt, in Hanau beginnend, durch Hessen und — mit einem Abstecher nach Göttingen — durchs Weserbergland, dann westerabwärts bis nach Bremen. Jeder Ort wird in einem kurzen historischen Abriss und einer ortsbezogenen Sage, Legende oder einem anderen Stück vorgestellt; beigegeben ist jeweils ein Bild (wobei man die Bildunterschriften merkwürdigerweise zusammengefaßt an den Schluß des Bandes verbannt hat). Diese Bilder sind von sehr unterschiedlicher Güte: die von Alsfeld, Homberg, dem Ludwigstein und die Urkunde für Baunatal sind z. B. ausgesprochen miserabel.

Grimmsche Texte gibt es nur fünf (von Rotkäppchen bis zu den Bremer Stadtmusikanten) — so müssen die Brüder Grimm es sich gefallen lassen, der modernen Touristikwerbung zum Opfer gefallen zu sein. Zugegeben, Werbung muß sein; aber muß sie dann mit DM 36,— auch noch so teuer bezahlt werden? *Hans-Enno Korn*

*Heinrich Riebeling: Steinkreuze und Kreuzsteine in Hessen. Ein topographisches Handbuch zur rechtlichen Volkskunde. 255 Ss. mit zahlreichen Übersichten, Beschreibungen, Skizzen, Fotos. Kasch., farbiger Einband. Werner Noltmemeyer Verlag GmbH. Dossenheim.*

Nun ist nach dem vorzüglichen Band von Juliane und Friedrich Karl Azzola über „Mittelalterliche Scheibenkreuzgrabsteine in Hessen“ (Hess. Forschgn., Heft 10. Kassel. 1972 und ZHG Bd. 82 (1971), Ss. 9—60) ein adäquates Werk erschienen, dessen Titel noch auf Wilhelm Niemeyer zurückgeht, Frucht einer 15jährigen Arbeit des Verfassers, fußend auf exakten Vorarbeiten und damit ein Stück Gemeinschaftswerk von Mitarbeitern der Arbeitsgemeinschaft Denkmalforschung (ADG) in Hessen. Mit Recht hebt Vf. die vorausgängige gründliche Tätigkeit Niemeyers hervor, der in einer Kartei der Flurdenkmale rund 160 Objekte bereits erfaßt und beschrieben hatte (S. 11). Heinrich Riebeling hat danach mit den Freunden der Steinkreuzforschung über die engen Grenzen Hessens hinaus die Arbeit weiter vorwärts getrieben, und die zahlreichen Veröffentlichungen Karl Friedrich Azzolas, nur um einen Namen zu nennen, haben auch für diese Publikation unerläßliche Voraussetzungen geschaffen und die Arbeitsgemeinschaft Denkmalforschung im Zusammenwirken mit deutschen und ausländischen Steinkreuzforschern in diesem wichtigen Bereich kultureller Arbeit sozusagen „gesellschaftsfähig gemacht.“

Das Buch enthält von Lauenförde bis Heddesbach, also von Norden nach Süden schreitend, auch einige Denkmale außerhalb Hessens. Bei den Einzelbeschreibungen hält sich Vf. an die Terminologie der Arbeitsgemeinschaft Denkmalforschung. Der topographischen Festlegung folgt die Beschreibung des Standortes, dazu in gedrängter Kürze ein historischer Hinweis und endlich die Literatur, die abgekürzt zitiert wird. Den Einzelbeschreibungen sind 84 Abbildungen auf Tafeln beigegeben (S. 207 f.). Im Abschnitt „Nachweise“ wird dargelegt, daß entsprechend den bekannten Belegen die Steinkreuze und Kreuzsteine mit großer Si-

cherheit Sühnekreuze gewesen sind, über die schriftliche Quellen jedoch nur spärlich fließen. Beigegeben sind endlich das Literaturverzeichnis, Ortsnamen- und Sachregister und der Nachweis der Kartenwerke.

Bemerkenswert ist die Skizze auf S. 56. Dort werden die seit 1945 in Verlust geratenen Steinkreuze und Kreuzsteine topographisch festgehalten. Die Verluste entstanden durch Baumaßnahmen und durch -Diebstahl, und in der Tat haben Nachforschungen gezeigt, daß die Kreuze internationale Handelsobjekte geworden sind und schließlich in Vorgärten und Kaminen von Eigenheimen auftauchen. Die selbstlose Arbeit der Steinkreuzforschung gewinnt damit einen neuen Aspekt, dessen Konsequenzen noch nicht abzusehen sind.

Das Buch ist nicht nur ein topographisches Handbuch, wie es im Untertitel heißt, sondern bei genauer Betrachtung so etwas wie ein Lehrbuch der Denkmalforschung und damit ganz sicher geeignet, der Steinkreuzforschung neue Freunde und Mitarbeiter zuzuführen. Darüber hinaus eignet es sich als vorzüglicher Begleiter bei historischen Exkursionen und Reisen. Wer die Historie Hessens in ihren monumentalen Zeugnissen aufsucht, wird mit diesem Handbuch, das durch sein alphabetisches Verzeichnis und die sorgfältigen Beschreibungen schnell aussagebereit ist, recht erfreuliche Entdeckungen machen.

Kritisch darf hier bemerkt werden, daß die Fotos qualitativ nicht immer bestimmten Ansprüchen genügen, und die Sühneurkunde von Eppertshausen ist in dieser Widergabe eine recht mäßige Leistung — technische Mängel, die allerdings für den Verlag eine Kostenfrage sein können.

Insgesamt jedoch kann das ‚Handbuch‘ Riebelings jedem Heimatkundler in Hessen empfohlen werden. Es füllt tatsächlich eine Lücke aus, die bisher schmerzlich empfunden wurde. Darum haben diejenigen gewußt, die bereitwillig finanzielle Hilfen gewährt haben, u. a. das Hessische Kultusministerium und der Kreisausschuß Fulda. Mit ihrer Unterstützung konnte ein Werk vollendet wer-

den, auf das alle Mitarbeiter stolz sein dürfen, nicht zuletzt der Verfasser.

Kurt Günther

*Peter Kolb, Die Wappen der Würzburger Fürstbischöfe. Selbstverlag, Würzburg 1974, 192 S. (ab S. 187 Literaturverzeichnis) u. 37 Abb., Halbleinen.*

Mit Unterstützung des (Reg.) Bezirks Unterfranken, der Freunde Mainfränk. Kunst u. Geschichte e. V. und des Würzburger Diözesangeschichtsvereins ist hier ein Buch erschienen, dessen gefälliger Einband und klarer Druck auf gutem Papier schon von vorneherein recht hochgespannte Erwartungen auf den Inhalt erwecken. Störend wirkt freilich gleich zu Beginn das Motto aus Goethes Faust, wo auf die Frage, was Wappen sind, nur eine verwirrende Fülle einzelner Figuren ohne jegliche Erläuterung aufgezählt wird. Letztere muß Vf. nunmehr mit Darlegen der geschichtlichen Entwicklung nachholen, wobei er nicht immer glücklich formuliert und sich insbesondere sträubt, den offenkundigen Verfall anzuerkennen, der sich in schwülstischer Überladung, auf Rangkronen zu mehreren „schwebenden“ Helmen, deren Decken oft losgelöst hinter dem Schild hervorquellen, und ähnlichen Mißbildungen zeigt, sie unser Band an manchen Beispielen vergleichen läßt. In der heraldischen Terminologie erweist Vf. sich stellenweise unsicher, wenn er etwa bei Johann von Brunn (S. 79) von einer Fischangel „oder Wolfsangel“ spricht, deren ganz andere Gestalt er offenbar nicht kennt. Übrigens finden wir das gleiche, eindeutig „wässerig“ verstandene Zeichen am Grabmal eines Georg von Bach, gest. 1538, am Chor der kathol. Stadtpfarrkirche zu Offenburg, dort mit deutlichem Widerhaken, der bei Kolb nur zaghaft angedeutet ist (S. 80).

Begreiflicherweise muß den späterhin immer wiederkehrenden beiden Wappen, dem rot-weiß gevierteten „Rennfähnlein“ für das Bistum, und der rot-weißen Zackenteilung, dem sogenannten „Rechen“ für das Herzogtum Franken, ein breiter Raum gewidmet

werden. Obwohl sie erst allmählich nach 1300 von den Bischöfen selbst verwandt werden, möchten wir sie ein Jahrhundert vordatieren im Hinblick auf einen heraldischen „Pleonasmus“, nämlich das rot-weiße Schach mit wachsendem Doppelaar des Grafen Berthold II. von Henneberg als Burggrafen von Würzburg im Siegel von 1202, dann die „reduzierte“ einfache rot-weiße Vierung bei Graf Ruprecht III. von Castell 1224, ferner den zackig geteilten Brustschild des Ziegen(kopf)adlers bei Graf Heinrich III. von Reichenbach und Ziegenhain, Vogt über würzburgische Gerechtsame im thüringisch-hessischen Bereich, 1220.

Doch nicht allein die weltlichen Herrn unter dem Krummstab haben den Wappengebrauch der Geistlichen gleichsam als „Schrittmacher“ vorweggenommen. Vielmehr dürfen wir für Bischöfe und Reichsäbte einen weit früheren Zeitpunkt vermuten als ihn deren Siegel auszuweisen scheinen. „Die Kleriker und damit die geistlichen Fürsten waren vom Kriegsdienst ausgeschlossen“, bemerkt zwar Vf. (S. 19) nach kanonischem Recht; doch ward der Grundsatz: „Ecclesia non siti sanguinem“ von eh und je durchbrochen. Man denke nur an den Heldentod des Erzbischofs Turpin als treuem Kampfgefährten Rolands bei Roncesvalles 778, wie ihn die Heldensage schildert, und den Sieg Rainalds von Dassel, Erzbischofs von Köln, im kaiserlichen Dienst bei Tusculum 1167, wo er die Gegner eigenhändig mit eisernem Streitkolben niederschmetterte.

Die über das Mittelalter hinaus gültige Zwitterstellung der geistlichen Oberhirten gleichzeitig als weltlicher Landesherren, die besonders zur Leistung militärischer Kontingente auf Römerzügen verpflichtet waren, bedingte eine strikte Anpassung an die längst heraldisierte Streitmacht der weltlichen Kameraden. So konnte bereits 1248 Heiligenstadt auf dem Eichsfeld seinen Herrn, den Mainzer Erzbischof, hoch zu Roß mit Schild und Banner, darin das Rad, als Siegelbild verwenden, ohne Anstoß und Ärgernis zu erregen, nach Vorbild der Landgrafen von Thüringen. Ähnlich ließ ein englischer Bischof im 14. Jahrhundert sich als Turnierkämpfer sogar mit seinem Familienwappen abbil-

den. Ganz entsprechend waren an den Zinnensteinen des Mainzer Kaufhauses (erbaut 1315–17) die drei geistlichen Kurfürsten zwar jeweils mit der Mitra auf den Helmen, sonst aber gewappnet gleich ihren vier weltlichen Kollegen samt dem Kaiser ausgehauen, wie dies am „Schönen Brunnen“ zu Nürnberg (errichtet 1385–96) wiederholt wurde als reine Selbstverständlichkeit. Baldwin von Luxemburg, Erzbischof von Trier, hatte 1312/13 seinen Bruder, König Heinrich VII., fechtend nach Italien begleitet, wie ihn die Bilderhandschrift des „Balduineum“ zeigt. Daß die nicht militärischen Zwecken dienenden Siegel von Geistlichen und auch Städten oft recht spät oder überhaupt nicht Wappen aufnahmen, darf man nicht als „argumentum e silentio“ geltend machen, wie bisher durchweg geschehen.

Wie geduldig das Papier ist, sieht man an drei winzigen Straußenfedern frei zwischen großen Hörnern der Helmzier (S. 87 u. 90), was technisch undenkbar ist, auch wenn die ausgewählte Vorlage es so bringt. Ein Heraldiker soll eben nicht sklavisch gewisse Fehler wiederholen, sondern muß verstehen, gleichsam „aus giftigen Blüten Honig zu saugen“, d. h. ein schwächliches Wappen in eine bessere Form zu bringen. Daran hapert es leider auch sonst oft genug.

Schon früher war von anderer Seite beanstandet worden, daß die römische Kaiserkrone, ein Sinnbild der Gründung des Bistums Bamberg durch Heinrich II. und Kunigunde, nicht nur widerrechtlich über dem dortigen Bischofswappen erscheine, sondern auch über einem Schild, in dem Kurmainz, Würzburg oder sonstige Hochstifter miteinander verbunden stehen. Man darf doch wohl annehmen, daß Vf. nicht überall, wo diese Krone bei ihm auftaucht, sie aus eigener Willkür beigefügt, sondern von zeitgenössischen Darstellungen entlehnt hat. Es würde zu weit führen, diese Streitfrage hier zu erörtern. Immerhin bringen Braun und Hogenberg in ihrem Städtewerk einen Plan von Bamberg, über dem der vom Bistum und von Gebstättel quadrierte Schild Johann Philipps (reg. 1599–1609), besetzt von den zugehörigen Helmen, oben eine mächtige Kaiserkrone trägt, hinter der Kreuz- und Krummstab

emporragen, während von einer Bischofsmitra keine Spur zu finden ist.

An Silber und Gold ist nicht gespart worden. Darüber darf man aber manche Schwächen nicht außer Acht lassen, die sich bei den vom Vf. selbst gezeichneten Bildtafeln hier und da finden. Er hätte z. B., ohne sich etwas zu vergeben, bei Peter Philipp von Dernbach (S. 139) den blauen Flug mit goldenem Kleeblatt stabil auf dem betr. Helm befestigen können. Der von dritter Seite gerügte, „naturfarbene“ Engelskopf zeigt an, daß es sich augenscheinlich um eine Portalplastik handelte, die man in diesem Fall besser vollständig wiedergegeben hätte, um einen geschlossenen Eindruck zu erzielen statt dieses nicht ganz überzeugend wirkenden, isolierten „Auszugs“. Trotz mancher Schönheitsfehler zeigt die Arbeit den großen Fleiß des Vf. und füllt immerhin eine Lücke in dem Schrifttum über Würzburg aus.

*Hans Joachim von Brockhusen*

*O. Neubecker, Heraldik. Wappen — ihr Ursprung, Sinn und Wert. 288 S. mit vielen, meist farbigen Abb., umfangreicher Bibliographie, Nachweis der Illustrationen u. Index, (amerik. Ausgabe 1976), deutsche Ausgabe Verlag Wolfgang Krüger, Frankfurt 1977.*

Wahrhaft eine Überfülle kulturgeschichtlich wertvoller Erläuterungen drängt sich hier zusammen, in den einzelnen Abschnitten gekennzeichnet: Der Herold; Die Begriffe; Der Schild; Das Zeichen; Der Helm; Die Krone; Prunkstücke; Wappenrecht; Wappenkunst. Uns Hessen erfreuen insbesondere die Schilde Landgraf Konrads (wieso K. II.?) von Thüringen und seines Großneffen Heinrich I. von Hessen (falsch noch von Thüringen!), ferner der leider nicht bezeichnete der von Nordeck zur Rabenau (S. 72 unten, 2. Abb.), die hessische Tartsche mit Vollwappen aus dem 15. Jh., der hess. Herzschild im schwed. Reichswappen unter König Friedrich, wo die Löwen von Diez freilich weiß statt gelb stehen, schließlich die beiden Türmen mit Hochmeisterwappen in der Elisa-

bethkirche, das Wappen der Universität Marburg u. a. m., allein schon Beispiele für die Mannigfaltigkeit des Dargebotenen.

Reizvoll sind die heraldischen Verzweigungen des französischen Königshauses, weniger erbaulich die Löwenpudel und enghalsigen Helme der Spätzeit, in der auch die Mehrzahl aller Rangkronen meist auf dem Papier konstruiert wurde. Schmerzlich berührt dabei der Gedanke, wie ein von Perlenschnüren umwundener Goldreif auf den Kopf drücken mußte. Eine gefütterte Mütze — in England noch heute getragen — war zur Linderung doch unentbehrlich, wobei z. B. gerade die voll ausgefüllte preußische Königskrone die blasse Theorie ad absurdum führt, je weniger Stoff unter den Bügeln sichtbar sei, desto höher der Rang, wie es im Gegensatz die bayerische Königskrone ohne Mütze zu betonen scheint. Überhaupt vermißt man wie in vielen Wappenwerken einen Hinweis auf die Tatsache, daß die Krone ursprünglich auch als Minderungszeichen verwandt wurde, sei es beim herschauenden Löwen (die Kopfwendung macht ihn ja nicht zum „Leoparden“) für die jüngere Linie der Grafen von Katzenelnbogen, sei es bei der Helmzier gerade eines bürgerlichen, nicht ebenbürtigen Zweigs der von Bismarck, gleichsam ein in Metall umgesetztes Blätterkränzlein für Jugendliche ohne volle Rechtsfähigkeit. In der Frühzeit fehlte z. B. die Helmkrone bei verschiedenen Königen und Fürsten in der „Züricher Wappenrolle“, während dort die Herzöge von Österreich und davon abgeleitet die von Kärnten, ferner außerhalb dieser Sammlung die Grafen von Sponheim jeweils die Krone nicht als eigentliches Rangabzeichen, sondern als eine Art von Korb verwenden, um ihre Pfauenbüsche zusammen zu halten. Man darf solche Dinge nicht zu vereinfacht darstellen!

Als älteste Tartsche, Schild mit unregelmäßig geschweifter Form, wird die des Ekro von Steren (nicht „Stern“) in Würzburg, gest. 1343, mit dem Widder (= Ster) bezeichnet (S. 74); doch findet sie sich schon, mit Vollwappen belegt, auf dem Grabmal des Grafen Otto IV. von Orlamünde, gest. 1340, im Kloster Himmelkron, nördlich Bayreuth.

Der Minnesänger Heinrich Frauenlob wird (zunächst versehentlich als „Friedrich“, S. 122) zum „Markgrafen von Meißen“ erklärt, der seinen angestammten Löwen mit der gekrönten Frauenbüste vertauscht habe (S. 234), obwohl dessen bürgerliche Herkunft klar bezeugt ist (s. Neue dt. Biographie, 8. Bd. 1969, S. 331). Bertrand du Guesclin, gest. 1380, wird in einem Bildchen von 1481 vorgeführt, wobei betont ist: „ . . . mit dem Wappenrock der französ. Herolde abgebildet, hält seinen eigenen Schild an der Fessel, als ob er einem anderen gehören würde“ (S. 188), nachdem er schon vorher zum Herold gestempelt wurde (S. 14). Bertrand ist jedoch Konnetabel, oberster Kronfeldherr, und hält rechts sein Würdezeichen, ein Schwert in der Scheide (mit Lilien gemustert, die hier nicht sichtbar) und mit dem Gurt umwunden empor, links jedoch das Wappen der Stadt Lyon, zu der er im Leben keinerlei Beziehungen hatte. Auf dem Wappenrock hat Guesclin nie die königlichen Lilien geführt, sondern stets seinen eigenen Doppeladler, schwarz in Silber, überlegt von einem roten Schrägrechtsfaden, Zeichen jüngerer Linie. Entsprechend ist er auch dreimal dargestellt: In der Schlacht bei Auray zwischen zwei bretonischen Prätendenten 1364, im gleichen Jahr mit weißem Stab als Hofmarschall neben dem Thron bei der Huldigung vor dem neuen König Karl V. dem Weisen und schließlich mit dem entsprechenden Schild auf seinem Ehrengrabmal mitten unter den französischen Herrschern in der Abteikirche zu Saint Denis. Den Wappenrock im Tappertformat, vorzugsweise von den Herolden getragen, finden wir im Lauf des 15. Jhs. häufig auch bei Personen höheren Standes, so z. B. gerade bei Rittern vom Goldenen Vlies (S. 228 f.), wo Brust- und Rückenteil des Stoffes, seitlich getrennt, auseinanderflattern.

Ein Bildausschnitt bietet den Text: „Das Kriegszelt (rechts) eines in Frankreich siegreichen englischen Königs ist an den roten Georgskreuzen kenntlich. Vor ihm kniet sein unterlegener Gegner“ (S. 204 f.). Tatsächlich steht der bei Maupertuis 1356 gefangene König Johann II. der Gute mit gefesselten Händen aufrecht vorm Zelt seines Gegners.

Dieser, nämlich Eduard der Schwarze Prinz — nach seiner Zivilkleidung beibenannt — kniet in höflicher Demut vor dem Überwundenen und entschuldigt sich bei ihm, seinem Lehensherrn, daß er ihn unter solch betrüblichen Umständen empfangen müsse. Waffen und trachten sind etwa 120 Jahre später als dies dramatische Ereignis, daher von nur begrenzt historischem Wert.

Zu einem Steinrelief neben den Universitätswappen heißt es: „Das akademische Leben ist im ausgehenden Mittelalter von gewissen zeremoniellen Umgangsformen geprägt. Die dem Lehrer aufmerksam oder mitschreibend lauschenden Damen der italienischen Gesellschaft sind ein Zeugnis für den weiblichen Anteil an der Kultur der Renaissance“ (S. 240). Mit Heraldik hat diese Szene allerdings garnichts zu tun, und obendrein besteht das Auditorium aus lauter Männern, Zeugnis für Unkenntnis in Kostümkunde; denn die weiblichen „Gebäude“ sind nicht mit den teilweise kinnverhüllenden „Gugeln“ des Quattrocento zu verwechseln.

Ähnlich bestellt ist es mit einem Damenportrait, das Margarete von Parma (1522 bis 1586), Statthalterin der Niederlande, gedacht ist (S. 233), aber in gar keiner Weise deren historischem Bildnis von Coello in Brüssel entspricht, viel eher jedoch Eleonore d'Esmier d'Olbreuse (1639—1722), Herzogin von Braunschweig-Lüneburg, darstellen dürfte, durch Umzeichnung etwas „verfremdet“.

Die als Schildhalter beliebten „Wilden Leute“ erscheinen zwar teils mit glatter, teils behaarter Haut (S. 52 f. u. S. 196 ff.), besonders auch in der süßlichen Gestalt des 19. Jhs. (S. 199, Figuren von Emil Doepler d. J., der z. B. 1895 auch den „Marburger Reiter“ gestaltet hatte, nach H. G. Ströhl, Harald. Atlas, 1899. Tf. XIII), während die in bunt gefärbten Wergzotteln statt Baumflechten einherspringenden, schlanken Gestalten des 15./16. Jhs., wie sie am 29. Januar 1393 bei einem Maskentanz am französischen Hof durch eine Fackel jämmerlich verbrannten (bal des ardents) und noch jetzt beim berühmten Basler „Morgenstreich“ auftreten, hier nicht zu finden sind.

Leider spuken auch wieder die „Maueranker“ in diesem Werk, „als Wappenfigur nicht selten“ (S. 46, Tabelle), die wir bei den hessischen Breidenbach zu Breidenstein, Hatzfeld, Helfenberg und anfangs auch bei den Wolf von Gudenburg kennen. Da sie Wölfe begleiten oder sich mit ihnen ablösen, in unserem Fall außerdem mit der Burgmannschaft von Wolfhagen zusammenhängen, können diese Geräte nur als „Wolfhaken“ oder gemeinhin „Wolfseisen“ gelten, während einfache, zunächst nur stabförmige Eisenknebel an Hausgiebeln um 1435 auf einer „Heimsuchung“ des Rogier van der Weyden auftauchen und laut Auskunft der Technischen Universität Karlsruhe in der Tat vor 1400 überhaupt nicht und erst allmählich nach 1500 mit spiralischen Ornamenten zu belegen sind. Insofern ist es ganz sinnlos, frühe Jagdgeräte mit späten Bausicherungen nur wegen äußerlicher Ähnlichkeit gleichzusetzen.

Eine Europakarte mit lauter Dreieckschilden (S. 104 f.), bunt wie eine blühende Wiese, zeigt seltsamerweise die heutigen Grenzen nach dem Zweiten Weltkrieg, dazu in Ostpreußen neben dem Deutschordenskreuz den nachfolgenden Adler, sogar mit dem Hohenzollernschild auf der Brust, wie er nach Aufgabe der polnischen Souveränität erst denkbar werden konnte. Neben dem Greifen von Pommern und dem daraus entstellten von Stettin (oxydiertes Silber wird Blau!) vermißt man den von Wolgast und Rostock, von anderen Ungenauigkeiten zu schweigen.

Merkwürdig ist im Vergleich zum oben erwähnten Fall des Bertrand du Guesclin der Umstand, daß der sizilische Herold auf seinem Tappert korrekt die Pfähle von Aragon und den Adler von Sizilien führt, daneben jedoch ebenfalls einen anderen Schild, geständert von Silber und Schwarz mit goldenen Kreuzlein in den dunklen Keilfeldern, hält (S. 19). Es ist das Wappen der Herren von Edingen-Enghien, südwestlich Brüssel. Wie kommt er dazu? Der Text geht darauf nicht ein.

Trotz mancher Fehler bringt der Band so viel ausgezeichnete Darlegungen in Wort und

Bild, daß man ihn allen Freunden der Wapenkunde bestens empfehlen kann.

*Hans Joachim von Brockhusen*

*Niklot Klüßendorf: Falsche Münzen als Beilagen von Archivalien. Sonderdruck aus Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Seiten 161 bis 179.*

Die betrügerische Nachprägung von Münzen hat schon den alten Griechen und Römern Sorge bereitet. In unseren Tagen muß der Münzsammler auch wieder jedes Stück kritisch prüfen, und die vielen Münzverordnungen der letzten Jahrhunderte beweisen, daß die Beobachtung des Geldumlaufs ein wichtiges Anliegen des Prägeherren war.

Niklot Klüßendorf hat nun in den Akten des Hessischen Staatsarchivs in Marburg die nach dem Auftauchen von Falschgeld einsetzenden Untersuchungen überprüft. Er kann eine Reihe falscher Sorten vorstellen, denn glücklicherweise sind den Urkunden als Asservate die Fälschungen oft beigelegt, die in der Arbeit abgebildet oder eingehend beschrieben werden. Zum anderen erbrachten die eingesehenen Amtsbücher interessante Aufschlüsse über die Hintergründe einer Falschmünzerei. Mit der Darstellung dieser kriminologischen Begleiterscheinungen erhalten die numismatischen Betrachtungen eine umfassende historische Bedeutung. Der Sammler wird aufgerufen, in seinen alten Beständen nach Fälschungen zu suchen, die heute oft einen großen Seltenheitswert haben können.

*Emil Grössel*

*Irene Kappel: Der Münzfund von Mardorf und andere keltische Münzen aus Nordhessen. Sonderdruck aus Germania 54, 1976, Seiten 75 bis 134.*

Die in einer Vitrine des Kasseler Landesmuseums ausgestellten Goldmünzen in Schüsselform, die „Regenbogenschüssel-

chen“, haben die Besucher immer wieder angeregt, über Herkunft und Alter dieser seltenen Geldform nachzufragen. Man gab sich zufrieden, etwas über den Mardorfer Fund und keltische Prägeherren zu hören und war vielleicht froh, daß mit diesen dürftigen Angaben die schöne Sache nicht ganz verdrängt wurde, diese kleinen Schüsselchen lege der Regenbogen seit eh und je dorthin, wo er die Erde berühre.

Fast 100 Jahre sind vergangen, seit am 21. und 22. März 1880 am Goldberg bei Mardorf die Bewohner dieses Dorfes im wahren Goldrausch an die 200 Goldmünzen aus der Erde wühlten. Hohe Zeit, diesen wichtigen Beleg der Vorgeschichte wissenschaftlich auszuwerten, zumal eine Grabung in der damaligen Zeit unterblieb. Irene Kappel hat in ihrer Arbeit dieses Anliegen aufgegriffen. Das Anschauungsmaterial des Hessischen Landesmuseums in Kassel mit 75 keltischen Münzen, zahlreiche Leihgaben und das Zusammentragen der kleinsten Zeitberichte haben es ermöglicht, daß heute nicht nur ein übersichtlicher Fundbericht vorliegt. Darüberhinaus ist mit der Erörterung vieler Einzelfunde keltischer Münzen in Nordhessen die Epoche der Spätlatène-Zeit unserer Heimat weiter veranschaulicht worden. Die Einbeziehung der Amöneburg in den spätkeltischen Oppidabereich hat unsere heimatliche Vorgeschichte bereichert.

Die Untersuchungen von Irene Kappel sind besonders wertvoll für den Numismatiker, weil 53 Goldstater eingehend beschrieben, vorzüglich abgebildet und typologisch in das Standardwerk Forrers eingeordnet werden.

Der Sonderdruck aus *Germania* 54 enthält auch die Arbeit Axel Hartmanns: Ergebnisse spektralanalytischer Untersuchungen an keltischen Goldmünzen aus Hessen und Süddeutschland. Mit dieser Methode hat man Hinweise gefunden auf die Herkunft der verwendeten Goldsorten, so daß Rückschlüsse auf die wirtschaftlichen Verflechtungen des jeweiligen Prägeterritoriums möglich sind.

*Emil Grössel*

*Heinrich Hochgrebe: Zur Geschichte der Münzstätte in Wildungen (1569 bis 1625). Sonderdruck aus Geschichtsblätter für Waldeck Nr. 65/1976, S. 103 bis 130.*

Heinrich Hochgrebe hat mit seiner Schrift über die Wildunger Münzstätte ein exemplarisches Dokument der Geldgeschichte herausgestellt. An diesem Beispiel wird klar, wie die Landesherren im 16. und 17. Jahrhundert mit der Ausprägung von selbst ausgebeutetem oder angekauftem Metall ihre Staatskasse aufbesserten. Die Waldecker Silbermünzen tauchten in dieser Zeit auf den Märkten bis Nürnberg auf und wurden auf den Reichsprobationstagen nach Schrot und Korn überprüft. Die Grafen des kleinen Waldecker Territoriums hatten es dabei nicht leicht, den Feingehalt ihrer Münzen zu behaupten, da sie mit ihrer Ausbeute immer im Rechtsstreit mit Hessen lagen. Hier hätte der Verfasser hinweisen sollen auf die Ausführungen Fritz Spruths: Bergbauprägungen der Territorien an Eder, Lahn und Sieg.

Die Arbeit verdeutlicht alle Einzelheiten einer Prägestätte mit Pachtvertrag, Münzmeister, Wardein, Prägestock und Metallgewinnung. Auch die Lage der Wildunger Münze ist in einer Stadtskizze eingezeichnet. Die Heimatkundler und Numismatiker werden gern zu diesem aufschlußreichen Beitrag über die Grafschaft Waldeck greifen, zumal auf 4 Bildtafeln seltene Prägungen gezeigt werden.

*Emil Grössel*

*Ulf Diederichs und Christa Hinze (Hrsg.): Hessische Sagen. Düsseldorf/Köln (Eugen Diederichs) 1978. 376 S., 133 Abb.*

Wir haben wieder ein hessisches Sagenbuch! Der Verlag Eugen Diederichs, schon seit Anfang des Jahrhunderts verdient um Märchen, Sagen und Volksbücher aus aller Welt, bei dem 1929 auch Paul Zaunerts „Hessen-Nassauische Sagen“ erschienen, hat nun in seiner Reihe „Sagenbücher“ auch Hessen einen Band gewidmet. Im Gegensatz zu früheren Sammlungen, die sich meist an historischen Territorien oder Landschaften orientierten, bezieht sich dieser Band auf das heu-

tige Land Hessen, wobei allerdings der althessische Raum etwa zwei Drittel der 412 Sagen stellt.

Geordnet ist der Band nach Landschaften von Norden nach Süden, mit Kassel und dem Reinhardswald beginnend über Mittelhessen und Frankfurt (mit 34 Sagen) bis an die Bergstraße. Über jede Auswahl wird man streiten können, aber sie scheint hier gut gelungen, wenn man auch gern noch diese oder jene Sage mehr in diesem Band gesehen hätte. Ein Quellenverzeichnis, Orts- und Personenregister schließen den Band ab, so daß hier kaum ein Wunsch offenbleibt; nur würde ich mir bei der nächsten Auflage doch ein stärker aufgeschlüsseltes Inhaltsverzeichnis mit den Überschriften aller Sagen wünschen. — Höchstes Lob verdient die Ausstattung, vom gewählten Papier über die Drucktype bis zum Satzspiegel und den reichlich eingestreuten Illustrationen (meist aus Meisners „Schatzkästlein“): ein Band, den man gerne in die Hand nimmt und dem man große Verbreitung wünscht! *Hans-Enno Korn*

*Hans Huber, Burgwald-Verlag (Schönstadt), bringt — selbst erst nach dem Krieg hierher verschlagen — von Jahr zu Jahr mehr heimatbewußt-oberhessisches Schrifttum heraus (vgl. die ersten Bemerkungen dazu in: ZHG 85, 1975, S. 253/54). Und es wird umso besser, als sich jetzt auch ein fester Mitarbeiter- oder Beraterkreis gebildet hat, vorweg aus tätigen Heimat-Schützern. — Helga Würz und Conrad Göttig: Sagen im und um den Burgwald/Eine Sammlung von Sagen und Geschichten (1977). 76 Seiten, 8 Bilder.*

Dies nicht immer quellensichere „Burgwaldbuch“ ist sichtlich aus erster Freude am Sammeln und Weitergeben erwachsen, hat aber die grundlegende Mundart ganz vergessen. Leider verdirbt ein grauslich „belehrender“ Fremdwortschwall, wie er bei vielen deutschkundigen „Germanisten“ noch heute die höchste Wissenschaftlichkeit zu bedeuten scheint, besonders in der Einleitung und weniger im Ausklang den Freunden alter, hei-

matgebundener Überlieferung die rechte Lust. Ebenso unplanmäßig, wie der Bereich des eigentlichen Burgwaldes (rings um die auf dem Christenberge gelegene Kesterburg) z. T. sehr weit überschritten wird, geht man mit der vorgesehenen Gliederung um; obendrein gibt es ausgesprochene Wandersagen oder aber Erzählungen, die in der Gelehrtenstube ausgeprägt oder gar am Stammtisch abgewandelt wurden. Notwendige Erläuterungen wären z. B.: Das „Hungertal“ aus dem Befestigungsring der Kesterburg nach Ost ist das meist wasserlose oberste Talende der Wetschaft; eine Verwechslung Napoleons mit seinem aus Kassel flüchtenden Bruder Jérôme betrifft Schönstadt; noch immer liegt starker Sarnauer Besitz zu Edelbring- oder Elbergehausen; „unterirdische Gänge“ aus Schloß Rauschenberg zur Burgholzer Hunburg oder zum Alten Rauschenberg sind vielleicht Hinweise auf frühere Zusammenhänge. Trotz „Duden“ oder vielmehr entsprechend seinen zurückhaltenden Zwischenbemerkungen und entgegen vermessungssamtlichen Vorschriften sollten „Germanisten“ wissen, daß es bei uns im Althessischen genau wie im fränkischen Neuhessen noch immer „die Wadenbach“ und „die Waschbach“ heißt; dem entspricht im westfälischen Teil von Waldeck „die Beeke“. Und schließlich steht beim sog. „Taufstein“, der 1911 aus dem Ohmbett herausgehoben ward, auch archivmäßig fest, daß er — wie oft genug beschrieben — „nur“ ein zweckmäßig so eigenartig gehauener Fischerei- und Gerichts-Grenzstein besonderer Art ist. — Als 7. Stück aus diesen Burgwald-Büchern bringt H. Huber: 1. Wollmarer Heimatbuch (1978). Es bietet auf 134 Seiten (mit zahlreichen Bildern) zunächst Daten für die westliche Landesgrenze seit 1650 sowie für die 1907 beginnenden Grenzgangs-Feste, anschließend viele reizvolle Einzelheiten aus der Dorfgeschichte des vorigen Jhs, dann die damaligen Hausraiten und ihre Bewohner (samt Hofbesitzer- und Lehrerfamilie Engelbach), Flurnamen-Listen und ein paar Sprüche zum Flachs-Verarbeiten; die beachtlichen Familien Kahler (mit zwei Rintelner Professoren), Freiling und Hauptführer werden besonders beschrieben. — Daneben

laufen kleinere, gut und gern lesbare Beiträge, da H. auch reizvoll-bescheidenere Dinge und Vorkommen nicht vergißt. So schildert die „Schwarzenbörner Chronik“ (1975) auf 64, z. T. bebilderten Seiten die Geschichte des 1211/16 erstgenannten Dörfchens und das Leben seiner Bewohner; Adelshöfe und kleiner Pfarrsitz bestimmen das Ortsbild. „115 Jahre Männer-Gesangverein Liederkrantz Schönstadt“ (1978) erzählt — als eine weitere Vorarbeit zur großen Ortschronik — auf 71 Seiten mit vielen Bildern) ausgiebig vom Musikleben, begonnen beim Rest eines Missales von 1360 aus der Martins-Taufkirche, über die dortigen Orgeln, den Saal im Herrenhaus (1749/50) der musikfreudigen Gerichtsherren Milchling v. Sch. (heute: v. Bethmann) und die Dorfmusik bis hin zum noch tätigen Verein; am Schluß folgt auf 14 Seiten „Ein geschichtlicher Spaziergang“ durch den wohl aus frühem Reichsgut stammenden Gerichts-Vorort. — 1977 beginnt dann die gut angenommene Reihe von „Heimat-Jahrbüchern“, welche immer die unterschiedlichsten Beiträge aufweisen und gleichfalls viele Abbildungen zeigen. Der erste und der jetzige, zweite Band unterscheiden sich noch in einigen, allgemeineren Teilen: Im Kalendarium, wo „Vermerke“ genügen würden, bleiben hoffentlich die beiderlei Tages-(Heiligen-)Namen und kommen dann ständig wieder die (manchmal stimmenden) „Bauernregeln“, während sich die Tageslängen auch bei Angabe von Auf- und Untergang der Sonne ergeben und der Hundertjährige Kalender tatsächlich erübrigen dürfte; ein „Dauerkalender“ aber sollte auch hier Eingang finden, ebenso wiederum die Planung gewichtiger Veranstaltungen (vielleicht auch alttragender Vereine). Größere Genauigkeit wäre bei den Verfasser-Angaben im jeweiligen Inhalts-Verzeichnis und bei den einzelnen Beiträgen nötig; manche Aufsätze müßten sogar knappe Quellen-Hinweise erhalten. Und die „Kreisgeschichte in Bildern“ sollte mehr Gewicht auf die jeweilige Ortslage oder Landschaft legen als aufs Zurschaustellen unsrer „Großen im Kreise“; auf gar keinen Fall aber dürfte ein wirtschafts- oder verkehrsbedingter Abbruch wertvoller Fachwerkbauten mit der Übergabe an unsern

Hessenpark verbrämt werden. Immerhin stimmt die gesunde Inhalts-Mischung von der Bodenkunde und Vorgeschichte bis zu modernen Siedlungs-, Industrie- und Verkehrs-Betrachtungen, d. h. letztlich bis zum Umweltschutz (auch gegen gewisse Autostraßen). — Die kömmende Lockerung der Kreis-Unfreiheit unsrer Universitäts-Stadt sehr geschickt vorweg nehmend, ist der erste „Marburger Almanach 1979“ in die eben beschriebene Reihe eingegliedert. Einerseits bringt er schon einige o. g. Neuerungen, andererseits sind seine „Ferien und Feiertage in Hessen“ noch nicht in den übrigen Jahrbüchern; obendrein fehlen überall die Öffnungszeiten der Marburger Sehenswürdigkeiten.

Besonders aller Hochachtung wert ist aber — wenn auch vom zuständigen Landratsamt nicht sehr geschätzt — das jüngste Unternehmen „Heimat-Jahrbuch 1979 für das Frankenger Land“. Es versucht nämlich mit guten Mitarbeitern, eine der schlimmen Mißhandlungen Alt-Hessens durch die sog. Gebiets-„Reform“, welche im rheinmainischen, d. h. fränkischen Wiesbaden ausgebrütet wurde, wenigstens kulturgeschichtlich und volksmäßig etwas auszugleichen. Jedenfalls gehört vom ehemaligen Kreise Frankenberg, der seit je zumeist im Marburger Umland liegt, höchstens das frühere Amt Vöhl (schon wegen der harten ich/ik-Grenzlinie) in den Korbacher Bereich des zum westfälischen Sprachgebiet zählenden Nordteiles von Waldeck; andererseits liegen jedoch Sachsen wie auch Hallenberg eindeutig im Frankenger Vorland. Ob vielleicht etwas hiervon (gemäß den gerechten Ergebnissen des Luther-Ausschusses) beim Einrichten des neuen Mittelbezirkes von Amtes wegen zur Kenntnis genommen wird? Doch etwa auch ohne einen echten Erfolg genau in dieser Richtung wollen wir mit dem Burgwald-Verlag auf eine ständig wachsende Versorgung unsrer engeren Landsleute mit gutem landeskundlichem Lese- oder gar Bildungstoff hoffen.

*Willi Görich*

*Joachim Jünemann, Rillen und Näpfchen auf sakralen Denkmälern/Steinpulver als Arzneimittel. In: Beiträge zur Geschichte der Pharmazie (Beilage der Deutschen Apotheker-Zeitung/Mitt. Bl. d. Internationalen Gesellschaft f. Gesch. d. Pharmazie), Jg 29 (1977) Nr. 4, S. 25—31 mit Abb.*

Schon auf meinen vielen Wanderungen und Reisen sowie durch gelegentliche Schrifttums-Hinweise kam ich zu einer vermittelnden Überzeugung: Solch' immer wieder zu beobachtenden Rillen oder auch Näpfchen und sogar manche Schleifspuren, wie sie vorweg an den Portalen, doch auch sonst an Werksteinen alter Kirchen oder an freistehenden Steinkreuzen zu sehen sind, könnten eigentlich nur vom Abschaben „heilkräftiger“ Bestandteile gerührt haben und nicht etwa — wie der Volksglaube es gern möchte — vom Schärfen (oder vielmehr Stumpfmachen) der Schwerter und anderer Geräte; freilich dürfte leichtes Schaben mit einem nicht geschärften Bestandteil gleichfalls einen genügenden „heiligenden oder sichernden Zweck“ verfolgt haben. So scheint mir gerade dieser knappe Sachaufsatz hinweisenswert für unsere ZHG; denn er bringt (mit ausgiebigem Verzeichnis von Quellen und Schrifttum) eine reizvolle Übersicht und ruhige Wertung der gesamten damit zusammenhängenden Fragen, wie sie auf der Wunsdorfer Tagung vom 17. 6. 77 der „Arbeitsgemeinschaft Denkmalforschung in Niedersachsen“ vorgetragen wurden. — Aufmerksam gemacht sei hierbei besonders auf W. Glenz, Wie der steinerne Bildstock zu König wegen abergläubischer Verehrung im Jahr 1608 verschwand und in der Mümling versenkt wurde (Die Heimat; Erbach i. Od. 1932, Nr. 12).

*Willi Görich*

*Otto Stumpf: Das Gießener Familienbuch I.II.III. 1974. 1976. Zu beziehen durch den Oberhessischen Geschichtsverein, Bismarckstraße 37, 6300 Gießen.*

Mit den 3 Bänden des Gießener Familienbuches, in denen die Tauf-, Trau- und Beerdigungseintragungen der Stadtkirche und der

Burgkirche für die Zeit von 1575 bis 1730 enthalten sind, hat Otto Stumpf (Garbenreich) die Bevölkerungsgeschichte der Universitätsstadt alphabetisch in Familien geordnet und beschrieben, insgesamt 5040 Familien, dazu im Anhang zum Teil III die Kasualien ‚Nichtseßhafter‘, bei den die Soldaten einen erheblichen Prozentsatz ausmachen. Teil III ist endlich ein Register der 5040 Familien beigegeben. Das ist nun inhaltlich keineswegs alles, sondern Vf. hat eine schier unübersehbare Fülle von stadtgeschichtlichem Material hinzugefügt, Literaturhinweise genannt, Namendeutungen aufgeführt — kurzum: es fällt dem Rez. schwer, ein wichtiges Feld zu entdecken, was möglicherweise vergessen sein könnte. So ist hier ganz einfach weit mehr als ein Familienbuch entstanden, eher schon eine Stadtgeschichte, dargestellt in Familien, und wer seine Vorfahren in Gießen in dieser Zeit findet, kann sich an Hand der Beigaben ein höchst eindrucksvolles Bild vom gelebten Leben seiner Väter machen. Hier verdient der Vf. ein Sonderlob.

Einiges darf dennoch hier bemerkt werden, was dem Rz. aufgefallen ist. Das belebende Element der Taufpaten, wenigstens in einigen wichtigen Fällen, hätte berücksichtigt werden sollen, ferner sind bei den Kindern keine Traudaten genannt, und schließlich hätte man sich die Wohnung der einzelnen Familien, soweit erwähnt, neben dem Namen des Familienvaters gewünscht. Endlich wäre man für einige Abbildungen und einen Stadtplan aus dem 17. Jh. dankbar gewesen — freilich alles Forderungen, die den Rahmen der Möglichkeiten übersteigen.

Ungeachtet dessen hat Vf. für seinen jahrelangen selbstlosen Einsatz sich uneingeschränkte Anerkennung erworben. Für den Druck des Werkes haben Hermann Schloßer, Ehrenbürger der Stadt Gießen und Ehrenmitglied des Oberhess. Geschichtsvereins, der Magistrat der Stadt Gießen und die Evangelische Gesamtgemeinde Gießen die Mittel zur Verfügung gestellt, wofür hier herzlich gedankt sei.

*Kurt Günther*

*Heinrich Hahn: Geschichte der Handweberei im Schlitzerland. Schlitz 1978, 144 S.*

Auf Initiative des heimatgeschichtlichen Arbeitskreises der Kreisvolkshochschule Vogelsberg liegt seit kurzem ein geschichtlicher Überblick über Auf- und Abstieg der Leinenweberei und des Leinenhandels im Schlitzerland vor. Mehr als fünf Jahrhunderte war die Geschichte der Grafschaft Schlitz aufs engste mit der Leinenweberei verbunden, dem wichtigsten Handwerk in dieser Gegend. Schlitz selbst und die 16 Dörfer der ehemaligen Reichsgrafschaft wurden während dieser langen Zeit in ihrem gewerblichen und sozialen Leben weitgehend von den Problemen bestimmt, die mit der Handweberei zusammenhängen, so daß die Krise dieses Gewerbezweiges im 19. Jahrhundert unmittelbar auch auf das Wohl und Wehe der Region durchschlug. Bezeichnend, daß ein Kapitel der Schrift mit der Feststellung überschrieben werden mußte: Die Handweberei, meist ein Symbol der Armut.

Im übrigen geht der Autor nach gründlicher Erforschung der Quellen und unter Berücksichtigung der einschlägigen Literatur so vor, daß er unter Benutzung von Zunftordnungen, Steuerlisten und anderen Originaldokumenten dem Leser einen lebendigen Einblick in die Lebensverhältnisse der Zunft vermittelt. Daneben werden die technischen Probleme berücksichtigt, und zwar sowohl der Produktion als auch des Vertriebes der Ware. Der Wandel der Technik, die unterschiedlichen Bedürfnisse des Verbrauchers: all das erzwang wie in anderen Handwerken auch eine fortgesetzte Anpassung der Leinenweber an die Zeitumstände. Dabei mußte schließlich der eigentliche Handwerker der Konkurrenz des Großbetriebes weichen, ein Prozeß, der erst in jüngster Zeit seinen Abschluß gefunden hat.

Ein kleines Webereilexikon, das dem unkundigen Leser die Fachausdrücke erklärt, erweist sich als nützliche Zugabe des Büchleins. Zahlreiche Bilder aus alter und neuerer Zeit dokumentieren den Wandel des Berufsstandes vom schlichten Handweber um 1500 bis zum Bau des ersten eigentlichen Fabrik-

gebäudes für eine mechanische Weberei in Schlitz um 1900.

Der Heimatfreund wird dieses Buch gerne in die Hand nehmen, das es in so liebenswürdiger Weise versteht, einen an sich trockenen Stoff interessant aufzubereiten.

*Waldemar Zillinger*

*Irmgard Bott: Osterei-Malerei aus Mardorf und Erfurtshausen. Verlag K. R. Langewiesche / H. Köster, Königstein/T., 1979. 48 Seiten, reich und meist farbig bebildert.*

Das ebenso lehrhafte wie angenehm lesbare, schöne Buch der selbst theologisch gebildeten Pfarrfrau in Betziesdorf, die durch ihren warmherzigen Einsatz für das lange durch Abbruch bedrohte Tochter-Kirchlein Bürgeln tatkräftige Sprecherin im hessischen „Förderkreis alte Kirchen e. V.“ wurde, beginnt mit einer allgemeinen Einführung „Das Ei in Kult und Brauch“. Dann wird durch K. A. Müller kurz die lange Geschichte von Mardorf zu Füßen der nördlich aufsteigenden Ohmfeste gestreift und das Oster-Brauchtum in den katholischen Orten Mardorf und Erfurtshausen durch A. Fischer betrachtet. Wiederum ausgiebig werden (unterstützt durch K. A. Müller und die „Ostereier-Schreiberin“ Auguste Mann, gelegentlich auch unter Berufung auf Ingeborg Weber-Kellermann) die dortigen Ostereier-Bräuche sowie die heute noch geübte Mal-Technik behandelt; hierbei ist besonders eindrucksvoll auch der bildhafte Vergleich mit den Schmuckmustern u. a. auf Trachtenstücken oder im Kratzputz der Fachwerkbauten. Inzwischen verbreitet sich, seitdem die Mardorferin Frau Mann, deren Spruchheft auf S. 25 ff. veröffentlicht ist, im Schloß zu Marburg ihre schöne Volkskunst während der Denkmalschutz-Ausstellung 1975 und dann auch weiterhin darbot, das Ostereier-Malen wie bei ihren Enkelinnen, so auch von Erfurtshausen aus rundum und wird nun sogar von jungen Männern geübt. Frau Bott, selbst künstlerisch begabt, zeigt auf S. 24 eine Schale mit Kräuter-Ostereiern,

von ihr beschrieben und bemalt. — Auf ihre Bitte sei auf S. 4 (oben) „XB . . .“ verbessert zu „IHS, Abkürzung für „Jesus, Sohn, Retter“. Im übrigen sollte man unter das Bild auf S. 11, falls es sich überhaupt um Mardorf handelt, eine zweite Landschafts-Aufnahme stellen, mit ihm von Süd im Vordergrund und nördlich dahinter dem hoch aufragenden „Berg“.

Willi Görich

*Adolf Seibig: Gelnhäuser Deutsch. Hrsg. vom Geschichtsverein Gelnhausen, 544 Seiten. Zu beziehen durch den Geschichtsverein Gelnhausen.*

Adolf Seibig, einer der beiden ersten Träger des Kulturpreises des Main-Kinzig-Kreises und als Botaniker weit über die Grenzen der Bundesrepublik Deutschland hinaus bekannter Fachmann, hat als gebürtiger Gelnhäuser in mühevoller Arbeit ein Werk zusammengestellt, das festhält, was man als die einst in Gelnhausen gesprochene Mundart bezeichnen kann. Der besondere Wert dieser in Lexikonart aufgemachten Sammlung mundartlicher Ausdrücke besteht darin, daß vieles der Nachwelt überliefert wird, was heute schon weitgehend der Vergessenheit anheimgefallen ist.

Nicht allein durch den Zuzug Vertriebenen, sondern auch durch die sprachliche Verwahrlosung, die immer mehr um sich greift, verliert auch mehr und mehr die Mundart, die einst in der Barbarossastadt an der Kinzig bestimmend war, ihre Wesensart. Dadurch aber wird dieses Werk zunehmend zu einer sprachlichen Kostbarkeit, die ein wichtiges Glied in der großen mitteldeutschen Mundartenbrücke von Sachsen bis zum Saargebiet ist und darüber hinaus eine Mundart widerspiegelt, die im Grunde nicht nur in Gelnhausen gesprochen wurde, sondern mit geringfügigen Abweichungen auch in der näheren und weiteren Umgebung der ehemaligen Freien Reichsstadt. Zahlreiche Radierungen und seltene Fotos erhöhen den Wert der Arbeit Seibigs.

Fritz Rössler

*Axel Herwig: Kasselänisch von A bis Z. Hrsg. von der Stadtparkasse Kassel, Kassel 1977, 144 S.*

Im Auftrag und Verlag der Stadtparkasse Kassel erschien dieses kleine Wörterbuch in hoher Startauflage (15000), das anhand von rund 3000 Begriffen eine Idee dessen geben will, was sein Verfasser gern als den echten, weil aus der Seele kommenden Humor des Landes „zwischen Fulda und Eder“ anspricht. A. Herwig — bekannt von der Jungen Bühne e.V. und vom Kasseler Fröhschoppen, nicht zuletzt durch das Fernsehen und als echter Mundartredner, -sänger, -dichter — baut eine alte Manuskriptvorlage von A. Grassow geschickt aus. Viele seiner (Herwig läßt keinen Zweifel an dieser Einschätzung, ebenso wenig die Verfasser der Vorworte, u. a. Kultusminister Hans Krollmann, Oberbürgermeister Hans Eichel) *Mundart* (!) — Wörter bettet er ein in wirklich typische Sätze. Er achtet dabei geschickt darauf, nicht etwa historisch-literarische Belege zu zitieren (Gefahr der Fiktion!), sondern eben jenes echte Alltags-Kasselänisch, wie *mä ahlen Kasseläner Wendbiedel* es verstehen. Manchmal finden sich — unaufdringlich — kürzere Anmerkungen zur Grammatik, gelegentlich die Einbettung des betreffenden Begriffes in kleine Histörchen.

Die breite Axel-Herwig-Selbstdarstellung in der längsten dieser Abhandlungen (vgl. S. 109 „Schnuddelgwachdedd“) verzeiht man leicht; der sog. „Literaturnachweis“ ist — da ohnedies nur ein Torso — überflüssig.

Helmut Burmeister

*50 Jahre-Grimm-Schule Rotenburg (1924-1974); Albert-Schweitzer-Schule Hofgeismar (1856—1901—1926—1976).*

Die allgemeinbildende Schule ist seit einiger Zeit einem tiefgreifenden Wandel unterworfen. Den Anfang in dieser Entwicklung machte die Hauptschule. Ihr folgte die Grundschule und dieser schließlich seit einigem auch das Gymnasium. Wenn sich Einrichtungen unserer Gesellschaft grundlegend

verändern, ist es an der Zeit, ihren bisherigen Werdegang, ihre Geschichte zu fixieren. Das geschieht im allgemeinen nicht so ohne weiteres, sondern braucht einen konkreten Anlaß, etwa ein Jubiläum. Mit diesem ist in der Regel dann auch eine Rückschau auf das Gewesene verbunden. Schule lebt aber nicht nur aus der Vergangenheit. Das Heute ist nicht weniger bedeutsam, ebenso der Blick in die Zukunft. Alle genannten Bereiche sollten deshalb bei einer Bestandsaufnahme zum Jubiläum Berücksichtigung finden.

Zwei nicht unbekannte Gymnasien unseres Bereiches hatten Jubeltage festlich zu begehen und legten aus diesem Grunde Selbstdarstellungen vor. Beide Schriften unterscheiden sich durch Umfang und Inhalt wesentlich voneinander. Ein Grund dafür ist in den recht unterschiedlichen Werdegängen der beiden Institute in den letzten Jahren zu suchen. Während die Albert-Schweitzer-Schule Hofgeismar (ASS) ihre Entwicklung zur reinen Oberstufenschule nahezu abgeschlossen hat, ist die Jakob-Grimm-Schule Rotenburg (JGS) von dieser reformerischen Entwicklung so gut wie unberührt geblieben. Die Versuche, eine Verbindung mit der in Rotenburg bestehenden Albert-Schweitzer-Schule herzustellen, verliefen bisher ohne Ergebnis. Vor dem Hintergrund dieses Sachverhaltes hatten sich die Herausgeber der Rotenburger Arbeit fast ausschließlich auf die Schulgeschichte und die inhaltliche Seite der Schulgegenwart zu konzentrieren. Für sie entfiel somit bis auf einen kurzen Augenblick der aktuelle Bezug zur äußeren Schulentwicklung von heute.

Der Band der JGS beginnt mit einer Schulchronik und endet mit einem sehr umfangreichen statistischen Teil. Zwischen diese beiden Abschnitte sind Beiträge zur Schulgeschichte, über aktuelle Unterrichtsfragen, zum Schüleraustausch, über das Internat und über besondere Schulveranstaltungen eingefügt. Sie alle berichten Mitteilenswertes oder betrachten Sachverhalte kritisch und bilden zusammengenommen eine sinnvolle Einheit. Aus der Vielzahl der Beiträge seien einige mit aktuellem Inhalt besonders hervorgehoben. A. Mitsch behandelt vereinfacht und leicht verständlich das Anliegen

der Fächer Geschichte, Geographie und Sozialkunde in Gegenüberstellung zu den Forderungen und Zielsetzungen der Gesellschaftslehre. Instrukтив sind auch die Ausführungen J. H. Rohdes zur Situation des Deutschunterrichts. Er geht von einer kurzen Analyse des Bildungsplanes von 1957 aus und stellt das Ergebnis den Forderungen der Rahmenrichtlinien gegenüber. Ähnlich informativ sind ebenfalls die Hinweise zum Fach Kunst — Visuelle Kommunikation von M. Schaub, der aus neutraler Position den Entwicklungsgang des Faches vom Zeichenunterricht zur Visuellen Kommunikation aufzeigt und seiner Schule einen sinnvollen Mittelweg zwischen Kunstunterricht und den neuen Ansatzpunkten empfiehlt.

Von der Anlage her anders und mit inhaltlich anderen Schwerpunkten stellt das Hofgeismarer Heft Schulleben dar. Hier ist das Prinzip einer festen Systematik zugunsten der Lesbarkeit aufgegeben worden, ohne zu einem Mixtum compositum zu werden. In die umfangreicheren Darstellungen sind Kurzbeiträge in anderem Druck zur Auflockerung eingeschoben. Die Aufgabe der Systematik wird geschickt durch das zu Sachkomplexen zusammenfassende Inhaltsverzeichnis abgefangen, so daß auch schnelle Information möglich ist.

Die Arbeit der ASS macht ebenfalls mit der Schulgeschichte und mit aktuellen Fragen aus dem Schulalltag vertraut, stellt die Arbeitsgemeinschaften vor, gedenkt der verstorbenen Kollegen und bringt zum Schluß vermischte Beiträge. Sie besitzt, wie bereits angedeutet, vor dem andersartigen Entwicklungshintergrund durch die Behandlung der Ereignisse der letzten Jahre eine größere Aktualität. Der Beitrag des Schulleiters W. Engel „Die ASS auf dem Wege zum Oberstufengymnasium“ stellt den bisher letzten Entwicklungsabschnitt dar, leider aber nur mit dem Blick auf die eigene Schule, also ohne Berücksichtigung der gesamten Vorgänge im Kreisgebiet Hofgeismar. Das ist ohne Zweifel ein Mangel, der um der Sache willen kritisiert werden muß. Weitere negative Anmerkungen sind nicht erforderlich. Die Gesamtschulen als Zubringerschulen kommen zu Wort, das Aufgabenfeld des Koordinators

als „Verbindungslehrer“ zwischen den Schulformen wird umrissen, und vor allem wird die kulturelle Leistung der Schule für das Umland gewürdigt. Hier sind besonders die Leichtathletik, das Laienspiel und die Archäologie-Arbeitsgemeinschaft zu nennen.

Ein Vergleich der beiden Veröffentlichungen macht deutlich, wie unterschiedlich die beiden Arbeiten doch sind. Ihr inhaltliches Angebot ist trotz der Unterschiede gleichwertig. Die bessere Konzeption (die sinnvolle Mischung der Beiträge) und die ansprechendere Gestaltung (die Auflockerung des Textes durch Abbildungen und Karikaturen; das Heft der JGS bringt die Abbildungen gesondert am Schluß) verschaffen der Hofgeismarer Arbeit eindeutig Vorteile. Dieser Erfolg ist sicher zu einem großen Teil dem Herausgeber H. Burmeister zu verdanken.

*Friedrich-Karl Baas*

*Josef-Hans Sauer (Hrsg.), Land der offenen Fernen. Die Rhön im Wandel der Zeiten. Zur 100-Jahr-Feier des Rhönklubs. Fulda (Parzeller + Co.) 1976. 176 S., ca. 90 Abb.*

Der Rhönklub, 1876 gegründet, ist von Anfang an nicht nur ein Wanderverein gewesen. Seit seiner Gründung gehören die Werbung für die Rhönlandschaft und ihre Erschließung zu seinen Aufgaben, denen sich heute auch Kultur- und landschaftspflegerische Ziele zugesellt haben. Diese ganze Breite decken auch die 11 Beiträge der vorliegenden kleinen Festschrift ab, die schon mit ihrer reichen Bebilderung jeden reizt, wieder einmal in die Rhön hinaufzufahren. J.-H. Sauer gibt eine kurze Übersicht über die Geschichte des Rhönklubs, A. Grossmann und W. Haber beschäftigen sich mit der Rhönlandschaft, K. Gronemeier mit der Geologie und E. Heider mit der auch in der Rhön bedrohten Tierwelt.

Kunst und Kultur sind die Themen von M. Mölter mit seiner fast zu gedrängten Aufzählung im „Lob der Rhöndörfer“, H. Mehl mit dem volkskundlichen Aufsatz über „Ma-

rienbild und Schreckkopf“ und G. Rehm über Musik und Volksmusik. Günther Willms zeichnet die politische Geschichte der Rhön nach, die bis 1803 fast ausschließlich von Würzburg und Fulda bestimmt wurde, 1815 aber zur Aufteilung auf die Länder Sachsen-Weimar, Kurhessen und Bayern führte und die Rhön damit zu Randgebieten dieser drei Staaten machte, so daß sie wirtschaftlich völlig ins Abseits geriet. Die Grenze gegen die thüringische Rhön ist heute vollends unpassierbar geworden. J.-H. Sauer legt in seinem Aufsatz „Warum die Rhön nach 1800 Notstandsgebiet wurde“ die Gründe und Folgen der schlechten wirtschaftlichen Entwicklung im 19. Jh. dar, als die technische Entwicklung den Hausgewerben der Flachsspinnerei und Leinweberei, zusätzlich zu der ungünstigen Verkehrslage, noch erhebliche Konkurrenz machte und viele „Rhöner“ zur Auswanderung trieb. — Der umfangreichste und gewichtigste Beitrag in diesem Band aber ist die Arbeit von Hans Körner über den „Kanton Rhön-Werra der Fränkischen Reichsritterschaft“, bei dem man nur bedauern kann, daß er in dieser Festschrift leider an einer bibliographisch etwas entlegenen Stelle erschienen ist und so wahrscheinlich nicht die Beachtung erhält, die er verdient. Auf 60 Seiten gibt Körner einen Überblick über diese besondere Gruppe der Ritter im Heiligen Römischen Reich, die sich erst im 16. Jh. fester zu formieren begann, über ihre Mitglieder und die vielfältig verschlungene Geschichte ihres Zusammenschlusses, die mit dem Auf und Ab der Geschichte des Reichs und der beteiligten Fürsten unlösbar verbunden ist. Die Fülle des Materials und der Einzelheiten, die Körner bringt, ist eindrucksvoll — nach der Lektüre wünscht man sich von ihm als dem besten Kenner der Geschichte des Kantons Rhön-Werra eine umfangreichere Darstellung, die auch die notwendigen Quellenbelege bringt. Jedem Interessierten sei dieser erste, höchst informative Wurf schon jetzt aufs beste empfohlen, der schon allein den Kauf des Bandes lohnt. — Die Ausstattung des Bandes ist gut, die Bebilderung ausgezeichnet, aber warum hat man bloß ein Inhaltsverzeichnis vergessen? *Hans-Enno Korn*

*Hilmar Schmitt: Naturwunder Hessen. Zürich/München: Ringier 1978, 224 Seiten, dazu: ders.: Naturwunder Hessen. Neue Wander- und Tourenvorschläge. Zürich/München: Ringier 1978, 128 S.*

Der Irrtum ist vorprogrammiert, der trügerische Schein geplant. Der Käufer dieses sehr aufwendigen, mit „mehr als 250 erstklassigen, teils großformatigen Farbbildern“ (Klappentext) illustrierten Bandes erwirbt, geblendet durch diese — zugegeben — ausgezeichneten Photos ein (teures!) Buch, das sich in unterschiedlichen breiten Abschnitten dem Hessenland allgemein, seinen Bergen und Flüssen, seinen Badeorten, der ursprünglichen und der gestalteten Natur sowie den Problemen des Naturschutzes zuwendet. Allgemeine Handreichungen, weitere Kurzinformationen und Adressen ergänzen den Band.

Der ästhetische Reiz der (unter dem Diktat der sich abwechselnden Druckbogenlagen in diesem Band) etwas stereotyp angeordneten Farbbilder wird nur bedingt in Information umgesetzt. Der Text, vor allem jener der Bildlegenden, bleibt hinter der den Titel des Bandes wirklich verifizierenden Qualität der Photos weit zurück.

Wer zunächst das Unterfangen bewundert haben mag, die landschaftliche Vielfalt des politischen Raumes „Hessen“ als das „Naturwunder“ schlechthin zu schildern, wer umfassende geologische, geographische, botanische, zoologische, philologische und nicht zuletzt kulturhistorische Kenntnisse bei dem Autor bewunderte und wer die integrative Vielfalt der Denkansätze anzuerkennen bereit war, den muß die kurze Frist der Banderstellung wenigstens erstaunen.

Hier liegt nicht die Frucht jahre-, jahrzehntelangen Studiums, sondern — immerhin ablesbar an dem sonst jedem wissenschaftlichen Anspruch Hohn sprechenden „Literaturverzeichnis“ — die vielleicht nicht einmal völlig ungeschickte, sicher aber reichlich unkritische Kompilation außerordentlich unterschiedlichen Quellenmaterials vor, die in einem — milde gesagt — ungewöhnlich kurzen Zeitraum erstellt wurde.

Zum Detail: Der Rezensent ist nicht so vermessen, im Rahmen dieser Besprechung

alle o.a. Aspekte und -Ansätze der neun Großkapitel des Bandes kritisch bewerten zu wollen. Er kann nur selektiv überprüfen, was ihm über jenen Bereich mitgeteilt wird, der ihm selbst vertraut ist, und dann von der Übertragbarkeit der erzielten Ergebnisse ausgehen.

Zunächst — die nordhessischen Kreise werden eher stiefmütterlich, werden „auch“ behandelt; der geringste Teil der Abbildungen ist ihnen gewidmet. Diese Lieblosigkeit aber wird zur Fehlerquelle.

Hier gibt es ihn eben doch nicht mehr, den „schönsten Wiesengrund“, wie es der Text S. 130 zu dem Bild S. 129 fälschlicherweise behauptet. „Von diesem Bauernhof im Diemeltal bei Liebenau“ (recte: Ostheim; der Autor mischt ziemlich sorglos alte und neue Ortsbezeichnungen) stehen seit Jahren nur noch die kleineren Wirtschaftsgebäude.

Das angeblich „nicht weit“ von diesem Gehöft entstandene Volkslied dichtete Emanuel Geibel, häufiger Gast in Escheberg, in immerhin 19 km Entfernung. (Daß auf Geibels Lied mehrfach angespielt wird, mal für Waldeck, mal für den Unterlauf der Diemel, mal für den Habichtswald — vgl. S. 112, 122, 123 kann dabei zusätzlich als Indiz für eine oberflächliche Überarbeitung des Bandes gelten.) Auch bei dem Bild S. 112 (Hann. Münden) wird mit längst Vergangenen gegenwärtige Idylle herbeigelogen.

Die häufig beschworene Bindung bekannter Märchen an lokale Besonderheiten (Sabburg — Dornröschen; Meißnerteich — Frau Holle; Schwälmer Trachtenbetzel — Rotkäppchen u. a.) ist — dies trotz aller „Märchenstraßen“-Ideologie — sekundär und besteht keinesfalls „seit Jahrhunderten“ (S. 112). Wenn gesagt wird, die Grimms hätten — z. B. — „am Meißner . . . das Frau-Holle-Motiv“ gefunden (!), so ist das ein unkritisches Nachbeten werbewirksamer Touristikgags; die Erläuterungen zu den „Kinder- und Hausmärchen“ wissen es besser.

Über die „herrlichen Trophäen“ von Mufflons mag mancher anders denken; daß es sich hierbei um Schafe und nicht, wie S. 143 behauptet, um „Wildziegen“ handelt, ist unzweifelhaft.

Überhaupt, was im sog. Literaturverzeichnis mehr schamhaft summierend als ehrlich differenzierend als „zahlreiche Broschüren lokaler und regionaler Institutionen und Körperschaften sowie nicht veröffentlichte schriftliche Mitteilungen“(!) aufgeführt wird, scheint Hauptquelle des Bandes zu sein. Die Exzerpte aus diesen Kleinschriften ließen sich selbstverständlich leicht zu den aus (kurzen, gesondert betitelten, meist isoliert nebeneinander bestehenden) Einzelabschnitten zusammengefügt neun Kapiteln kombinieren.

Doppelungen, ja Vielfachwiederholungen, nicht zuletzt Widersprüche (vgl. z. B. die Berechnungen des Alters des Sababurger Urwaldes S. 104, S. 195), terminologische Unsicherheiten (Udenhäuser neben Udenhäuser Stock) u. a. sind die Folgen dieser rein additiven Textkombination.

Seine Quellen wertet Schmitt dabei mit erstaunlicher Skrupellosigkeit aus. Belege fehlen weitgehend selbst in den Fällen wörtlicher Übernahme (man ziehe heran den Kalendariumstext des Jahrbuches '78 des Landkreises Kassel oder die Beiträge von L. Nitsche und G. Boller, ebd.). Sind sie — z. B. im Falle einer fast seitenlangen Wiedergabe nach H. Wiedemann S. 124 f. (vgl. o. a. Jahrbuch S. 131 ff.) angegeben und mithin von jedem Leser unmittelbar nachzuprüfen, so verwundert die sehr sorglose Art der Umformulierungen, Kurzfassungen und sachliche Änderungen umsomehr, mit der Schmitt seinen Gewährsmann „ausführlich zitiert“.

Daß hier Methode am Werk ist, und daß in der geschickt manipulierenden journalistischen Diktion via Sprache eine qualitative Einebnung und zugleich Verdunklung der unterschiedlich seriösen Quellen erfolgt — dies alles vermag die Behandlung des Wiedemann-„Zitats“ leicht zu belegen. Daß bei dieser Arbeitsweise Quellenangaben zu den Seltenheiten gehören (müssen!), versteht sich von selbst. Daß andererseits diese Synthese keineswegs immer gelingt, belegt manch eine sprachliche Besonderheit, ob nun „Alt-holzinseln . . . Bestrebungen . . . direkt parallel“ laufen (S. 199) oder-krasser — „die Wälder um Wildungen gekennzeichnet (sind) durch Vorkommen von Achat, einem Halbe-

delstein, den man heute noch finden kann“ (S. 143) u. v. a. m. Völlig überflüssig ist in diesem Band das gebotene sog. „Stichwortverzeichnis“ (S. 219), dessen Schlampigkeit beispiellos ist. Entweder wurde es zu einem Zeitpunkt erstellt, als verschiedene Textteile noch nicht integriert waren (wogegen die Paginierung spricht) oder der reine Zufall hat bei seiner Zusammensetzung Pate gestanden: dutzendfach ist das Fehlen von Nennungen, gelegentlich auch eine falsche Seitenangabe nachweisbar. So können nicht aufgelistete Orte im Text durchaus und mehrfach angesprochen sein; umgekehrt ist von einer Aufnahme in das Register nicht bereits auf eine über eine bloße Nennung hinausgehende Behandlung zu schließen. Die Bildlegenden und die Abbildungen sind durch das Register überhaupt nicht erfaßt, obwohl sicher gerade das wünschenswert wäre.

Daß viele Orte und Bereiche gerade des nordhessischen Raumes gänzlich fehlen, wird man nur schwer mit dem Hinweis auf Materialfülle erklären können angesichts der Breite mancher anderen Darstellung. Wenn den einzigartigen Trendelburger sog. „Wolkenbrüchen“ mit ihren geologischen, klimatologischen und botanischen Besonderheiten ein einziger, dem Laien noch dazu fast unverständlicher Hinweis in Klammern gewidmet wird, dann degeneriert die sicher notwendige „Auswahl“ zur Karikatur.

Ich greife die „Wolkenbrüche“ heraus, weil Schmitt hier einen entsprechenden Hinweis (wiederum im Jahrbuch des Landkreises Kassel s. o.) offenbar nicht zu verwenden verstand, wie die verkürzte Wiedergabe (noch dazu in einem anderen Zusammenhang) in seinem Text beweist, und weil hier die gesamte Arbeitsweise des Autors schlagartig deutlich wird.

Die „Zugabe“ (Klappentext), ein kleiner Wanderführer, bietet Tourenvorschläge mit dem überhöhten Anspruch, „neue“ Wanderrouen zu empfehlen. Heilige Einfalt! Wildbahn, Kasselweg, Niestetal usw. — unsere Großeltern haben sich dort die Sohlen ihrer Wanderschuhe abgelaufen.

„Noch niemals sind landschaftliche Zusammenhänge, naturräumliche Gliederungen, die Landschaften der Flüsse, der Mittel-

gebirge, aber auch die von Menschen in Jahrhunderten gestaltete Natur der Weinberge, Forsten, Parkanlagen und des Blütenmeers der Obstbäume so beschrieben worden wie in diesem Buch . . .“ (Klappentext).

Worüber sich dem Rezensenten ein Stoßseufzer der Erleichterung entringt.

*Helmut Burmeister*

*Irmgard Bott, J. Chanel, A. Fowler, D. Großmann, A. Höck, Anneliese Klappenbach, G. Seib und P. Weyrauch (Hg. Förderkreis alte Kirchen): Fachwerkkirchen in Hessen, 2. durchgesehene und erweiterte Auflage. Verlag K. R. Lange-wiesche / H. Köster, Königstein/T., 1978 (1. Aufl. 1977). 82 Seiten, überaus zahlreiche Schwarzweiß-Bilder, 11 Bunt-Aufnahmen, 1 Übersichtskarte mit vielfältiger Zeichengebung.*

Dieses vorzügliche „Blaue Buch“ so vieler tüchtiger Mitarbeiter soll — natürlich auch mittels der Einnahmen durch seinen hoffentlich weiterhin zügigen Verkauf — noch gefährdete Bauten vor Abbruch oder auch vor Versetzungen bewahren helfen, zugleich aber die Freude an gut gepflegten Fachwerk-Kirchen steigern. Deshalb belehrt uns der Inhalt des 56-seitigen Vorspannes, der außer dem richtungweisenden Vorwort zunächst ganz allgemein die Geschichte des Baues von Holzkirchen bietet und dabei z. T. sehr weit über unsre seltsam gezogenen Landesgrenzen hinaus (bis hin nach England) reicht, über die Entwicklung des hessischen Kirchenwesens wie der Holzbau-Techniken, über die Geschichte unsres Fachwerk-Kirchenbaues, dann an Hand von vielen, gut bebilderten Einzelbeispielen über die Zeitabschnitte ab 15. bis ins jetzige Jahrhundert. Und schließlich erläutert man die so notwendige Pflege der Fachwerk-Kirchen, die man böse leicht zu Schandflecken ihrer Dörfer verwarlosen lassen kann; hierbei werden auch die betr. §§ des Hessischen Denkmalschutz-Gesetzes und die leider etwas unklaren Sonderbestimmungen gegenüber den großen Kirchen-Verbänden angeführt. Dann

erst folgen (20 Seiten lang) das jeweils knappe, alphabetische Verzeichnis der noch vorhandenen, der trotz Abbruch noch bekannten oder sonst überlieferten Fachwerk-Kirchen in Hessen, anschließend die Übersichtskarte und auf S. 79/80 genug Schrifttum. Den Abschluß bilden je eine englische und französische Kurzfassung. — Wenn recht bald eine wiederum verbesserte Auflage folgen würde, dann sollte man auf S. 5 bzw. 10 (rechts unten) „bei Geismar“ schreiben. Und in Nieder-Eisenhausen würde ich überhaupt auf eine ehemalige romanische Chorturm-Kapelle schließen, da im westlichen Steinbau-Rest außer den Spuren einer westlichen (Rund-?)Pforte keine Maueröffnungen zu bemerken sind; vermutlich wurde nach Verwüstungen des 30jährigen Krieges ein Obergaden mit schmalen Kleinfenstern sowie der vermutbare Ostturm abgebrochen, um dann von Osten her einen vorwiegend in Fachwerk erstellten Bau zu errichten.

*Willi Görich*

*Der Große Hessenkalender für 1978. Ein Kalender hessischer Kunst im Großformat 43 mal 36 cm. Mit 13 vielfarbigen Bildtafeln. Friedrich Lometsch Verlag. Kassel.*

Es gehört längst zur Tradition des Hauses, daß Fritz Lometsch seine Freunde zum Jahreswechsel mit einer besonderen Gabe beschenkt, und mit dem hier vorgestellten Hessenkalender 1978 ist ihm die Überraschung gelungen.

Das bekannte Ölgemälde von J. E. Hummel auf dem Titelblatt „Schloß Wilhelms Höhe mit dem Habichtswald um 1800“ lädt förmlich zur Betrachtung der nachfolgenden Bildtafeln ein, zu der in fast allen Fällen private Sammlungen beigetragen haben. Der Bogen reicht von der Romantik (J. E. Hummel, L. Chr. Hach, A. Specht) bis zur Gegenwart (Chr. Beyer, F. Lometsch), und es ist schwer zu entscheiden, was in dieser Anthologie von Kostbarkeiten besonders fasziniert. Den Beschluß bildet die „Karls-Aue mit Schloß Orangerie in Kassel 1935“, ein

Aquarell des Freundes Christian Beyer. Hier wird in der Tat weit mehr als ein marktüblicher Abreißkalender geboten, vielmehr ein erneutes Zeugnis der Verehrung und Liebe Fritz Lometschs für sein Hessenland und seine Vaterstadt Kassel. Ein Schmuckstück, das ein Jahr lang (und mehr) Freude bereiten wird.

*Kurt Günther*

*KASSEL. Moderne Stadt mit Tradition. Textbeiträge von Christine Brückner und Manfred Hausmann. Kassel: Lometsch 1977, 168 S.*

*KASSEL Bildband. Skizzen mit der Kamera. Kassel: Boxan 1977, unpag.*

Die Umschlag-Photos sind ein Programm. Lometsch-KASSEL — eine Stadt aus der Vogelschau — kühl, klar, rational, distanziert, das Detail im großen Zusammenhang verloren. Boxan-Kassel dagegen — verträumt, nebelhaft, schwärmerisch, das Detail betont und jeder emotionalen Einbindung offen.

KASSEL — „moderne Stadt mit Tradition“ — von Manfred Hausmann (autobiographisch) und Christine Brückner (historisierend) gepriesen, intellektuell verarbeitete Erinnerung bei beiden, das Einst dem Jetzt klug und lesenswert attachiert. Ein „historischer Datenkalender“ (von Hans Werner Kalbfuß) ergänzt, ordnet das Gesagte — nüchtern, summarisch-exakt, eine ein Jahrtausend alte Stadt und ihre Menschen auf 112 Jahreszahlen reduziert; Streiflichter vor allem der großen Geschichte, ein wenig isolierter Alltag dabei — Zahlen, Zahlen.

Kassel — „Skizzen mit der Kamera“ — ohne in aufdringlichem Wort-Gebrauch erkennbaren Zweifel am eigenen Medium — das Bild, die Farbe dominiert. Texte finden sich vereinzelt, fast verloren; platt sind sie, albern zumeist, pseudoemotionale Fremdenverkehrsphrasen, Weltmannsdeutsch, aber graphisch umgesetzt in großbuchstabige, bildbegleitende Flächen. Sprache reduziert auf optische Funktionen des Layouts — wer sie liest, ist selber schuld.

KASSEL — seziert, analysiert unter vier übergreifenden Fragestellungen (Ein Gang durch die Stadt; Die Parkanlagen und Schlösser; Kunst, Kultur und Wissenschaft; Verkehr, Sport und Wirtschaft u. a.); Schwarzweiß neben Farbe, Allerweltsbilder neben Typischem, Einzigartiges neben Verwechselbarem, Gezieltes neben Zufälligkeiten, Aussagekraft neben Leere. Reine Dokumentation, eine Faktensummierung scheint die Absicht, ein Nachschlagewerk, eine kommentierte Bildenzyklopädie das Ziel zu sein. Der Bildungsbürger ist angesprochen, nüchterne Phototechniker produzieren Postkarten-Stereotypen. „Modern“ ist die verräterische Vokabel — sie legitimiert Hochhausfronten und Straßenzüge in Überzahl, Verkehrsbilder, Motivwiederholungen, schließlich das verwirrend-unruhige Spiel mit Format, Anschnitt und Ausschnitt der Bilder. Schloß Wilhelmsthal, bei Calden im Landkreis Kassel gelegen, ist einbezogen — KASSEL? kassel?.

Kassel dagegen — Vielfalt durch den Weichzeichner gesehen, Gefühl in Farbe getaucht, Kompositionen aus Liebe — eine andere Stadt ist im Blick. Die Bildband-Autoren malen mit der Kamera, dokumentieren ihre Objekte und entrücken sie zugleich hinter Büschen, Zweigen, Blumen, Lichteffekten — „Vordergrund“ wird zum dominierenden Stilmittel. Er öffnet den Raum, der Betrachter ist nicht mehr gegenübergestellt, er wird einbezogen, er erliegt der Verlockung zur Teilhabe. Kassel wird zur Stadt, „in der wir leben; unsere Stadt, die wir lieben“, wie Oberbürgermeister Hans Eichel zutreffend urteilt.

*Helmut Burmeister*

*Herfried Homburg: Kassel in alten Ansichtskarten. Flechsig Verlag, Frankfurt/M., 128 Seiten.*

Die „Nostalgiewelle“ hat die Serie „Deutschland in alten Ansichten“ des Flechsigverlages Frankfurt/M. zu einem Marktschlager werden lassen. Bereits über 50 der handlich-querformatigen Bändchen im origi-

nellen Jugendstileinband sind bereits erschienen, jeweils als Monographie für eine Stadt, geschlossene Landschaft (z. B. Rund um den Feldberg) oder auch einen Stadtteil (z. B. in Frankfurt). Der Band „Kassel in alten Ansichtskarten“ hatte ein so gutes Echo, daß die Vorbereitung zu einem 2. Band bereits abgeschlossen ist. Angesprochen werden nicht nur alte Kasseler, die Erinnerungsfotos suchen, sondern auch junge Leute, die hier Anschauungsmaterial zur Stadtentwicklung finden.

Der Wert des Kassel-Bändchens liegt nicht schlechthin an den stimmungsvollen Ansichten, die großstädtische Eleganz einer traditionsreichen Residenz dicht neben der kleinstädtischen Idylle wohlerhaltener Fachwerk-gassen und den modernen Zweck- und Sozialbauten der aufstrebenden Industriestadt zeigen. Es sind vor allem die treffsichere Auswahl z. T. sehr seltener, aber dennoch charakteristischer Ansichten und die exakten informativen Bildunterschriften, die aus dem Bändchen mehr als ein „Erinnerungsalbum“ machten: ein gelungenes und sehr ausgewogenes Bild von Kassel zwischen 1890 und 1936. Der Verlag hat bei der Wahl des Herausgebers eine glückliche Hand gehabt: Herfried Homburg besitzt den in Kassel sicheren Blick für die Besonderheiten der eigenen Stadt und kann sie auch einprägsam formulieren. Die historische Einleitung des Bändchens ist in ihrer Kürze gelungen und bringt mit dem Überblick über die Geschichte der Ansichtskarte und künstlerischen Photographie in Kassel ein interessantes — bisher kaum bekanntes — Stück Kasseler Kulturgeschichte. Bei der Fülle von kurzgefaßter Information erfreut die sorgfältige Genauigkeit (allerdings war die Stadterweiterung von 1830, der Kassel den Ständeplatz mit seiner Umgebung verdankt, mehr als die verlängerte Wilhelmsstraße — S. 86). Ein gutes Beispiel, wie auf gefällige Weise Kenntnisse und Liebe zur eigenen Stadt belebt werden können.

*Karl-Hermann Wegner*

*Deutschland in alten Ansichtskarten: Gießen. Hrsg. v. Hans Szczech. 88 S. mit 86 Abb. — Kassel. Hrsg. v. Herfried Homburg. 127 S. mit 136 Abb. — Marburg. Hrsg. v. Erhart Dettmering und G. Ulrich Großmann. 104 S. mit 124 Abb. — Frankfurt am Main (Flehsig Verlag) 1978.*

In rascher Folge gibt der Flehsig-Verlag in Frankfurt a. M., in Verbindung mit dem Verleger Wolfgang Weidlich, eine Serie von ansprechenden Bändchen heraus, die deutsche Städte und Landschaften „... in alten Ansichtskarten“ zeigen. Im Gegensatz zu Veröffentlichungen ähnlicher Art von anderen Verlagen beschränkt sich die Auswahl bei der hier besprochenen Serie bewußt und ausschließlich auf Ansichtskarten. Muß in diesem Zusammenhang wohl auch gelegentlich auf ein wünschenswertes Objekt verzichtet werden, so gewinnt die Reihe dafür eine Einheitlichkeit in Auswahl, Format und Charakter der Abbildungen, wie sie sonst wohl nicht gegeben wäre. Sehr zu loben ist der Verlag für die hervorragende Qualität der Abbildungen, die — gerade bei dem hier verwendeten Offset-Verfahren keineswegs selbstverständlich — in der originalgetreuen Wiedergabe der Farbpostkarten sogar ausgesprochen überraschend ist.

Die äußere Aufmachung spricht in dezent-ter Weise auf die seit Jahren anhaltende „Nostalgiewelle“ an. Der Einband in kräftiger, aber nicht stechender, je Band einheitlicher Farbgebung umfaßt ein postkartengroßes Schwarzweiß-Bild der betreffenden Stadt, umrahmt mit einem Goldornament in klassizistischen, neugotischen oder Jugendstil-Formen; dazu tritt eine Beschriftung in gemäßigt historisierenden Lettern. Auffällig und doch dezent, so könnte man die äußere Aufmachung beschreiben. Innen sind die Vorsatzblätter in der Regel nach alten Mustern, zum Deckel passend, ausgesucht, nur Marburg zeigt hier zwei überbreite Stadtansichten.

Auf ein kurzes Vorwort über die Stadtgeschichte — zum Teil unter Einschluß der Entstehungsgeschichte der Photographien — folgt der Bildteil. Alle querformatigen Ansichtskarten sind in Originalgröße wiedergegeben — und das ist die weit überwiegende

Zahl; Hochformate erscheinen verkleinert, zu zweit nebeneinander. In Einzelfällen ist das zu bedauern, dem Gesamtbild tut es jedoch nur geringen Abbruch, und sicherlich ist diese Lösung einem mehrfachen Richtungswechsel von Hoch- und Querformat vorzuziehen.

Aus einer größeren Zahl über hessische Städte erschienener Bände haben wir hier drei zu besprechen: Gießen, Kassel und Marburg. Die Verfasser des einleitenden Textes, denen im allgemeinen auch die Zusammenstellung der Ansichtskarten zu verdanken ist, sind etwas unglücklich als Herausgeber bezeichnet. Für Gießen ist dies Studiendirektor Hans Szczech, als Kenner und Erforscher der heimischen Geschichte und Kunst auch über die Grenzen Gießens hinaus bekannt. Der Kasseler Band hat Herfried Homburg zum Autor, selbst Verleger durch Übernahme des Wenderoth-Verlages, in dem er z. B. einen schönen Band über Schloß Wilhelmsthal hat erscheinen lassen. Den Marburger Band haben zwei Autoren zusammengestellt: Erhart Dettmering ist Pressereferent des Magistrats, G. Ulrich Großmann insbesondere durch Hausforschungen im Rahmen mehrerer Arbeitsgruppen der Stadt, des Kunstgeschichtlichen Seminars und der Denkmalpflege bekannt geworden.

Unter den hessischen Städten verbindet sich dem Fachmann wie dem Laien wohl am wenigsten mit dem Namen „Gießen“ der Gedanke einer an Fachwerkbauten und Einzelkunstwerken reichen Stadt. Um so bemerkenswerter ist es, welche Fülle von aussagekräftigen Ansichten dennoch hergestellt worden ist. Ihre Zusammenstellung kann das Bild der 1944 so arg zerstörten Stadt ein wenig zurechtrücken; sie verraten auch, daß hinter dem Putz so mancher Straßenfront vielleicht noch ein beachtlicher Fachwerkbau gesteckt hat, wie das in Marburg erst die Sanierungsarbeiten der letzten Jahre ergeben haben. Das lassen etwa die Ansichten von Kreuzplatz und Walltorstraße erkennen. Verschiedene Fachwerkbauten, die freilagen, sind auch damals in ihrer Schönheit erkannt worden, wie das Weigelsche Haus und Haus Egly.

Wertvoll ist für uns die Innenansicht der klassizistischen Stadtpfarrkirche, die den Bomben zum Opfer gefallen ist. Gerade Gießen bot besonders eine beachtliche Anzahl von Gebäuden und Anlagen des 19. Jahrhunderts, von denen trotz erheblicher Kriegs- und Nachkriegsverluste viele noch aufrecht stehen. Unter den erhaltenen Bauten dieser Zeit wird man vielleicht die Johanneskirche und das Theater als die wichtigsten ansehen dürfen. Wenige Karten aus der Umgebung runden das Bild ab.

Auch der Kasseler Band ist zum großen, ja wohl zu noch größerem Teil Erinnerung an Verlorenes. Hat schon der Feuersturm des Jahres 1943 die gesamte Fachwerkbauung der Innenstadt vernichtet, so sind den Maßnahmen nach 1945 auch noch die gut erhaltenen Brandruinen der meisten fürstlichen und verschiedener kirchlicher Steingebäude zum Opfer gefallen. Wer nur das heutige Kassel kennt, mag selbst mit der Orientierung Schwierigkeiten haben; auf jeden Fall wird er überrascht sein von der Fülle wertvoller alter Baudenkmäler. Dabei ist der Reichtum an Fachwerk nur angedeutet, da die Postkartensammlung, wie in allen Bänden dieser Reihe, nur mit wenigen Beispielen über den ersten Weltkrieg hinausgreift, systematische Freilegungsaktionen für das Fachwerk aber erst später stattgefunden haben.

Die mittelalterlichen Gebäude sind, wie der Vergleich zeigt, in der Mauersubstanz zu meist erhalten geblieben, im übrigen kann die Neubebauung nach 1945 das Verlorene künstlerisch nicht ersetzen. Daß schon früher empfindliche Eingriffe in das Stadtbild stattgefunden haben, belegen Ansichten des alten Hoftheaters (1909 abgebrochen, jetzt Kaufhof) oder des 1907 abgebrochenen Auetors. Die Villa Henschel, ein wichtiger pseudoklassizistischer Bau, lebte gar nur von 1901 bis 1932. Für Militärhistoriker interessant ist die seltene Postkartenansicht einer Schanze (am Finkenherd, anlässlich einer Übung im Jahre 1865 aufgenommen). Über das westliche Stadtgebiet und wenige Ansichten von eingemeindeten Dörfern führt der Weg schließlich zu Park und Schloß Wilhelmshöhe, dem Sommeraufenthalt der kaiserlichen Familie.

Auch der Marburger Band bevorzugt, wohl noch strenger als der Kasseler, Ansichtskarten aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg. Im Gegensatz zu Gießen und Kassel war die Stadt hier durch den zweiten Weltkrieg nur in kleineren Partien (Bahnhofstraße) betroffen, aber Häuserabbrüche und Verkehrsbauten haben ihr Bild in den letzten 30 Jahren dennoch erheblich verändert. Manche Veränderungen lassen sich indes erfreulich nennen, vergleicht man den heutigen Zustand freigelegter Fachwerkfassaden mit dem Eindruck, den etliche Straßen oder Platzteile vor 80 Jahren machten. Der Fortschritt modernen Verkehrs schien den Marburgern schon um 1910 gefährlich, wie eine humoristische Ansicht des Marktplatzes zeigt.

Auch andere Städte kannten solche Scherzmotive; der Kasseler Band bildet eine Karte zum Thema der Quartiernot ab, die bei der Jahrtausendfeier 1913 herrschte. Reizvoll sind im Marburger Band die Gegenüberstellungen verschiedener historischer Zustände: die Alte Anatomie vor und nach 1901, die Herrenmühle vor und nach 1908, der Hauptbahnhof vor und nach 1909. Der Ausbau der Universität wird, gleich wie in dem Gießener Bande, durch Ansichten verdeutlicht. Unter den verschwundenen Gebäuden ist besonders die byzantinisch-romanisierende Synagoge zu nennen, aber auch das berühmte „Wirtshaus an der Lahn“ (Abbruch noch 1970!). In allen Bänden berichten Ansichten vom Wirtshaus- und Ausflugsleben der Zeit vor dem 1. Weltkrieg. Natürlich darf gerade in Marburg das studentische Leben nicht fehlen, und so schließt die Reihe der Ansichten folgerichtig mit einem Bild des Karzers mit seinen launigen „Wandgemälden“.

Nimmt man alle drei Bände zusammen, so erhält man das Bild einer Zeit, die in uns manche Sehnsucht hervorrufen mag. Wie viel Grün gab es doch in den Städten jener Zeit, die eng gebauten Kernstädte ausgenommen. Neuangelegte Straßen erhielten alsbald ihre Baumbepflanzung (Deutschhausstraße in Marburg). Die Straßenbahn war das öffentliche Verkehrsmittel, im übrigen sieht man viele Fußgänger (Gießen Kreuzplatz, Kirchenplatz, Brandplatz); auf den Straßen

kann man verweilen, sich treffen und plauschen. Zu Fuß suchte man auch die beliebten Gartenwirtschaften auf (Kassel Schützenhaus, Marburg Dreyersquelle), und baden konnte man in der Lahn (Müllersches Bad in Gießen).

Natürlich wissen wir, daß in diesem verklärten Bild alter Ansichtskarten nur die eine Seite jener Zeit, ihre Sonnenseite, zum Ausdruck kommt; gleichwohl kann die Erinnerung an das einstige Bild unserer Städte zugleich auch Mahnung sein, sie künftig menschlich zu gestalten. Vielleicht liegt darin nicht zum wenigsten der Reiz, den diese Städtebilder „... in alten Ansichtskarten“ auf Leser und Betrachter ausüben.

*Dieter Großmann*

*Kurt Meschede: Marburger Frühphotographien (= Marburger Reihe 11). Verlag Trautvetter und Fischer Nachf. Marburg/Witzenhausen 1977. 16 S., 25 Abb.*

Der vorliegende Band enthält 25 Photographien aus der Zeit von 1849 bis 1869/70 mit den dazugehörigen Beschreibungen. Sie vermitteln ein anschauliches Bild von der Universitätsstadt Marburg in jener Zeit und lassen erkennen, wie idyllisch das Leben — gemessen an heutigen Verhältnissen mit einem ständig wachsenden Studentenstrom — damals noch verlief. Hier wird das Bild einer „verträumten“ Kleinstadt entworfen, in der sich das Tagesgeschehen gemächlich abspielte.

Auf der ältesten in diesem Büchlein enthaltenen Photographie aus dem Jahre 1849, die von dem Physikprofessor Carl Hermann Knoblauch stammt, ist die Elisabethkirche zu sehen. Die beiden folgenden, gleichfalls von Knoblauch angefertigten Photos zeigen Renthof und Schloß sowie das Keplerhaus. Als zweiter Marburger Photograph begegnet uns der Universitäts-Zeichenlehrer Johann Otto Ludwig Christian Hach (1799—1873). Er war in den Hochverratsprozeß gegen den Marburger Professor Sylvester Jordan verwickelt und verbüßte von

1845—1847 eine zweijährige Haft auf der Festung Spangenberg. Von ihm sind Aufnahmen von der Wettergasse, dem Rathaus und Obermarkt, der Wolfsburg, Elisabethkirche sowie verschiedene Ansichten der Stadt Marburg aus den 50er und 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts im vorliegenden Band enthalten. Den Abschluß bilden Photographien von Moritz Paar, Johann Nöring und Th. Greifelds.

Dem Verf. gebührt für die Sammlung der vor allem für die Marburger Baugeschichte aufschlußreichen Frühphotographien und ihre Datierung, die er anhand von Unterlagen im Staatsarchiv Marburg vornahm, Dank. Die Publikation beschränkt sich bewußt auf die Photographie vor der Zeit des um Marburg sehr verdienten Bezirkskonservators Ludwig Bickell, dessen ersten Photographien aus dem Jahre 1869 stammen.

Stefan Hartmann

*Alt-Hofgeismar. Bilder aus einer vergangenen Zeit, 1870—1925. Hg. und erl. von Helmut Burmeister und Klaus-Peter Lange. Hofgeismar, Magistrat der Stadt, 1979 (144 S. mit 300 Abb.).*

Aus 2000 Bildern (d. h. in diesem Falle Fotos und Postkarten) ist hier eine umfangreiche Auswahl getroffen, sicherlich mit der sprichwörtlichen Qual der Wahl, die zu einer bedachten Zusammenstellung geführt hat. So dürfte eines der besten Bücher seiner Art entstanden sein, jedenfalls soweit ich die vielen Neuerscheinungen auf diesem Gebiet ('x-Stadt in alten Postkarten' o. ä.) kenne.

Der dokumentarische Wert der Fotografie ist ja längst erkannt; hier erweist sie sich als eine reiche Quelle für anschauliche Geschichtsvermittlung. Nicht nur Ansichten, auch Gruppen und sogar Szenen sind in dem inhaltreichen Buch unter vielen Gesichtspunkten in 12 (selbstverständlich ungleichen) Kapiteln angeordnet, zunächst in Art eines Ganges durch die Stadt und ihre — neuen! — Teile, dann in Verfolg vielfältiger Themen (Vereine, Gaststätten oder Landwirtschaft z. B.). Einige Bilder sind der Informations-

fülle zuliebe etwas klein, manche wünscht man sich kräftiger oder klarer. Kenntnisreiche Kommentierung, eine Frucht auch umfangreicher Befragungen und Auskünfte, begleitet die Bilder und gibt die Möglichkeit der Einordnung.

Natürlich kann man darüber streiten, was „alt“ bedeutet; da es sich um Licht-Bilder handelt, muß sich die Frage auf das Ende dieser Epoche konzentrieren, die hier beantwortet ist mit: 20er Jahre. Die nicht berücksichtigte spätere Zeit deutet sich da und dort an (vgl. S. 35, 104). Jedenfalls heißt „alt“ nicht „Kleinstadt-Idylle“, vielmehr wird Geschichtlichkeit und Wandel der Erscheinungen recht deutlich. Sogenannte große Geschichte und Lebensverhältnisse des Durchschnittsmenschen stehen in einem direkten Verhältnis, das bei bedachtem Durchblättern sich zu erkennen gibt.

So ist den Bearbeitern und ihren vielen Helfern für die Mühe und Anteilnahme zu danken, die zu einem guten Ergebnis geführt hat. Auch der Magistrat hat sich verdient gemacht durch die Herausgabe dieses anregenden und zugleich erschwinglichen Buches. Vielleicht könnte bald die Zeit 1925—50 (oder 1925—75) in einem ähnlichen Bildwerk vor Augen geführt werden, jedenfalls möchte man das wünschen.

Alfred Höck

*Friedrich-Karl Baas: Die Immenhäuser Gutenberg-Bibel. Immenhausen 1978 (Gemeinde-Nachrichten für die evangelischen Kirchengemeinden Immenhausen und Mariendorf Nr. 2/3, März/Juni 1978), 34 S.*

Die evangelischen Kirchengemeinden Immenhausen und Mariendorf legen im Rahmen einer zusammenfassenden Neuausgabe frühere kleinere Beiträge von Baas in überarbeiteter und erweiterter Form vor. Hier findet der Interessierte Verstreutes vereinigt und alles Wissen versammelt, das sich in Beziehung setzen läßt zu dieser bedeutenden Wiederentdeckung. Die mit Akribie zusammengetragenen Informationen geben —

nach Hinweisen zur Fund- und Entdeckungsgeschichte — breite Erläuterungen des Inhalts der Gutenberg-Bibel, der Drucke, des Papiers und des Einbandes sowie des eigentlichen Buchschmucks. Weiter ausholende Betrachtungen machen die lokal-, aber auch die reformationsgeschichtliche Bedeutung gerade dieses Exemplars mit seinen handschriftlichen Zusätzen deutlich. Eine informative Bebilderung und eine kleine Bibliographie runden das Bändchen ab.

*Helmut Burmeister*

*Wilhelm Landzettel: Wege und Orte, Landschaft und Siedlung in Hessen. Hg. Hess. Ministerium f. Landwirtschaft u. Umwelt, Wiesbaden 1977, 122 S. mit erfreulich vielen Skizzen und Schwarzweiß-Fotos, vorn als Aufmacher aber Ubbelohdes Zeichnungen von Bellnhausen sowie Wittelsberg und Amöneburg (1907).*

Was Minister Görlach einleitend schreibt, sollte genug Anreiz geben, diesen ebenso reizvollen wie besinnlichen, gelegentlich sogar etwas versponnenen oder berechtigt angriffslustigen Reisebericht über Betrachtungen zu Schutz oder Erneuerung von Ortsbild wie Landschaft ernsthaft zu erleben: „Lieber Leser, wenn ein wohlbestallter Architekt und Lehrstuhl-Inhaber an einer namhaften Technischen Universität (Hannover/Ländliches Bau- u. Siedlungswesen) . . . für einige Zeit . . . sich auf sein Fahrrad schwingt und, den Unbilden des Wetters trotzend, durch die Lande fährt, . . . so läßt das aufhorchen. . . . Daß das Buch Freude bereite, aber auch Anstöße zur Besinnung gebe, ist meine Hoffnung, die ich ihm als Geleit mit auf den Weg geben möchte.“ — Die Radfahrt beginnt diesseits der Werra in Ziegenhagen und Ermeswerd, beide zu Füßen hoch- bzw. frühmittelalterlicher Burganlagen und m. E. ist besonders letzteres durch die Abhängigkeit von der Gutsherrenschaft geprägt. Gern gewußt hätte ich aber nebenbei, welch' „magische Orte“ drei skizzierte Bergkuppen bedeuten sollen, während ich andererseits volles Verständnis habe für den Mut des Archi-

tekten, die leichte Betontreppe samt unaufdringlichem Kunststoffdach vor einem kaum 100jährigen Fachwerkhaus „liebenswert“ zu nennen. Doch erst die Landstadt Witzhausen regt an, da mehrere „raumabschließende“ Gassen-Versetzungen einen romantisch erfrischenden Eindruck im sonst nüchternen Grundriß nach Blockschema erzeugen; freilich mag es sich meist nur um letzte Folgen entscheidender Entwicklungsstufen der schon vom Gründungskern aus planmäßigen Anlage handeln, genau wie z. B. an der Nordseite des Marktes um nachträgliches Vorschieben der Häuserfront wohl über die alten Keller hinaus. — Und so manch' alte, beherrschend überm Ort thronende (Wehr-)Kirche ist der letzte Rest eines ehemaligen, weitläufig umfestigten Gutshofes gar aus dem frühen Mittelalter. Von Hersfeld, das hier sinngemäß nicht beachtet ist, nach Kirchheim kommen dem Professor gute Gedanken über das Bebauen von Hängen, Rücken und Bergkuppen in freier Natur sowie das nachträgliche Ausgleichen von Unverträglichkeiten durch Nachpflanzen von Büschen und Bäumen; eine „Wegdreiteilung“ nennt man sonst freilich „Dreiweg“ oder „Wegegabel(ung)“. Ob der Rückershäuser Dorfkern ehemals der feste Hofsitze der adligen Krengel war (wie in Bicken unweit Herborn der dortigen Edelherrn)? Z. B. auf S. 40 unten und 41 oben sieht man „schön“ eindrucksvoll neben einander langweilige oder gar völlig unmäßige Dorf-Erweiterungen.

Die „Eckbetonungen“ durch schmückende Wikhäuser an herrschaftlichem Turm (S. 45), Herrhäusern (S. 54) und Rathhäusern (S. 44/45) wie auch an vielen Kirchtürmen deuten auf die Herkunft vom echten Wehrbau; dabei zeigen die Bürger mit ihrem auch innen wie ein Adelssitz gegliederten Rathaus, daß sie als Gemeinschaft eben dem Adel gleich gestellt sind. — Wie den Sachkundigen im ländlichen Siedelwesen die seltsam moderne, z. T. aus Bereichen der Kriegs-Industrie entwickelte (Groß-)Stadt „Stadt Allendorf“ mit nördlich anhängendem, dörflichem Kern „Allendorf im Bärenschießen“ und dem südlichen, durch Wald völlig abgesetzten „Stadtteil“ Niederlein reizen muß, zeigen

schon die Bilder auf S. 46/47. Dagegen bietet die uralte mainzische Stadt Amöneburg, die auf „dem Berg“ überm lößreichen Ohmbecken mit gut erhaltenen Dörfern thront, noch immer einen wohltuenden Ausgleich. Aber auf dem langen Osthang hätte man tatsächlich besser anders aufbauen sollen: Eine neue Gruppen-Siedlung unten um die ehemalige Hospitalstätte Brück, dann erst auf der mittleren Hangstufe um den „Stockborn“ (etwa im Sinne einer spätmittelalterlichen Neustadt, wie sie wohl durch die landgräfliche Gegenründung Kirchhain 1344 ff. verhindert ward) eine ausgesprochene Unterstadt; insgesamt also unter möglichstem Freilassen des beide Teile verbindenden, steilen „Steinweges“! Auf S. 57 begegnen sich vor der Ostpforte zum weiten Kirchhof des Gerichts-Vorortes Ebsdorf nicht unbedingt „Künstliches und Natürliches“; vielmehr handelt es sich hier um die junge Gerichtslinde auf der alten, rund hochgemauerten „Männerstatt“. — An diesem 4. Tag (schon ab Neustadt) reist der Landfahrer leider an den Dorfkernen von Fronhausen und Oberwalgern vorbei, da er den hübschen Weiler Holzhausen „im Loch“ unversehens mit dem Landessieger Holzhausen/Hünstein verwechselt hatte. Durch den Verser Grund und über den Südrand der Gladenbacher Berge landet er — in Richtung Herborn, dessen romantische Stadtansicht durch ein „stolzes“ Punkthaus verdorben ward — endlich im gepflegten Offenbach/Aar, also schon außerhalb unsres Vereins-Bereiches, und nach insgesamt 6 Tagen (bei viel munter ertragenem Regen) am Neckar oberhalb Heidelberg. — Mit einer reichen „Nachschau zur Dorfentwicklung in Hessen“ beschließt der Verfasser sein Werk und betont immer wieder zu Recht, wie entscheidend es ist, daß sich Siedlung und Landschaft zueinander fügen, und sei es, daß die Kundigen durch geschicktes Begrünen auszugleichen versuchen . . .

*Willi Görich*

*Helmut Keßner: Marburg im Wandel 1927—77. Hg. Initiativ-Gruppe Marburger Stadtbild 1978. 48 S. mit zahlreichen, meist gut ausgewählten Bildern und 2 Planskizzen.*

Dieses Heft ist genau so hervorragend wie 1972 das von Dieter Großmann und Karl Heinrich Rexroth, Marburg im Abbruch 1945—70 (vgl. auch zum Folgenden W. G., in: ZHG 86, 1976/77, S. 21 A 1; hier bitte „Tief-“ in „Hochstraße“ verbessern). So sei es nun einem freien Mitstreiter um Marburgs Ortsbild und Landschaft erlaubt, für die spätere Forschung statt einer kurzen Besprechung einige Ergänzungen oder gar Verbesserungen der manchmal etwas einseitigen Darstellung zu bieten. Recht ausgeglichen ist gerade auch im Hinblick auf die Altstadt-Sanierung, welche 1972 bedächtig und entsprechend vorbildlich begann, schon der einleitende Teil bis etwa S. 16/17. Seit die Gründerzeit anfang, die Marburger Talung zu verbauen, und es nach dem zweiten Weltkrieg mit häßlichen „Zahnstumpen“ oder im „Zusammensetz-Spiel“ sogar auf die stillen Waldhöhen ging, entwickelte sich inzwischen ein übertriebener Straßenbau geradezu landschaft-zerstörend weiter.

Doch hat Otto Ubbelohde durch seine vielen, z. T. märchenhaften Zeichnungen Marburg samt geschichtsträchtigen Umland nicht allein den Herzen der Heimischen wie der Fremden geöffnet, sondern schon 1906 — vereint mit Archivdirektor Könnecke (28 Jahre Vorsitzender unsres am 23. 12. 1839 gegründeten Zweigvereines) — einen sehr kritischen und daher z. T. noch bis heute gültigen Gang durch „Alt-Marburg“ veröffentlicht; der Geschichtsverein hofft, das hübsche Heft wieder einmal, und zwar in 8. Auflage noch vor Weihnachten 1979 (über die Universitäts-Buchhandlung Elwert) darbieten zu können.

Mein Ausgleichs-Vorschlag, die Geisteswissenschaftlichen Institute der Universität fernab vor Ockershausen zu erstellen und dafür das neue Groß-Sportfeld eben auf das laute Gelände zwischen „Autobahn“ und Main-Weserstrecke zu legen, wo nun seit 1966 die „Elefantenbeine“ samt UB-„Büchersilo“ vor sich hin „motzen“, blieb damals schlicht unbeachtet; genau so ging es

unserm kräftigen Bürgereinsatz (lange vor den „Initiativen“) gegen die Stadt-Autobahn oder wenigstens für einen Tunnel quer unter der Bahnhofstraße. Ebenso verpuffte die Kraft der auf Anregung des Geschichts-Vereines 1962 gegründeten „Aktions-Gemeinschaft Marburger Stadtbild“ alttragender Vereine gegenüber der damals so unbeweglichen Verwaltung samt Bürger-Vertretung im Rathaus; sie wurde erst 1977 förmlich aufgelöst. — Andererseits ist jedoch die allzu dichte Lindenreihe am Troje-Damm (zwischen Weidenhäuser Brücke und Jugendherberge) schon seit Jahren zur Sichtblende geworden gegen den einst herrlich freien Blick über Lahn und hoch gestaffelte Stadt bis hinauf zum krönenden Schloß. Vor vielleicht zwei Jahrzehnten wurde nämlich versäumt, mit fest ordnender Hand rechtzeitig — wie vom pflanzenden Fachmann sicherlich geplant gewesen — jeden zweiten Baum herauszunehmen und dadurch den restlichen Linden wiederum ein freies, offeneres Aufwachsen zu bieten; inzwischen hat unser junger Stadtgärtner mit viel Geschick und im üblichen Zusammenspiel mit dem Verschönerungs-Verein die Bäume schön unauffällig nochmals für ein paar Jahre etwas ausgelichtet.

Zwar ist der Schülerpark durch die Schnellstraße und einen Regenwasser-Sammler jetzt erheblich verkürzt, dafür aber gärtnerisch lockerer gestaltet, wegemäßig durchgängiger und obendrein durch einen Spielplatz belebt. Nahe bei diesem, den freilich ein schlechter Bild-Ausschnitt sehr herabmindert, wurde ein Diabas-Findling gesetzt, der nun den Namen von Bürgermeister Schüler und zusätzlich (auf Bitte von unserm Ehrenmitglied Hermann Bauer und mir) endlich auch denjenigen des Stifters Gutzbesitzer Hofmann trägt. Übrigens konnten wir gerade bei der stadt-amtlichen Ortsbesichtigung der Zahlbach-Sackgasse das dort geplante, auch landschaftlich unmögliche Studenten-Hochhaus nur dadurch verhindern, daß die Planung unversehens (durch Stadtrat Model) auf den so schon gefährdeten Schüler-Park gelenkt und von hier — wie durch andre Freunde Alt-Marburgs zu erwarten — dann auf den „Schindanger“ am

Kappeler Berg „verschoben“ wurde . . . Freilich ist unser Landschaftsbild hierdurch (jedoch vereint mit der benachbarten privaten und öffentlichen Bebauung) auch nicht unbedingt verschönt worden.

Und was den schon begonnenen Weidenhäuser Südpark anbetrifft, so ist es gegenüber der zunächst vorgesehenen Voll-Be-siedlung der heutigen Gartenflächen ein durchschlagender Erfolg gewesen, wenn nach Süd und Südwest das halbe (!) Gelände öffentlicher Park wird, das anschließende Viertel zum Wohnen im Grünen vorgesehen wird und nur der Streifen entlang den alten Hausgärten stärker wegemäßig doppelt bebaut werden soll; die Stadion-Fahrbrücke war nur ein mehrmals auftretender Spuk, doch weiter unterhalb, am modernen Lohmühlen-Wehr über den auslaufenden Grüner Mühlgraben fehlt noch immer ein (Modell-)Mühlrad auch für den Schulgebrauch.

Die eigentliche Lahnaue aber ist in ihrer leichten Bepflanzung, die Gartenbau-Ing. Hans H. Dettmann vorsichtig durchführte, nachdem wir beide zusammen die erste Eiche an der Mündung des Schwarzen Wasser gesetzt hatten, doch ein sichtbarer Beweis für die Baumliebe des jetzigen, jungen Stadtregimentes; so werden auch gewisse Straßenränder der wilhelminischen Stadtteile bald wieder eine (lockere) Begrünung erhalten. Die geringe Nachbebauung im alten Botanischen Garten, der ursprünglich eine „Lust“ für des Deutsch-Ordens Landkomtur war, sollte umso weniger der Universität und ihrer Stadt angekreidet werden, als sie ja guter Studentischer Muse gewidmet wird; obendrein ist jetzt durch die (neben der Brauerei) in guten Maßen errichtete Behring-Treppe das immer noch lehrreiche Parkgelände den Fußgängern bestens erschlossen.

Zu unsers ehemaligen Stadtbaurates Keßner Schilderung der „großartigen“ Fernstraßen wäre nur noch zu ergänzen, daß man während des Ausbaues der inzwischen schon wieder verflorenen „Autobahn“ städtischerseits — trotz allen Gegen-Beispielen und dem Hinweis auf das Ohm-Rückhaltebecken — hartnäckig die Ansicht vertrat, unmittelbar neben einem solchen Fluß dürfte man keine Tiefstraße schaffen. Wir sind

zwar seitdem die „Große Schranke“ los, haben dafür aber (vom Bahnhof wie vom Stadt-Verkehrsamt hergesehen) ein „dickes Brett vorm Kopf“ statt des freien Blickes auf Elisabeth-Kirche, Schloß und Kirchspitze (d. h. hier: Alt-Marburg mit Kesselberg); obendrein ist uns noch von Süden her ein unmäßiges „Talgebirge“ in die Lahnebene gesetzt worden und ebenso aus Beton ein häßlicher Bundespost-„Talfels“ im Norden —

*Willi Görich*